P.o.germ. Wieland
1594 ng - 46

GESCHENK
FRESENIUS

<36625095550015

<36625095550015

Bayer. Staatsbibliothek

G. Opitz del. Büscher sc.

Zu den Acharnern.

C. M. Wielands
sämmtliche Werke

Sechs und vierzigster Band.

Herausgegeben
von
J. G. Gruber.

Miscellaneen.
Erster Theil.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göschen 1826.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

GESCHENK
FRESENIUS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

A.

1. Agrippa von Nettesheim.
2. Alceste.
3. Ueber eine Stelle im Amadis de Gaule.
4. Anekdoten aus der Kunstgeschichte.
5. Apelles.
6. Aristofanes.
   Schreiben an Voß.
   Vorerinnerungen zu der Uebersetzung der Acharner.
   Die Acharner.
   Wielands fernere Uebersetzungen und Erläuterungen des Aristofanes.
7. Aristoteles.
8. Athens Staatsverfassung.
9. Athenische Nußkrämerinnen.
10. Augustus.

M i s c e l l a n e e n.

I.

Agrippa von Nettesheim
(Heinrich Cornelius.)

Ein Mann von ungewöhnlichem Geist und Muth verdient unsre Aufmerksamkeit, und wenn er beides zur Bekämpfung des Aberglaubens und der Vorurtheile — in einer Zeit, wo die Reiche des Lichts und der Finsterniß mit großer Macht um die Oberherrschaft stritten — angewandt hat: so verdient er im Andenken der Nachwelt zu leben, und seine Manen erwarten von ihr die Gerechtigkeit, die ihm seine Zeitgenossen versagten, oder zu erweisen unfähig waren.

An Aufklärung seiner Zeit Antheil gehabt zu haben, wird vielleicht dermalen von Manchem als ein zweideutiges Verdienst angesehen. Man hat so lang und viel an Aufklärung der unsrigen gearbeitet, daß Männer von Einsicht endlich auf den Gedanken ge-

kommen sind: es sey der Sache zu viel gethan worden, und es möchte wohl Noth seyn, es wieder ein wenig dunkel um uns her zu machen. Wir lassen's für dießmal dahin gestellt seyn, wie viel hieran wahr seyn mag oder nicht. — Aber, wenn sich auch behaupten ließe: daß eine gewisse Quantität Licht für das innre Auge des Menschen zu viel sey, und daß es schattige Thäler und sacri orrori (heilige Schauer) in unserm Mikrokosmus gebe, in welche mit der Fackel der Untersuchung einzudringen — gesetzwidrig sey: so wird doch schwerlich Jemand behaupten wollen, oder vielen Glauben finden, wenn er behaupten wollte, „es sey überhaupt besser im Finstern zu wandeln, als im Licht." Denn so weit sind wir wenigstens gekommen, daß wir gewahr worden sind: man habe z. B. bei Tageslicht den Vortheil, vor sich hin und um sich her zu schauen, und also entweder seinen Weg ohne Führer gehen, oder wenigstens sehen zu können, wohin man geführt wird; ein Umstand, der vielleicht den Führern nicht allezeit zu ihren politischen oder ökonomischen Geheim-Absichten dienlich seyn mag, aber den Geführten wenigstens (es sey denn, daß der Weg an den Galgen ginge) nicht leicht nachtheilig seyn kann. Dieß vorausgesetzt, möchte dann bisweilen, und bis Arimanius, der Gott der Finsterniß, seine schwarze Reichsfahne wieder mitten unter uns aufgesteckt haben wird, als eine hinlänglich begründete Maxime angenommen werden dürfen: daß Männer, die vor zwei-

hundert und mehr Jahren zur Aufklärung der menschlichen Köpfe etwas beigetragen haben — und also nunmehr todt sind, und keinem von uns zur Unzeit mit ihrer Fackel unter die Nase leuchten, oder ihm etwa sein eigen Laternchen aus der Hand schlagen können — mit allem Fug unter die Zahl der guten Geister, die sich um's Menschengeschlecht verdient gemacht, gerechnet werden mögen. Und so widerfahre denn auch dem ehrlichen Cornelius Agrippa sein Recht!

Dieser Mann wurde in der Reichsstadt Köln im Jahre 1486 geboren. Weil das alte und edle Geschlecht derer von Nettesheim, woraus er abstammte, sich schon seit etlichen Generazionen dem Erzherzoglichen Hause Oesterreich gewidmet hatte; so trat auch unser Agrippa frühzeitig in Kaiser Maximilians I. Dienste; anfangs als Sekretair. Weil aber dieß sein natürlicher Beruf wohl nicht war, so verwechselte er bald die Feder mit dem Degen, den er eben so gut zu führen gelernt hatte, und diente diesem Kaiser einige Jahre bei der Armee in Italien. Hier that er sich bei verschiedenen Gelegenheiten so hervor, daß er zur Belohnung seiner männlichen Thaten die Würde eines Ritters (Equitis Aurati) empfing. Da er aber mitten unter dem Geräusche der Waffen nie aufgehört hatte, den Wissenschaften, zu denen ihn ein überwiegender Hang hinzog, obzuliegen; so wollte er mit jenem militärischen Zeichen auch die akademischen verbinden, und nahm die Würde eines Doctors der Rechte

und der Arzneikunst an. Agrippa hatte einen allumfassenden, freien, feurigen, unruhigen Geist, der keine Fesseln duldete, und sich in keinen engen Bezirk eindämmen lassen konnte. Er legte sich (was damals die allgemeine Gewohnheit vorzüglicher Köpfe war) nicht auf Eine, sondern auf den ganzen Zyklus der Wissenschaften, die hermetische und kabbalistische Philosophie mit eingeschlossen, die durch den berühmten Reuchlin wieder in großes Ansehn gesetzt worden war; verstand auch acht Sprachen, und darunter sechs so gut, daß er darin fertig und zierlich redete und schrieb. Sein Wissenstrieb und unsteter Geist trieb ihn in den Jahren 1507. und 1508. in Frankreich und Spanien herum. Im Jahr 1509. hielt er sich zu Dole in Burgund auf, wurde unter die Lehrer der Theologie bei der hohen Schule daselbst angenommen; las öffentlich mit großem Beifall und Zulauf über Reuchlins wunderbares Buch de Verbo Mirifico (ein Werk, worin R. darzuthun bemüht ist, daß der Name Jesus der wahre Schlüssel zu allen Geheimnissen der ächten Cabbala, oder heiligen Philosophie der Hebräer, sey) kam aber darüber, wie natürlich, in große Spann- und Irrungen mit den Mönchen, die Alles, was von Reuchlin herkam, für höchst gefährliches seelenverderbliches Gift, und die hebräischen Buchstaben und Wörter für Zauber-Charaktere und Beschwörungsformeln ansahen. Agrippa, vermuthlich um sich Eingang und Unterstützung bei der berühmten Erzherzogin Marga-

retha von Oesterreich, Gouvernantin der Niederlande, zu verschaffen, schrieb seine Abhandlung: Von der Vortrefflichkeit des weiblichen Geschlechts;*) konnte aber damals nicht dazu kommen, sie gedruckt zu sehen, denn die Hand der Mönche wurde so schwer über ihm, daß er zuletzt wohlweislich die Partei der Sicherheit ergriff, an einem schönen Morgen davon ging, und sich nach England flüchtete; wo er (außer einer geheimen Negoziazion, über deren Gegenstand er sich nirgends erklärt) im Jahr 1510. über die Briefe des h. Paulus arbeitete. Von da ging er, mit neuem theologischen Vorrath befrachtet, nach seiner Vaterstadt Köln zurück; hielt daselbst theologische Vorlesungen über die sogenannten Quaestiones Quodlibetales; konnte sich aber vermuthlich mit den Mönchen zu Köln nicht besser vertragen, als mit denen zu Dole: denn er wurde des Quodlibetalischen Theologisirens bald so überdrüßig, daß er seine verrosteten Wehr und Waffen wieder hervorsuchte, und sich abermals nach Italien unter die Truppen Maximilians I. begab. Seltsam genug, aber vermuthlich eine Wirkung der Reputazion, worin er stand, über Religions- und Kirchensachen heller und freier zu denken, als die Magistri nostri seiner Zeit,

*) De nobilitate et praecellentia foeminei sexus ejusdemque supra virilem eminentia, ist nachmals in verschiedenen Ausgaben erschienen.

war es, daß er um diese Zeit von dem Kardinal de St. Croix den Ruf erhielt, der Kirchenversammlung zu Pisa als Theologus beizuwohnen. Es ist bekannt, daß dieses Konzil um, auf Frankreichs Anstiften, wider Papst Julius II. Willen, wiewohl in Kraft eines Versprechens, das er bei seiner Erhebung auf den h. Stuhl zu Rom hatte von sich geben müssen, von den Kardinälen, unter der vorgegebenen Absicht, den Gebrechen und Mißbräuchen der allgemeinen Kirche abzuhelfen, ausgeschrieben wurde. Weil es aber durch die Bemühung des Papsts nicht zu Stande kam: so entging auch unserm militärischen Theologen diese Gelegenheit, neue Lorberen auf Unkosten seiner Ruhe einzusammeln. Indessen muß er gleichwohl Mittel gefunden haben, sich am Römischen Hofe in guten Geruch zu setzen; denn bald nachdem Leo X. den päpstlichen Thron bestiegen hatte, wußte sich Agrippa von diesem Papst ein Breve auszuwirken, worin ihm wegen einer Devozion gegen den h. apostolischen Stuhl, und wegen seines treufleißigen Eifers, die Unabhängigkeit desselben zu befördern, viel Lobes ertheilt wird; — welches wohl schwerlich geschehen wäre, wenn Leo, oder der Kardinal Bembo, der das Breve unterschrieben, gewußt hätten, daß Agrippa zu einem Verfechter der Rechte der Kirche gegen den Römischen Hof auf dem Konzilium zu Pisa bestimmt gewesen war.

Vermuthlich machte das päpstliche Breve unserm

gelehrten irrenden Ritter neuen Muth, auf theologische Abenteuer auszugehen; so übel ihm solche auch bisher bekommen waren. Er lehrte nun zu Turin öffentlich Theologie, und las zu Pavia über den angeblichen Hermes Trismegistus. Aber seine Existenz blieb unstät, flüchtig und ungewiß. Endlich verschafften ihm seine Freunde um's Jahr 1518. die Stelle eines Advokaten und Syndikus der Stadt Metz, wo er sich bald durch seine Wohlberedenheit hervorthat, und vielleicht ein stilles, geruhiges Leben hätte führen mögen, wenn ihm sein böser Dämon nicht eingegeben hätte, die Parthei seines Freundes, des berühmten Le Fevre d'Etaples (Faber Stapulensis) *) gegen die drei Ehmänner der h. Anna zu nehmen.

Die Mönche, die sich verbunden hielten, dieses Triumvirat der h. Anna bei seiner längst verjährten Existenz in der Legende zu schützen und zu schirmen, nahmen ihm diese Ritterthat sehr übel auf. Aber was sie ihm gar nicht verzeihen konnten, war die Gottlosigkeit, die er hatte, eine arme der Hexerei sehr unschuldiger Weise angeklagte Bauerfrau gegen ihre Ankläger und den Dominikaner-Mönch Niklas Savini gerichtlich zu vertheidigen. Zu seinem Unglück gewann er den Prozeß, und dieß war freilich mehr als die Mönche leiden konnten. Agrippa glaubte nicht an die drei Männer der h. Anna, glaubte nicht einmal

*) S. über diesen einen nachfolgenden Aufsatz.

an Hexen, — konnte ein solcher Mann geduldet werden? Aus Furcht, daß es den Inquisitoribus haereticae pravitatis gar leicht einfallen könnte, ihn selbst zum Gegenstand des Feuerwerks zu machen, das sie den Metzern hatten geben wollen, floh er im Jahr 1520. abermals nach Köln; von da im Jahr 1521. in die Schweitz. Hier machte er Anfangs zu Genf, hernach zu Freiburg den Arzt, bis er endlich im Jahr 1524. zu Lion in der nämlichen Qualität bei der Herzogin von Angoulesme, Mutter Königs Franz I. in Dienste trat. Aber auch hier ging's ihm nicht besser. Die Herzogin mißvergnügt darüber, daß er ihrem Glauben an die Astrologie und ihrem Vorwitz, mittelst derselben künftige Dinge voraus zu wissen, nicht hatte Futter streuen wollen, ließ ihn zu Lyon sitzen; seine Pension wurde zurückgehalten, und nachdem er Jahr und Tage Freund und Mag (Verwandte) angestellt hatte, sie bezahlt zu erhalten, erfuhr er endlich, daß er aus der Pensionsliste ausgestrichen sey. Sein Hauptverbrechen war, daß ihn die Herzogin für einen Bourbonisten hielt, weil er dem ihr tödtlich verhaßten Connetable von Bourbon ein sehr günstiges Prognostikon gestellt hatte. Diese Begebenheit reitzte die Galle unsers Abenteurers. Er murrte, schimpfte, drohte und deklarirte öffentlich, daß er die H... nicht mehr für seine Fürstin, sondern für eine grausame und treulose Jesabel erkenne. Bayle bemerkt sehr wohl, daß es der Prinzessin übel ergan-

gen seyn würde, wenn Agrippa der große Zauberer und Teufelsbanner gewesen wäre, wofür er in der Folge ausgeschrieen wurde. All dieß diente nicht, seine Sache besser zu machen; vielmehr verwickelte er sich dadurch in Schwierigkeiten, die ihm das Leben sehr verbitterten.

Im Jahr 1529. schien ihm endlich das Schicksal günstiger werden zu wollen. Er erhielt zu gleicher Zeit einen Ruf von König Heinrich VIII. in England, von dem Kaiserlichen Kanzler Gatinara, von einem Italienischen Marchese, und von der Gouvernantin der Niederlande, Margaretha von Oestreich. Er begab sich in den Schutz der letzten mit dem Charakter eines Kaiserlichen Historiographen, und einer Pension, die — ihm nie bezahlt wurde. Seine Feinde fanden Mittel, ihn bei dieser Erzherzogin, und nach ihrem Tode am Kaiserlichen Hofe, eben so schlimme Dienste zu thun als bisher; und was ihm seine Feinde nicht Leides thaten, that er sich selbst. Denn sein Werk de Vanitate scientiarum, (von dem eitlen Wesen der Wissenschaften) das er im Jahr 1530. heraus gab, und worin er der falschen Gelehrsamkeit seiner Zeit mit unerträglicher Freimütdigkeit die Maske abzog, erbitterte von neuem alle Arten von Gelehrten-Zünften und Innungen, am meisten aber die Mönche und Magistros nostros. Nun redete und schrieb, ja man predigte sogar von den Kanzeln gegen ihn; und übel möcht' es ihm bekommen seyn, wenn nicht der Kar-

dinal Legat Campegius und der Kardinal de la Marc, Bischof von Lüttich, sich seiner noch angenommen hätten. Agrippa's Umstände waren um diese Zeit kläglich genug — denn zu allem, was er von den Hofleuten und Mönchen ausstand, kamen noch die Verfolgungen seiner Gläubiger. Allem dem Elend zu entgehen, verbarg er sich einige Zeit unter den Flügeln des Churfürsten von Köln, Herrmann von Wied, der die Zueignung seines berüchtigten Werks de Philosophia Occulta (über die geheime Philosophie) sehr gütig aufgenommen hatte. Aber Agrippa war dazu nicht gemacht, lange ruhig zu bleiben. Eine neue Ausgabe des besagten Werks, mit zwei Büchern vermehrt, die er bei der ersten Ausgabe aus billiger Furcht zurückgehalten, machte, daß neue Ungewitter über ihn ausbrachen. Die Mönche bewegten Himmel und Hölle, den Druck zu verhindern. Agrippa hingegen schrieb eine Apologie an den Magistrat zu Köln, worin er auf die Ungewißheit und Bosheit seiner weiß- und schwarzen Gegner mit weniger Schonung als jemals losging; hingegen seine eignen Bemühungen in der geheimern und tiefern Philosophie mit den Beispielen einer Menge großer und berühmter Männer unter Alten und Neuern rechtfertigte. Mit unendlicher Mühe erhielt er endlich die Genugthuung, daß sein Werk die Erzbischöfliche Censur passirte, und so im Jahr 1533. mit Kaiserl. Privilegium zu Köln ans Licht kam. Die Mönche hatten ihm über

diese Sache so viel böses Blut gemacht, daß er, um ihnen auch wieder weh zu thun, wo sie am empfindlichsten waren, eine neue mit den bittersten Spöttereien vermehrte Ausgabe seiner Apologie für die Monogamie der h. Anna besorgte. Nun erreichte er zwar dadurch seinen Zweck; aber der Unterschied war, daß die Mönche, bei allem was er ihnen zu Leide that, immer röther und fetter wurden, und sich Essen, Trinken und Schlaf so gut schmecken ließen, als ob kein Agrippa in der Welt wäre; er hingegen, bei dem, was sie ihm thaten, um Schlaf- und Eßlust kam, und daß er, wenn ihm diese auch noch ankam, nichts zu essen hatte; ein unstätes, kummervolles, herumirrendes Leben führen mußte, und nirgends sicher war. Im Jahr 1535, (nachdem er sich bis dahin zu Bonn aufgehalten) wollte er sein Glück wieder in Lyon versuchen. Er wurde aber, wegen ungebührlicher Dinge, die er über die Mutter des Königs Franz I. geschrieben, unter Wegs eingekerkert; und da er die Freiheit mit Mühe wieder erhalten, begab er sich nach Grenoble, wo er im nämlichen Jahre seinen Gönnern die erste Freude dadurch machte, daß er — starb.

Agrippa scheint, wie Erasmus, anfangs den Unternehmungen des Theologischen Herkules dieser Zeiten mehr günstig als abgeneigt gewesen zu seyn. Aber in seinem Buche de vanitate scientiarum schonet er Luthers eben so wenig als der römischen Klerisey;

und es ist unläugbar, daß er sich von der Gemeinschaft der R. Katholischen Kirche nie getrennt.

Die Meinung, daß Agrippa ein Zauberer gewesen, und mit den bösen Geistern im Bündniß gestanden, hat so tiefe Wurzeln gefaßt, daß es vielleicht jetzt noch Leute (ohne Kaputz) giebt, denen die Sache wenigstens problematisch ist. Außer seiner Neigung, unschuldige Hexen in seinen Schutz zu nehmen (die freilich verdächtig ist), und seinem Buche de Occulta Philosophia, worin gleichwohl, so wie in seinen vertraulichen Briefen an seine Freunde, mehr Religion und Glauben an's Christenthum herrscht, als man von einem Bundesgenossen der Hölle präsumiren sollte — scheint ein schwarzer Hund, der sein Begleiter in allen seinen Abenteuern und vielleicht der treueste Freund war, den der ehrliche Mann jemals gehabt, den stärksten Beweiß seines Verständnisses mit dem Teufel auszumachen. Johann Wier, Agrippa's getreuer Sancho, versichert zwar, daß dieser schwarze Hund — ein Hund gewesen wie andere, Monsieur geheißen, und von seinem Herrn selbst mit einer ähnlichen Hündin, Mademoiselle genannt, vermählt worden sey; aber der große Paulus Jovius will gewisse Nachricht haben, daß dieser Hund ein Teufel gewesen sey. Auch der theure Pater Martin del Rio weiß einige hübsche Histörchen in diesem Gusto von unserm Helden zu erzählen, z. E. daß er auf seinen Reisen in den Wirthshäusern zwar immer mit schönem blan-

ken Gelde ausgezahlt habe, nach ein Paar Tagen aber habe sich solches allemal in Muschelschaalen oder Buchecker verwandelt. — Es ist kläglich zu lesen, was für armseliges Zeug eine Menge sogenannter Gelehrten über diese angebliche Magie des Agrippa geschwatzt haben. Die Finanziers Königs Franz I. und Kaiser Karls V. wußten am besten (sagte Bayle) wie Unrecht man dem guten Manne that. Wenigstens müßte der Teufel, dem er sich ergeben, der ärmste unter allen Teufeln gewesen seyn.

Agrippa war unstreitig ein herrliches Genie; aber man konnte nicht weniger Gewalt über seine Gemüthsbewegungen haben als er. In der ersten Hitze seiner Empfindlichkeit sagte und schrieb er alles, was ihm Zorn und Rachgier eingab, schonte keiner Seele, und vergaß gänzlich, daß er eben die Personen, die er dadurch beleidigte, alle Augenblicke wieder nöthig hatte. Niemals hat ein Gelehrter mehr Gelegenheit gehabt, die Welt kennen zu lernen, und sich seine Erfahrungen schlechter zu Nutze gemacht, als Agrippa.

Indessen kann man doch sagen, daß er sich die schwersten Drangsale und Leiden seines Lebens durch seinen Eifer für die Ehre der h. Anna zugezogen. Hätte er doch, anstatt zu beweisen, daß sie nur Einen Mann und Eine Tochter gehabt, (welches ihr freilich rühmlicher war), es bei ihren hergebrachten drei

Männern und drei Töchtern bewenden lassen können! — Alles Unglück seines Lebens vom Jahr 1520. an bis an seinen Tod war gewissermaßen die Folge dieser einzigen unglücklichen Don Quischotterie; — Und nun denke man einen Augenblick, wovon das Schicksal eines Mannes in dieser Zeitlichkeit abhängt!

Agrippa, der die Vorzüge des weiblichen Geschlechts vor dem männlichen in einem eignen Traktat mit großer Beredtsamkeit behauptet hat, lebte in diesem Punkte seiner Theorie so gemäß, daß er sich, seinem Schicksal zum Trotz, dreimal verheirathete. Seine erste Frau, von der er in einem seiner Briefe alles Gute sagt, was man von dem besten Weibe sagen kann, verlor er schon im Jahr 1521. Die zweite, die ihn in einem andern Briefe zweifelhaft macht, ob sie nicht noch gar besser sey, als die erste, legte er sich im Jahr 1422. zu Genf bei. Ihre Fruchtbarkeit war, in Betrachtung seiner immer armseligen und ungewissen Umstände, eine gute Eigenschaft zu viel. Sie starb im Jahr 1529. zu Antwerpen, nachdem sie ihm fünf Söhne und eine Tochter geboren hatte. Seine dritte Frau war aus Mecheln, und reichte an die vorigen, denn er ließ sich im Jahr 1535 zu Bonn wieder von ihr scheiden.

Wegen vieler anderer besonderer Umstände, sein Leben, seinen Charakter und seine Schriften betreffend, müssen wir unsre Leser an Bayle (der ihm einen großen Artikel gewidmet) und an den Ni-

cerne, oder wenn sie lieber aus den Quellen schöpfen, an die Briefe des Agrippa selbst verweisen. Bei Nideron (Tom. XI. seiner Nachrichten ꝛc.) kann man auch ein ausführliches Verzeichniß seiner Schriften finden. Die vornehmsten derselben sind mehrmals einzeln, und alle zu Lyon apud Beringos fratres in 8vo. zusammen gedruckt worden.

Unter Agrippa's neueren Biografen zeichnet sich Meiners aus, s. dessen Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus der Zeit der Wiederherstellung der Wissenschaften. Eine Stelle in Gädicke's Freimaurerlexicon dürfte ihm eine von ihm zu Paris gestiftete Gesellschaft zu Uebung freier Künste verschafft haben. Zu vergleichen ist auch der Art. Agrippa in der allgem. Encyklopädie, welcher Sprengl und Tennemann zu Verfassern hat.

2.

Ueber einige ältere Deutsche Singspiele, die den Namen Alceste führen.

Ein Beitrag zur Geschichte der Sprache und Literatur der Deutschen in der zweiten Hälfte des 17ten Jahrhunderts bis gegen das zweite Viertel des 18ten.

Aufgesetzt im Jahre 1773.

Man hat der neuesten Deutschen Alceste die Ehre angethan, sie für das erste Deutsche Singspiel dieses Namens zu halten. Wäre die Meinung bloß gewesen, sie in dem Sinne die erste zu nennen, in welchem ehemals Brutus und Kassius die letzten Römer hießen, so möchte der Dichter das Kompliment allenfalls haben annehmen können, ohne sich einer übermäßigen Einbildung von der Vorzüglichkeit seiner Alceste über ihre längst vergeßnen Vorgängerinnen schuldig zu machen. Aber da sich

jene Meinung bloß auf Unwissenheit der ehemaligen Existenz dreier Singspiele dieses Namens gründet, die zwischen den Jahren 1680 und 1720 auf Deutschen Schauplätzen gegeben worden sind: so glaubte der Verfasser etliche müßige Stunden nicht übel anzuwenden, wenn er sie dazu widmete, über diese in Vergessenheit versunknen älteren Versuche der lyrisch-dramatischen Muse in Germanien einige Nachforschungen anzustellen, und die Resultate derselben den Freunden unsrer Literatur, denen auch die Kindheit und die allmählichen Fortschritte derselben nicht gleichgültig seyn können, in gegenwärtigem Aufsatze mitzutheilen.

Glücklicher Weise kam ihm zum Behuf dieser kleinen Arbeit der Umstand zu Statten, daß ein Exemplar von den besagten Singspielen sich in der berühmten Gottschedischen Sammlung Deutscher Schauspiele befand, welche J. D. die damalige Vormünderin und Landesregentin von Weimar, Mutter des jetzt regierenden Herzogs, die verwittwete Herzogin Anna Amalia, geborne Herzogin von Braunschweig, von den Erben jenes durch gute und böse Gerüchte berühmten Gelehrten an sich gebracht hatte. Es wird nämlich vielen noch bekannt seyn, daß Gottsched zwanzig bis dreißig Jahre lang alle Arten von Schauspielen, die seit Erfindung der Buchdruckerkunst in Deutschland zum Vorschein gekommen, geistliche und weltliche, tragische

und komische, Helden- Schäfer- und Possenspiele, Opern, die auf fürstlichen Hoftheatern aufgeführt, und Tragikomödien von Simson und Delila, Daniel und der keuschen Susanna, Judith und Holofernes, und so weiter, welche zur Uebung der lieben Jugend von irgend einem Kollegen einer Lateinischen Stadtschule in kurzweilig-erbaulichen Reimweisen abgefaßt worden, aus allen Büchersammlungen, Plunderkammern, Makulaturgewölben und Pfefferbuden des heiligen Römischen Reichs Deutscher Nazion, mit unermüdetem Eifer aufgestöbert, und mit Beistand seiner unzähligen Freunde und Schüler zusammen gebracht hatte; eine Sammlung, welche (damals wenigstens) an Vollständigkeit einzig in ihrer Art war, und einem kritischen Geschichtsschreiber unsrer Sprache und Literatur zu Bezeichnung der Stufen, auf welchen beide bis zu ihrem gegenwärtigen Zustand empor gestiegen, unentbehrlich zu seyn schien.

Diese vorberührter Maßen nach Weimar gekommene Sammlung wartete schon seit mehrern Jahren auf den Gebrauch, welchen (wie man sagte) ein damaliger hiesiger Gelehrter von den Schätzen, die sie enthielt, zu einem Beitrag für die kritische Geschichte des Deutschen Theaters zu machen gesonnen war: als (bei Gelegenheit der Frage, ob die damals in Weimar erschienene Alceste wirklich die erste in Deutschland sey) die drei ältern Alcesten

wieder ans Licht gezogen wurden, und den folgenden Aufsatz veranlaßten, der bereits im Jahre 1773 im Deutschen Merkur erschien, und den Platz, den er hier in etwas veränderter Gestalt einnimmt, um so mehr verdienen dürfte, da die ganze Gottscheoische Schauspiel-Sammlung, sammt den besagten drei Alcesten, bei dem unglücklichen Schloßbrande im Jahre 1774 ein Raub der Flammen wurde.

Das erste der Deutschen Singspiele, wozu die durch ihre heldenmüthige Aufopferung und wunderbare Widerlegung berühmte Gemalin des alten Thessalischen Fürsten Admet den Stoff gegeben hat, führt die Aufschrift: Alceste, in einer Opera, mit Churfürstlich Sächsischer Verwilligung auf dem neu erbauten Schauplatze zu Leipzig in der Ostermesse des 1693. Jahres vorzustellen. — Es ist in der Churfürstlichen Hofbuchdruckerei bei Immanuel Bergen gedruckt, und beträgt siebzig Quartseiten. In einem kleinen Vorberichte sagt dem hochgeneigten Leser sein ergebenster Diener, der Uebersetzer: „Weil gegenwärtiges Drama, welches ehemals aus der Feder des berühmten Aurelio Aureli *)

*) Dieser Aurel. Aurelio oder Aureli, ein geborner Venezianer, lebte in der zweiten Hälfte des vorigen

und komische, Helden- Schäfer- und Possenspiele, Opern, die auf fürstlichen Hoftheatern aufgeführt, und Tragikomödien von Simson und Delila, Daniel und der keuschen Susanna, Judith und Holofernes, und so weiter, welche zur Uebung der lieben Jugend von irgend einem Kollegen einer Lateinischen Stadtschule in kurzweilig-erbaulichen Reimweisen abgefaßt worden, aus allen Büchersammlungen, Plunderkammern, Makulaturgewölben und Pfefferbuden des heiligen Römischen Reichs Deutscher Nazion, mit unermüdetem Eifer aufgestöbert, und mit Beistand seiner unzähligen Freunde und Schüler zusammen gebracht hatte; eine Sammlung, welche (damals wenigstens) an Vollständigkeit einzig in ihrer Art war, und einem kritischen Geschichtsschreiber unsrer Sprache und Literatur zu Bezeichnung der Stufen, auf welchen beide bis zu ihrem gegenwärtigen Zustand empor gestiegen, unentbehrlich zu seyn schien.

Diese vorberührter Maßen nach Weimar gekommene Sammlung wartete schon seit mehrern Jahren auf den Gebrauch, welchen (wie man sagte) ein damaliger hiesiger Gelehrter von den Schätzen, die sie enthielt, zu einem Beitrag für die kritische Geschichte des Deutschen Theaters zu machen gesonnen war: als (bei Gelegenheit der Frage, ob die damals in Weimar erschienene Alceste wirklich die erste in Deutschland sey) die drei ältern Alcesten

wieder ans Licht gezogen wurden, und den folgenden Aufsatz veranlaßten, der bereits im Jahre 1773 im Deutschen Merkur erschien, und den Platz, den er hier in etwas veränderter Gestalt einnimmt, um so mehr verdienen dürfte, da die ganze Gottscheoische Schauspiel-Sammlung, sammt den besagten drei Alcesten, bei dem unglücklichen Schloßbrande im Jahre 1774 ein Raub der Flammen wurde.

Das erste der Deutschen Singspiele, wozu die durch ihre heldenmüthige Aufopferung und wunderbare Widerlegung berühmte Gemalin des alten Thessalischen Fürsten Admet den Stoff gegeben hat, führt die Aufschrift: Alceste, in einer Opera, mit Churfürstlich Sächsischer Verwilligung auf dem neu erbauten Schauplatze zu Leipzig in der Ostermesse des 1693. Jahres vorzustellen. — Es ist in der Churfürstlichen Hofbuchdruckerei bei Immanuel Bergen gedruckt, und beträgt siebzig Quartseiten. In einem kleinen Vorberichte sagt dem hochgeneigten Leser sein ergebenster Diener, der Uebersetzer: „Weil gegenwärtiges Drama, welches ehemals aus der Feder des berühmten Aurelio Aureli *)

*) Dieser Aurel. Aurelio oder Aureli, ein geborner Venezianer, lebte in der zweiten Hälfte des vorigen

geflossen, auf denen Adriatischen Scenen ein ungemeines Lob erhalten; so sey solches auch zum ersten Mal auf dem neu erbauten Leipziger Schauplatz aufzuführen beliebt worden."

Das Singspiel, oder die so genannte Opera, war zu der Zeit, da Aurelio Aureli für einen großen Operndichter galt, von der Würde, wozu es durch Apostolo Zeno und Pietro Metastasio erhoben worden ist, noch unendlich weit entfernt. Es war eine Art von Raritätenkasten, worin

Jahrhunderts am Hofe zu Parma, und machte sich zu seiner Zeit einen Namen durch eine große Anzahl musikalischer Schauspiele, welche von 1652 an nach und nach auf der Bühne und im Druck erschienen, und, nach dieser Alceste zu urtheilen, in dem schlimmen Geschmack geschrieben waren, womit Marino und Loredano damals alle Dichter und Prosaisten ihrer Nazion ansteckten, und der von ihnen auch zu unsern Lohenstein, Hofmannswaldau, Postell u. a. überging, und sich durch ihre Nachahmer über ganz Deutschland ausbreitete. Der Operndichter Aureli muß nicht mit einem andern Aurelio Aurelli aus Mantua verwechselt werden, der einer der vorzüglichsten Lateinischen Dichter des sechzehnten Jahrhunderts war, und dessen Gedichte den Deliciis Poetarum Italorum einverleibt sind.

alles was im Himmel, auf Erden und unter der Erden zu sehen ist, in schönster Unordnung vor den Augen der Zuschauer vorbei zog; wo alles Natürliche durch Wunderwerke geschah; wo die Sinne immer auf Unkosten des Menschenverstandes belustiget, und das Wahrscheinliche, Anständige und Schickliche, eben so sorgfältig vermieden wurde, als ob es mit dem Wesen der Opera nicht bestehen könnte. Je unnatürlicher, je besser, war das erste Gesetz eines Schauspiels, welches durch den großen Aufwand, den es erforderte, eine Belustigung der Fürsten wurde, und kaum würdig war, Kinder zu belustigen.

Aurelio Aureli scheint bei Entwerfung seines Plans nichts angelegners gehabt zu haben, als in seinen Zuschauern auch nicht den Schatten eines Zweifels zu erwecken, als ob er die Alceste des Euripides kenne. Das ganze Stück hat von Anfang bis zu Ende, die Namen ausgenommen, nicht den mindesten Geschmack von dem Lande und der Zeit, woraus die Begebenheit genommen ist. Admet, Alceste und alle übrigen Personen dieser Oper sind Leute aus einer andern Welt, die den Leuten unsrer Welt ungefähr so ähnlich sehen, wie die Amadis und Esplandians, die Magellonen und Orianen der alten Ritterbücher den Helden und Heldinnen der Geschichte. Sie empfinden, reden und handeln nach ganz andern Naturgesetzen, als wir armen Erdenbewohner. Die Dichter dieser wundervollen Schau-

spiele verdienten den Namen der Schöpfer in einem viel höhern Sinne, als Homer oder Sofokles. Diese bilden ihre Personen nach den Menschen, welche Gott geschaffen hat: jene bringen Wesen von ihrer eigenen Erfindung hervor; Geschöpfe, die uns zwar zu wenig ähnlich sind, um uns interessiren zu können, aber eben dadurch desto geschickter sind, uns in Erstaunen zu setzen, welches die einzige Absicht der ältern Opernmacher gewesen zu seyn scheint.

Das Einfache im Plan würde in den Augen dieser seltsamen Schöpfer ein eben so großer Fehler gewesen seyn, als das Natürliche in der Ausführung. Aurelio würde mit so wenig Personen, als Admet, Alceste, Parthenia und Herkules, seine Adriatische Zuhörerschaft übel unterhalten haben. Er hat also sehr sinnreich noch einen Thrasymedes, Bruder des Admet, und eine Antigone, Prinzessin von Troja, nebst Meraspe, ihrem Großvater, beide im Hirtenhabit, eingeflochten, deren Helden- und Liebesgeschichte das Interesse des Stücks vermehren helfen muß. Ueberdieß spielen die Hofdame Eurilla, die Kavaliers, Trineus und Orindus, Lillo, der Page der Königin, und Lesbus, des Königs Liebling, theils die Vertrauten, theils die lustigen Personen, mit einer angenehmen Abwechselung, welche den Zuschauer, wenn es auch möglich wäre gerührt zu werden, keinen Augenblick in einem so beschwerlichen Gemüthszustande schmachten läßt.

Von der Poesie des Styls und von der Sprache des Originals können wir nicht bestimmt urtheilen, da wir es nur aus der vor uns liegenden Uebersetzung kennen. Aber was der deutsche Uebersetzer für ein Mann war, werden unsere Leser am besten aus den Proben abnehmen, die ihnen der folgende Auszug vorlegt.

Im ersten Auftritte sehen wir, im königlichen Gemach, den Admet bettlägerig. Lesbus, sein Liebling, schläft und träumt neben ihm. Der König sucht sich eine Erleichterung seiner Schmerzen durch eine Arie zu verschaffen. Lesbus im Schlaf singt mit; und daraus entsteht eine Art von possirlichem Duett; denn Lesbus, dem von Wiedergenesung des Königs träumt, singt große Freude, und der König, der in Schmerzen liegt, beklagt sich über große Plagen. Endlich wacht Lesbus auf, und fragt den König:

Ach! sagt, ob euer Krankheitsjoch
Sich unterdeß verzogen?
Mich dünkt jetzund,
Ihr würdet durch ein blutig Eisen
Im Augenblick gesund,
Darüber wollt' ich mich so froh erweisen.

Admet antwortet in einer Ariette:

Wenn der Parzen Scheere nicht
Herz und Schmerz zugleich zerbricht,

Kann mich wohl kein ander Eisen
Zur beständ'gen Ruhe weisen.

Im zweiten Auftritte meldet der Kammerjunker Olindus den Herkules beim Admet an:

Herr, der großmüth'ge Herkules,
Der sich der Tugend stets beflissen,
Verlangt vor seiner Reise,
Nach der bekannten Art und Weise,
Die königliche Hand zu küssen.

Admet verspricht, seinen Schmerz zu bezwingen, und Herkules wird vorgelassen. Dieser Herkules ist Held und Freund so sehr, als er es in der ältesten und jüngsten Alceste ist; aber die Art, wie er beides zu Tage legt, muß man von ihm selbst hören.

Herkules.

Der güt'ge Himmel gebe doch,
Daß meinem Freund in diesem Krankheitsjoch
Von den gestirnten Höhen
Auch wieder mög' ein Freudenlicht aufgehen.

Admet erwiedert diesen wohl gemeinten Wunsch in gleichem Tone:

Alcides reise wohl!
Wenn Fama seine Thaten
In die Trompete stößt
Und durch die Lüfte bläßt,

So wird auch meiner Noth gerathen.
Jedoch, wenn geht die Reise fort?

Herkules.

Mit Einem Wort, unfehlbar auf den Morgen.

Admet.

Will denn Alcides sorgen,
Daß sich sein Fuß zu uns bemüht,
Eh' er von dannen zieht?

Herkules.

Weil noch die Sonn' am Himmel steht,
Will ich nach meinen Pflichten
Dem Könige berichten,
Wohin die Reise geht.
Und seiner Majestät daneben
Das letzt' Adio geben;
Denn die Begier nach Ruhm und Ehr'
Erregt mein Herz vielmehr
Als der Jolen Blicke
Und was noch sonst von Cypripor zurücke.

Arie.

Nichts klingt schöner auf der Welt,
Als der Famen Ruhmtrompete,
Wenn sie bei der Grabesstätte

Noch die Heldenthaten meldt;
Nichts klingt schöner auf der Welt.

Mit dieser Arie geht Herkules ab, um Alcesten Platz zu machen, und es erfolgt ein Dialog zwischen den beiden Eheleuten, worin Alceste, als eine wohl erzogene Prinzessin, mit ihrem Gemal immer in der dritten Person spricht. Von der Art, wie sie ihm ihre Zärtlichkeit zu erkennen giebt, mag folgende Arie zur Probe dienen:

Werther Bräut'gam, seine Schmerzen
Gehn mir eben auch zu Herzen,
Seine Pein ist meine Noth,
Sein Betrübniß meine Plage,
Die ich in dem Busen trage
Bis sie tilgt ein sanfter Tod.

Admet wendet sich in seiner Angst an eine Bildsäule des Apollo, die in seinem Schlafzimmer steht, und die Statue antwortet:

Admetus stirbet und verdirbt
Wie die verwelkten Amaranthen,
Wenn nicht jemand von nächsten Anverwandten
Sein Leben durch den Tod erwirbt.

Lesbus, des Königs Liebling, hat die Ehre ein Anverwandter zu seyn; aber, da er hört, wie gefährlich diese Ehre ist, macht er sich sogleich auf die Füße. So weit geht bei ihm die Freundschaft nicht.

Lesbus (singt er) will wohl gerne dienen,
Aber sterben mag er nicht.
Welcher sich dazu verpflicht,
Wird gewiß nicht lange grünen. D. C.

Alceste.

Du darfst gar nicht erschrecken.

Lesbus.

Ja, ja, wenn's so gefährlich steht
Und bis ans Leben geht,
Muß man sich nach der Decke strecken.
Ich bleibe nicht!

Alceste.

Hör' auf, du Bösewicht!
Der König schließt die Augenlieder.

Lesbus.

Adieu, zu tausend guter Nacht!
Nehmt meinen Herrn fein wohl in Acht;
Ich komme nun so bald nicht wieder.

Alceste, die nun allein ist, entdeckt, während der König schlummert, ihren Entschluß in einem an seine Augen gerichteten Liede von drei Strofen:

Ruhet wohl, ihr schönsten Sterne!
Liebste Lichter, gute Nacht!

Wenn ihr ungefähr erwacht,
Und erblickt etwan von ferne
Was die Liebe hat verricht,
So entsetzet euch nur nicht.
Euch zu helfen, euch zu retten,
Euch zu lindern euern Schmerz,
Wählet sich mein treues Herz
Die pechschwarzen Todesketten u. s. w.

Sie geht hierauf ab, und damit die Bühne nicht leer stehe, bleibt der Page Lillo zurück, und unterhält die Zuschauer mit folgenden sinnreichen Betrachtungen:

Die Königin klagt nicht vergebens.
Weil doch der Zucker ihres Lebens
So jämmerlich verdirbt,
Und in der ersten Blüthe stirbt.
Admetus lieget krank,
Drum muß auch sie der Liebe Nektartrank
Sammt tausend süßen Küssen
Noch immerfort vermissen.

Arie.

Himmel, was für Bitterkeit
Heget doch die süße Liebe,
Heute helle, morgen trübe,
Ist ihr bestes Ehrenkleid. D. C.

Der Schauplatz verändert sich nunmehr, und nach einigen Auftritten, welche die Liebesnöthen des Thrasymedes und der Antigone, der Eurilla und des Trineus zum Gegenstand haben, erscheint in der dreizehnten Scene Admet wieder frisch und gesund, und empfängt die Glückwünsche seines Hofes und des Herkules, wird aber bald durch den unversehenen Anblick der Königin, die sich selbst neben einem Springbrunnen im Garten erstochen hat, wieder in große Traurigkeit versetzt. Eine Schrift, welche sie zurück gelassen, entdeckt:

Daß sie sich selbst dem Tod ergeben,
Daß ihr Admetus möge leben.

Hierüber bricht der Unglückliche in folgende Klage aus:

O Unglück! ach ja, ja,
Schießt auf mich los,
Ihr schändlichen Kometen!
Ob ihr mich gleich noch nicht gedenkt zu tödten.
Mein Unstern ist zu groß.
Ich soll noch länger leben,
Und meiner Brust stets neue Marter geben,
Weil ich nicht folgen kann
Der Sonne meiner Seele,
Die eure finstre Todeshöhle
Aus treuer Liebe lieb gewann,

Jedoch, ihr meine Treuen,
Räumt dieses Jammerbild hinweg,
Und endet meinen Lebens-Weg.
Doch nein, es möchte mich gereuen;
Ich will, mein liebstes Herz,
Ich will noch länger leben,
Und auch dem Tode widerstreben.

Herkules bittet ihn, sein benetztes Augenpaar zu wischen, aber Admet läßt ihm unverhohlen, daß er mehr als eine bloße Kondolenz von ihm erwarte. Habe er den Himmel tragen, und seinen treuen Gesellen (Theseus) aus des Orkus Schwellen erlösen können; so sey es seiner Faust auch nur ein kleines, Alcesten wieder zu holen. Ich thu', was mir der König hat befohlen, antwortet Herkules; und so zieht er zum Höllenschlund: der König geht wohl getröstet ab; und die Hofjunker, Lillo und Orindus, narriren inzwischen über die That der Königin, und das Unternehmen des Herkules; sie finden jene sehr seltsam, und setzen wenig Vertrauen in dieses. Lillo schließt mit einer Arie, in welcher der Dichter einen satyrischen Seitenblick auf die ehrlichen Bürgersfrauen in Leipzig wirft:

Wie viel Männer in der Stadt
Stellten sich wohl krank und matt,
Hätten sie nur einen Bürgen,
Daß sich ihr verdrießlich Weib
Auch einmal zum Zeitvertreib
Mit Alcesten möchte würgen.

Den Rest dieses ersten Akts füllen Thrasymedes und Trineus mit ihren respektiven Herzensangelegenheiten aus, und der Akt schließt mit einem Ballet von des Thrasymedes Kavalieren.

Die erste Scene des zweiten Aufzugs zeigt uns Alcesten in der Unterwelt; aber nicht etwan im Elysium, sondern in der Hölle, (wohin sie vermuthlich der Dichter als eine Selbstmörderin schicken zu müssen glaubte) mit Ketten an einen Steinfelsen gefesselt und von zwei Furien geplagt. Alcestens Standhaftigkeit hält gegen eine solche Belohnung ihrer Tugend nicht aus, und sie bereut ihre That in folgender Ariette:

Verdammter Stoß,
Der mir das Herz durchstochen,
Und meinen Lebensdraht zerbrochen!
Wer macht mich wieder los?
Verdammter Stoß!

Indem sie sich der Verzweiflung über die Unmöglichkeit ihrer Befreiung überläßt, erscheint Herkules mit

dem dreiköpfigen Cerberus kämpfend. Alceste ruft ihn um Hülfe an. „Euch zu vergnügen, antwortet er, hab' ich das ungeheure Loch mit kühnem Muth erstiegen." Nun mischt sich auch Klotho in die Sache, und erklärt sich, daß sie aus Hochachtung für einen so großmüthigen Bestreiter alles, was er noch weiter begehren werde, zu thun bereit sey. Der bescheidene Herkules begnügt sich zu verlangen, daß sie Alcestens abgeschnittnen Lebensfaden wieder zusammen knüpfe. Klotho verspricht es ihm, und geht ab. Herkules verjagt indessen die Furien, welche durch die Luft abgehen, und dadurch dem Helden und der befreiten Königin Gelegenheit zu diesem schönen Duett geben:

Von dem Tode zu dem Leben,
Von der Finsterniß zum Licht
Will mich / dich } Herkules erheben,
Und mir meine / dir deine } Freiheit geben,
Drum fürcht' sich Alceste nicht.

Indem sie davon gehen wollen, erscheint Pluto, und erboßt sich sehr darüber, daß „die Geister seines Schwefelpfuhls" sich die Seelen mit

Gewalt rauben lassen. Er ruft die Furien zurück, und befiehlt ihnen, sich der Alceste wieder zu bemächtigen. Aber Merkurius kündigt ihm an, der Gott, der in der Luft mit Blitz und Donner spielet, verlange Alcestens Befreiung. Pluto giebt sich sogleich ohne Widerrede zur Ruhe:

Hat's dieser so versehn,
Will ich auch seinen Willen
Den Augenblick erfüllen,
Und wieder in den Schatten ziehn!
Ich aber in den Himmel fliehn,

antwortet Merkur; und damit schnappt die Scene zu. Erst in der dreizehnten finden wir Alcesten und ihren Erretter wieder in einem Dorfe unweit Larissa; aber Alcesten in einem Panzerhemde, um sich unkenntlich zu machen, weil sie sich auf einmal von einer heftigen Eifersucht befallen fühlt, und Admets Treue auf die Probe setzen will.

Die Prüfung schlägt übel aus. Denn wirklich hat Admet sich inzwischen mit der Schäferin Antigone in ein Liebesbündniß eingelassen, wobei an Alcesten gar nicht mehr gedacht wird. Es findet sich auch, daß Antigone eben dieselbe Trojanische Prinzessin ist, um welche er ehemals durch einen jüngern Bruder Thrasymedes hatte werben lassen. Zum Unglück hatte sich der Prinz selbst in Antigone ver=

liebt, und dem Könige seinem Bruder anstatt des Porträts der Prinzessin ein andres gebracht, welches ihm so wenig gefiel, daß er von seinem Vorhaben abstand, und Alcesten heirathete. Alles dieß entdeckt sich nun nach und nach, und giebt, wie man sich vorstellen kann, zu gewaltigen Mißverständnissen, zu vielen großen und kleinen Arien, und den schnackischen Hofschranzen Lesbus und Lillo zu ziemlich frostigen Späßen und Epigrammen über die armen Leipziger Jungfern Anlaß.

Aber die Entwicklung übertrifft alles, was man von Genien wie Aurelio und sein Uebersetzer erwarten konnte. Admet und Antigone sehen sich nun „trotz Thrasymedens Trügereien" am Ziel ihrer Wünsche, und haben eben ein sehr zärtliches Duett angestimmt, als Alceste dazu kommt.

Was (ruft sie) muß mein Auge hier erblicken?
Soll's dieser Hirtin so gelücken?
Ja, ja; doch nein,
Sie muß was mehr als eine Närrin seyn!

Admet und Antigone fahren fort, einander Süßigkeiten zu sagen:

Antigone.

Mein König, mein Gemal!

Admet.

Du Schauplatz meiner Freuden!

Beide.

Nun weichet alle Qual.

Thrasymed, der diesem zärtlichen Auftritte seitwärts zugesehen hat, ruft:

Ich kann's nicht länger leiden.
Er sterbe!

und geht mit gezücktem Degen auf den König los. Aber die in ihrer soldatischen Verkleidung noch immer unerkannte Alceste schlägt ihm den Degen aus der Hand, und rettet dadurch das Leben ihres Ungetreuen. Zum Dank läßt sie Admet greifen und vor sich führen. Aber wie wird ihm, da er sieht, daß es Alceste ist!

„O Glück, (ruft er) wie hab' ich dieß verschuldt? Alceste! —"
„Was, Alceste? (ruft die Prinzessin) nun brechen meine Hoffnungsäste! —

Admet fühlt sich keinen Augenblick in Verlegenheit über eine so unerwünschte Erscheinung:

So weichet dann, Prinzessin, euerm Glücke,
Und nehmt den Thrasymedes an!
Mein Herz vergißt was er gethan,
Weil ich Alcesten lebendig erblicke.

Alceste hat natürlicher Weise gar nichts bei allem diesem zu sagen. Antigone, mit ihrem Loose wohl zufrieden, verbindet sich den Thrasimed, der sie mein Kind nennt, mit einem Kusse. Trineus und Eurilla, welche, ich weiß nicht wie, Mittel gefunden haben auch ein Paar zu werden, mischen sich mit ein; nur.

Lesbus geht von diesem Schmause
Ganz leer und ohne Braut nach Hause.

Der Großpapa Meraspe hingegen

ist erfreut,
Daß sich der Streit
So glücklich hat geendet,
Weil jedes Paar im Liebeshafen ländet.

Um diesen Auszug aus einem so seltsamen literarischen Produkt vollständiger zu machen, sey mir erlaubt, noch eine Probe von den scherzhaften oder vielmehr schnakischen Scenen zu geben, worin Lillo oder Lesbus die Zuhörer von Zeit zu Zeit wegen der Thränen, welche sie etwan in den ernst-

haftern vergossen haben könnten, zu entschädigen suchen. Die folgende zwischen Lillo und Orindus kann für alle übrigen gelten.

Lillo.

Wie steht's denn, guter Freund?
Seyd ihr auch durch den Korb gefallen?
Ich hätt' es nicht gemeint,
Daß euch das Herz so trefflich sollte wallen.

Orindus.

So hast du mich ertappt?

Lillo.

Du weißt ja meine Pflicht,
Daß alles, was mein Ohr erschnappt,
Dem Hofe wird bericht't.

Orindus.

Verrathe mich nur nicht!
Ich will mich dankbarlich erzeigen.

Lillo.

Du wirst dich gar zu hoch versteigen,
Weil dir die Schöne widerspricht.

Orindus.

Rosilde soll sich doch noch geben.

Lillo.

Gedenkst du dieses zu erleben?

Orindus.

Ja, ja.

Lillo.

Ich sage nein,
Sie wird gewiß nicht so einfältig seyn.

Orindus.

1.

Jedes Weib ist solcher Art.
Durch ihr Weigern, durch ihr Wehren
Will sie unsre Gluth vermehren,
Bis sich Lieb' und Glücke paart.
Jedes Weib ist solcher Art.

2.

Denn ich weiß schon, wie es geht;
Frauenzimmer muß man bitten,
Weil in solchen spröden Sitten
Ihre ganze Kunst besteht.
Denn ich weiß schon, wie es geht.

Er geht ab.

Lillo.

Ach geh, du kleiner Narre,
Daß dich der große Sparre
Nicht etwan ganz und gar erdrückt.
Du bist gewiß noch viel zu ungeschickt.
Denn wer die Mädchen will bezwingen,
Muß allgemach
Die Pfenn'ge lassen klingen;
Das Bitten ist umsonst, die Seufzer sind zu schwach.

Wären die Ducaten nicht,
Würd' ein schönes Angesicht
  Nimmermehr so theuer stehen,
  Als es jetzund pflegt zu gehen;
Jedes thäte seine Pflicht,
Wären die Ducaten nicht.

Orindus hat in dieser Scene noch Muth, wie wir sehen. Aber bald darauf bringt ihn der unglückliche Fortgang seiner Versuche zu dem grausamen Entschluß, „der weiblichen Gestält" auf ewig zu entsagen. Er singt:

Gute Nacht, ihr schönen Kinder,
Meine Freiheit ist gesünder
Als der Strick.
Denn durch einen bloßen Blick
Macht ihr euch zum Ueberwinder:
Gute Nacht, ihr schönen Kinder!

Sed ohe jam satis est! werden mir die Leser zurufen, und sich vielleicht wundern, wie es möglich gewesen sey, daß eine Alceste wie diese vor dem Churfürsten Johann Georg IV. und seinem Hofe (denn vor diesem wurde sie im Jahre 1693. aufgeführt) Gnade habe finden können. Aber im Jahre 1693. hatte man noch ein ganz anderes Maß für das Schöne in der Dichtkunst als jetzt. Herr Paul Thiemich, der Schule zu St. Thomas in Leipzig

Kollege, welchen uns Stolle *) als den Verfasser dieser Alceste nennt, war ein großer Dichterschwan zu seiner Zeit. „Er scheint (so spricht ein gleichzeitiger gelehrter Kunstrichter) zu Opern recht geboren zu seyn. Wir können die glückliche Leichtigkeit und Anmuth seines Ausdrucks nicht genug bewundern. Seine Arien und seine Chöre sind zum — Küssen. Man kann nichts lieblicheres hören," und so weiter. **) Er beruft sich hierüber auf die Offenkündigkeit der Sache, und auf den lauten Beifall, der den Opern dieses ungemeinen Dichters sowohl auf dem Hoftheater des Herzogs Johann Adolf von Weissenfels, als auf dem neuen Schauplatze zu Leipzig so oft und von einer so großen Menge entzückter Zuschauer zugeklatscht worden. Indessen verbirgt uns eben dieser Kunstrichter nicht, daß kein kleiner Theil dieses Beifalls auf die Rechnung der bewundernswürdig schönen Stimme und Akzion der Madame Thiemich, der Ehegattin des Dichters, und der vortrefflichen Komposition des

*) Anleitung zur Historie der Gelahrtheit, S. 192.

**) S. Neumeisters historisch = kritische Dissertazion de Poetis Germanicis hujus Seculi praecipuis MDCXCV. Miramur certe Thimichianae dictionis facilitatem; suavitatem, qua Ariae (quas ajunt) qua Chori interpositi pollent, exosculamur, etc. pag. 109.

damaligen Chursächsischen Kapellmeisters Strunk — von welchem diese Alceste in Musik gesetzt worden — zu schreiben sey. *) Auch trug sonder Zweifel die Kunst des churfürstlichen Hof-Baumeisters, Signor Sartorio, von welchem die Dekorazionen und Maschinen zu dieser Alceste herrührten, nicht wenig zu jener großen Wirkung bei. Wenn wir dieß alles zusammen nehmen,, so werden wir nicht unbegreiflich finden, daß Madame Thiemich, als Alceste, mit ihrem — „Werther Bräut'gam, seine Schmerzen gehn mir eben auch zu Herzen," im Jahre 1693. zu Weißenfels vielleicht eben so viel Thränen aus den Augen gelockt habe, als die von Madame Koch mit ausgezeichnetem Beifall vorgestellte Alceste im Jahre 1773. zu Weimar gethan hat.

Was uns übrigens das Beste an der Sache zu seyn, und dem Genius der damaligen Zeit in Leipzig Ehre zu machen scheint, ist dieß, daß ein Schulkollege von St. Thomas Opern machen, und seine Frau Ehekonsortin die Hauptrolle darin auf öffentlicher Schaubühne spielen durfte, ohne daß (wie es scheint) jemand etwas dawider einzuwenden

*) Attonito similes, si quando illorum Musurgetarum, Strunkii puto et Kriegeri, numeri accedunt musici, voxque et actio conjugis Thimichianae mirifice suavis et apta mirifice. Ibid.

hatte. In diesem Stücke haben sich die Zeiten mächtig verändert. Wehe dem Schulkollegen und der Schulkollegin, die sich in unsern Tagen so etwas zu Sinne kommen lassen wollten! Im vorigen Jahrhundert dachte man freilich noch natürlicher über diese und tausend andre Dinge. Finden wir nicht unter den alten Hamburgischen Operndichtern sogar einen Pfarrherrn, (Heinrich Elmenhorst) der sich nicht begnügte, in eigner Person Opern zu machen; sondern sogar den Muth hatte, diese musikalischen Schauspiele in einer besondern apologetischen Schrift, Dramatologia genannt, da er bereits im Predigtamte stand, ritterlich zu vertheidigen? *)

Ich würde vermuthen, daß eben dieser Ehrwürdige Herr Heinrich Elmenhorst, Pastor zu St. Katharina in Hamburg, derjenige sey, dem die zweite Alceste, von welcher ich meinen Lesern Nachricht schuldig bin, ihr Daseyn zu danken habe; wenn Matheson in seinem musikalischen Patrioten solche nicht einem gewissen Herrn Matsen zuschriebe, der übrigens ein unberühmter Erdensohn gewesen seyn muß, weil er sogar in dem Neumeisterischen Dichterverzeichnisse

*) Neumeister l. c. pag. 29. Legi meretur Elmenhorsti Dramatologia, qua Dramata hodierna musica, quas Operas vocare amant, in ministerio ecclesiastico iam tum constitutus, strenue defendit.

keine Stelle gefunden hat. Laut Berichts des vorbenannten musikalischen Patrioten wurde diese nach der Alceste des Quinault gemodelte Deutsche Alceste im Jahre 1680. zu Hamburg aufgeführt, und war unter den seit 1678. bis 1738 daselbst öffentlich gegebenen Deutschen Opern und Operetten (deren Zahl über zwei hundert steigt) die dreizehnte.

Das Exemplar, das ich vor mir habe, führt folgenden Titel: Alceste, aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt, und in die Musik gebracht von Joh. Wolfgang Franken, C. M. dritter Druck (ohne Benennung des Orts und der Zeit.) In dem ziemlich weitläufigen Vorberichte glaubt der Dichter, es werde nicht undienlich seyn, „wegen der heidnischen Götter, die in seiner Oper hin und wieder vorkämen, ein und anders zu erinnern; indem etliche der Meinung seyen, daß man vermöge Exod, XXIII, 13. der heidnischen Götter nicht einmal gedenken, viel weniger dieselbigen auf einem öffentlichen Schauplatze aufführen sollte.“ Er setzt aber dieser strengen Meinung unterschiedliche triftige Gründe entgegen; und zwar, 1) daß nach aller verständigen Theologen Auslegung die besagte Schriftstelle bloß von einem gottesdienstlichen Gedanken rede, allermaßen ansonsten die heilige Schrift mit sich selbst uneins seyn müßte, als welche an unzähligen Orten der heidnischen Götter Meldung thue. 2) Sey die

Wissenschaft von den heidnischen Göttern nicht allein zu vielen Dingen nütze, sondern auch einem Gelahrten hoch nöthig, zumal einem Theologo, als welches er (der Vorredner) mit Zeugnissen und Beispielen stattlich erweiset. Ferner und 3) könne ja von den heidnischen Autoribus kein einziger ohne rechte Kenntniß der falschen Götter verstanden werden; und wiewohlen freilich unterschiedliche schon geachtet hätten, diese Heiden aus den christlichen Schulen auszustoßen, so hätten sie dennoch nichts ausgerichtet, weil verständige Leute gesehen, daß alsdann die alte Barbaries in rempublicam literarium wieder einschleichen würde. Hiezu komme noch, 4) daß bishero fast von keinem rechtschaffenen Theologo die Schildereien der heidnischen Götter (wann nur dieselben in keiner ungebührlichen und ärgerlichen Gestalt*) vorgestellt würden) in totum improbirt worden, weil ansonsten aus den meisten Bibeln und kleinen Kinderlehren die Abbildung des güldnen Kalbes und des abgöttischen Tanzes der Kinder Israel um dasselbe her, und aus der Katharinenkirche in Hamburg die Schilderei des großen güldnen Bildes, welches der König Nebukadnezar (Nabuchodonosor) setzen lassen, nothwendig müßte verbannt

*) Zum Beispiel, nicht gewandlos. Man weiß, wie übel gewisse Zeloten, nach Konstantins des Großen Zeiten, den unbekleideten Statuen mitspiel-

werden; ja überdem man auch s. v. den Satan selbst in die Kirche male." Nun (fährt der wohlmeinende Vorredner fort) folge ganz natürlich, daß, wenn man Bücher von heidnischen Göttern lesen, und ihre Bildnisse, ja sogar den leidigen Satanas an heiliger Stätte aufstellen dürfe, es auch erlaubt seyn müsse, selbige in einer dramatischen Vorstellung aufs Theater zu bringen; „sintemalen ein solches ja nicht geschehe, daß man sie verehren wolle, sondern die Evolutionem fabulae oder vielmehr die ehemalige Blindheit der Welt daraus zu erkennen," und so weiter. — „Wollte man übrigens einwenden: ob auch wohl eine Person, die einen solchen Abgott — zum Exempel einen Apollo, eine Venus, eine Diana und so weiter — vorstelle, in einem christgebührlichen Stande sey? — so könne man per instantiam antworten: ob auch ein Präceptor, der in Schulen den atheistischen Lucianum oder die heidnischen Poeten, Horatium, Virgilium, erkläre, oder ein Maler, der den Teufel in die Kirche oder anderswo hinmale, in einem solchen Stande sich befinde? Welches denn wohl kein Vernünftiger werde läugnen wollen. Und da man noch zum Ueber-

ten. Die meisten wurden zertrümmert, oder auf eine lächerliche Art umgeschaffen; und ein elender Bildhauer, der eine Venus von Alkamenes bekleidete, glaubte ein gutes Werk gethan zu haben.

fluß in dieser neuen Ausgabe, wegen der Schwachen und Unverständigen, unterschiedliche Redensarten geändert; so werde nichts mehr nöthig seyn, als daß man die gemeine Protestation der Verfertiger der Italiänischen Opern hierher setze, nämlich: „Man schreibe als ein Poet, und glaube wie ein Christ." Diesem noch mit anfügend: „Man stelle eine Sache für mit ihren Farben, nicht jemand zu verführen, sondern für den Fall zu verwahren" und so ferner. Aus welchem allen denn erhellet, daß unser Dichter wenigstens seine Orthodoxie gegen die Belialssöhne seiner Zeit in Sicherheit zu bringen gewußt habe.

Das Stück selbst ist eine freie Uebersetzung der Alceste des Quinault, und wir finden also darin, außer den Hauptpersonen, und einem Lykomedes, der Alceste Liebhaber, einer Cefise, derselben Staatsjungfer, dem alten Feres, dem Kleanth, einem Thessalischen Obersten, und zwei Bedienten, welche sich ziemlich unnütz machen, noch den Apollo, die Diana, die Thetis, die Proserpina, den Pluto, den Aeolus, den Merkur, die Alekto und den Charon in Maschinen. Alle diese Personen führt schon Quinault auf; aber unser sinnreicher Landsmann, zu stolz um ein bloßer Uebersetzer zu seyn, hat ihnen noch eine Person von seiner eignen Schöpfung zugegeben, einen gewissen Rochas, der die Stelle des Hanswursts vertritt, dessen man damals noch auf keiner Deutschen Bühne entbehren konnte.

Alceste mit Hanswurst — ein barockischer Einfall, wobei wirklich dem Poeten selbst das Herz ein wenig geschlagen zu haben scheint! Allein er rechtfertigt sich in seiner Vorrede damit: „daß dieser Rochas nicht für morose und stoische Köpfe, sondern für Leute, welche einen zuläßigen Scherz lieben, hinzu gefüget worden," und beweiset die Zuläßigkeit der Sache mit einer Stelle des gelahrten D. Marhofs, welche unglücklicher Weise für seinen Rochas nichts beweist.

Wie der Uebersetzer dem armen Quinault mitgespielt habe, könnte sich der Leser vielleicht ohne nähern Beweis einbilden: aber wir sind ihm wenigstens ein paar Arien zur Probe schuldig.

Im vierten Auftritte des ersten Akts läßt sich die Staatsjungfer Cefise mit Junker Strato, des Königs Lykomedes Vertrauten, in „eine galante Konversazion" ein. Cefise fragt ihn: Warum er an einem so schönen Tage ein so finstres Gesicht mache? Strato antwortet kurz und verdrießlich: Weil er unter die Zahl der mißvergnügten Liebhaber gehöre. Die Französische Cefise versetzt hierauf:

Un ton grondeur et sevère
N'est pas un grand agrément;
Le chagrin n'avance guère
Les affaires d'un Amant.

Dieß giebt der Deutsche Uebersetzer wie folget:

Brummen, Grunzen und Betrüben
  Bringet wahrlich schlechte Freud'!
Und befördert nicht im Lieben
  Der Verliebten Nutzbarkeit.

Cefise sagt dem Strato geradezu, daß sie ihn nicht mehr liebe. Aber wie viel anders klingt dieß in Quinaults Sprache, — welche freilich nicht die Sprache der Götter, aber doch die Sprache der feinen Welt in Ludwigs des Vierzehnten fröhlichern Jahren ist — als in dem plumpen Deutsch der Hamburgischen Staatsjungfern vom Jahre 1680.!

Cefise.

Si je change d'amant,
Qu'y trouves-d'estrange?
Est-ce un sujet d'etonnement
De voir une fille qui change?

Straton.

Apres deux ans passés dans un si doux lien
Devois-tu jamais prendre une chaine nouvelle?

Cefise.

Ne contes-tu pour rien
D'estre deux an fidele?

Der Ton dieser Cefise ist der leichte scherzende Ton eines jungen muthwilligen Mädchens. Wie platt und schwerfällig ist hingegen der Ton der Staatsjungfer:

Unbeständigkeit im Lieben
  Wird den Mädchens nachgesagt;
Aber wer ist treu geblieben,
  Wenn man bei den Männern fragt?
Sind wir von der Treu' entfernet,
Haben wir's von euch gelernet.

Strato.

Ich habe dich ins zweite Jahr gekannt,
So lange hat die Lieb' uns schon verbunden,
Wie ist denn nun dieß angenehme Band
So lüderlich verschwunden?

Cefise.

Bedenkst du dann dieß nur so obenhin,
Daß ich so lang' getreu gewesen bin?

Vermuthlich sind unsre Leser nicht so sehr begierig, noch mehr Probestücke von dem Geschmack und der Poesie des Styls dieses Operndichters zu sehen. Aber ein kleines Beispiel von den Faceties und saillies de gayeté des kurzweiligen Rochas können wir ihnen nicht erlassen. Man höre also das Brautlied, welches er Admeten und Alcesten singt:

Es ist das beste Thun der Welt
Das zuckersüße Freyen.
Wer Hochzeit macht und Kindtauf' hält,
Dem wird es nicht gereuen.
Es schmeckt als lauter Marcipan,
Wenn man selbander schlafen kann.

Es ist so süß als Mandelmus
Und Nürenberger Kuchen,
Wenn man nicht mehr um einen Kuß
Viel Stunden darf ersuchen.
Ich halt', es thut doch trefflich sacht,
Wenn man sich so gemeine macht.

Und will man letzlich denn dazu
Die Braut ins Bette bringen —

Lichas.

Pfui, Rochas, still! was denkest du?
Mit solchen lahmen Dingen!

Rochas.

Ha, ha! Ein jeder weiß doch wohl,
Daß dieß zuletzt geschehen soll.

„Welch eine Zeit war das, (werden manche unsrer Zeitgenossen denken) wo man, in Städten, wie Hamburg und Leipzig, auf der Schaubühne singen hörte, was man zu unsrer Zeit höchstens noch

in einigen kleinen Reichsstädten Nachts von trunknen Handwerksburschen auf den Gassen plärren hört! — Und, was das schlimmste ist, damals hatte Frankreich bereits einen Korneille, einen Racine, einen Moliere, einen La Fontaine, einen Boileau!" — Gut! hatte sie, und hat sie gehabt! — Hat gehabt, was wir noch zu hoffen haben. Was für armselige Sänger hatten die Franzosen, zu einer Zeit, da die Italiäner auf ihren Petrarka, ihren Ariost, ihren Tasso, ihren Guarini stolz waren! Zufällige Umstände und gutes Glück haben entschieden, welche von den barbarischen Nazionen des neuern Europa zuerst den wohlthätigen Einfluß der Musen und Grazien empfinden sollten. Keine hat Ursache, den frühern Genuß dieses Glückes sich für ein Verdienst anzurechnen; und vielleicht ist diejenige am glücklichsten, die es unter allen am letzten erhält.

Wenn man übrigens von diesen beiden Alcesten auf die Poesie der andern Opern der damaligen Zeit schließen darf: so kann man sich nicht erwehren, die zum Theil vortrefflichen Süjets zu bedauern, die unter den Händen dieser Elmenhorste, Richter, Matsen, Hinsche, Schröder, Fiedeler, Bressande, und wie die Herren weiter hießen, zu den kläglichsten Karikaturen verunstaltet wurden. Ich finde darunter (Adam und Eva, eine geistliche Oper, womit die Unternehmer im Jahre

1668 ihren Schauplatz eröffneten, nicht mitgerechnet) Theseus, Semiramis, Alexander in Sidon, (das nämliche Sujet, woraus Metastasio seinen Re Pastore gemacht) Xerres, Numa und so weiter, und eine Menge der schönsten mythologischen Sujets, Ariadne, Semele, Acis und Galathee, Echo und Narciß, Pygmalion, Medea, Adonis, Endymion, Psyche und so weiter. Von welchen verschiedene den einst berühmten, jetzt ganz unbekannten Lic. Heinrich Postel zum Verfasser haben.

Vermuthlich sind meine Leser müde, von alten mißlungenen Alcesten reden zu hören; ich bin es wenigstens, davon zu schreiben. Aber gleichwohl, um meine Nachricht etwas vollständiger zu machen, kann ich sie nicht eher entlassen, bis ich auch noch ein paar Worte von der dritten Alceste gesagt habe, welche den berühmten Johann Ulrich König zum Verfasser hat, und im Jahre 1719 auf dem großen Braunschweigischen Theater aufgeführt wurde.

König sagt uns in seinem Vorberichte, daß sein Werk eines Theils eine Uebersetzung der Französischen Alceste sey: aber in der That hat er durchaus so viel an dieser verändert, davon und dazu gethan, daß er seine Alceste mit gutem Fug für seine eigne Schöpfung hätte ausgeben können. Was am meisten an ihm gelobt zu werden verdient, ist, daß er die Würde des Sujets besser in Acht genommen, und

die komischen Scenen weggelassen hat, welche im Quinault das wenige Interesse, das die ernsthaften allenfalls erregen könnten, fast gänzlich zernichten. Hingegen hat er, durch Vermehrung der Intriguen und Maschinerien, oder (wie er selbst sich ausdrückt) durch Vereinigung des Italiänischen und Französischen Geschmacks, (worauf er sich nicht wenig zu zu gute thut) den Vorzug erhalten, daß sein Stück ohne alle Vergleichung abenteuerlicher, unnatürlicher und ungereimter wurde, und also (weil eine Oper damals eben dadurch sich empfehlen mußte) auch desto besser gefiel, je abgeschmackter sie war. Zur Probe schreibe ich nur das Register der Maschinen und Flugwerke ab. „Eine Brücke, worüber man zu Schiffe geht, welche einfällt. Thetis in ihrem Wagen mit Seepferden, nebst den Nordwinden, welche einen Seesturm erregen. Aeolus in der Luft, mit den Westwinden. Des Lykomedes Residenz, so bestürmt und eingenommen wird. Pallas in ihrer Maschine von Trofäen. Diana in einer feurigen Kugel, welche sich theilt und einen halben Mond vorstellt. Merkurius fliegend. Des Charons Kahn, worin er die Seelen überfährt. Des Pluto und der Proserpinen Thron. Der Höllenhund Cerberus, so Feuer speit. Des Pluto Wagen, worauf Herkules und Alceste wegfahren.“ — Man nehme

zu allen diesen schönen Raritäten noch die mit eingeflochtnen Tänze der verkleideten *) Grazien und Liebesgötter, Najaden und Tritonen, der Westwinde, welche die Nordwinde vertreiben, der Künste, welche den Tempel der Ehre bauen, und des Plutonischen Hofstaats, der über Alcestens Ankunft seine Freude bezeigt — und dann gestehe man, daß die St. Evremond, die Remond von St. Mard und andre ihres gleichen nicht so gar Unrecht hatten, solche Singspiele (und von andern hatte man zu ihrer Zeit keinen Begriff) unsinnig zu finden!

Daß die Poesie, die Sprache, die Recitative und die Arien schon um vieles besser seyn müssen, als in den vorigen, kann man dem Verfasser des Gedichtes, August im Lager, voraus zutrauen; und in der That ist der Fortschritt, welchen unsre Sprachen und Dichterei binnen den sechs und zwanzig Jahren, die von Thiemens Alceste bis zu der König'schen verflossen waren, gemacht hatte, ein

*) Dieß soll eigentlich so viel sagen, als bekleideten. König besorgte vermuthlich, man möchte glauben, daß er die Grazien und Najaden in naturalibus aufführen werde, wenn er nicht ausdrücklich das Gegentheil versichre.

wahrer Riesenschritt. Im Recitativ trägt König (einem Gesetze zu Folge, welches damals niemand abzuschütteln wagen durfte) noch die Fesseln des Reimes, welche seinen Gang meistens ziemlich ungemächlich, schleppend und schwerfällig machen: aber seine Arien sind größten Theils ohne Vergleichung schöner und singbarer, als in den ältern Alcesten. — Hier einige Proben, welche, wie mich däucht, dieß Urtheil rechtfertigen.

Herkules — der in Quinaults und Königs Alceste zugleich der Freund und der heimliche Nebenbuhler Admets ist, aber seine Liebe wie ein Held bestreitet und zuletzt besiegt — scheidet von Admet und Alcesten, nachdem er sie aus Lykomedens Gewalt befreit hat, mit dieser Arie, deren Anfang sich auf Admets dringendes Bitten, länger zu bleiben, bezieht:

Der Himmel weiß (und meine Liebe)
Wie gern ich länger bei euch bliebe;
Doch die Vernunft spricht, Nein!
Laßt ab noch mehr in mich zu dringen;
Mich hierin selber zu bezwingen,
Das muß mein größter Sieg für dießmal seyn. V. A.

Hierin und für dießmal sind sehr entbehrliche Bestimmungswörter, welche die Sprache und den

Vers schleppend machen. Mit einer kleinen Veränderung wäre der Schluß dieser Arie runder und zugleich singbarer geworden:

Mich selber zu bezwingen
Soll meiner Siege größter seyn.

Erst, nachdem Alceste nicht mehr ist, entdeckt Herkules seinem Freunde, daß auch er Alcesten geliebt habe, und noch liebe, und daß er, wenn Admet ihm sein Recht auf sie (die er nun ohnehin auf ewig verloren habe) abtrete,

Bis in das finstre Land
Der nie bestürmten Hölle dringen,
Den Pluto selbst zur Wiedergabe zwingen,
Und aus dem Grab Alcesten wiederbringen,

wolle. Diese Erklärung bestätigt er mit einer Arie, die alles enthält, was ein Tonkünstler verlangen kann:

Mich spornet der Eifer, mich waffnet die Liebe,
So stürm' ich die Hölle, so trotz' ich dem Tod.
Laß den Abgrund Flammen speien!
Das Geliebte zu befreien
Verachtet mein Herze die grausamste Noth.

V. A.

Noch eine Arie des Herkules, da er im Begriff ist, dem Höllengott Alcesten zu entführen —

Ein großes Herz kann alles in der Liebe,
  Verlacht den Zwang, und trotzt der Noth:
Denn Amor thut durch seine Stärke
In edlen Seelen Wunderwerke,
  Und zwingt zuletzt auch selbst den Tod.

Auch die folgende Arie, worin Alceste sich entschließt für Admet zu sterben, ist in ihrer Art vorzüglich:

Da mein Leitstern muß entweichen,
  Schließt sich auch mein Auge zu.
Da das schönste Licht verschwindet,
Dessen Glanz mein Herz entzündet,
  Eilet auch mein Geist zur Ruh.

Noch singbarer und effektvoller ist die folgende, womit Cefise sie von ihrem Entschluß abhalten will.

Ach! lösche doch nicht selbst die holden Kerzen!
Ach! trenne doch nicht selbst das süße Band,
Das seine Seele deinem Herzen
Und deine Hand verknüpft mit seiner Hand,
Ach! trenne doch nicht selbst das süße Band.

Und die ganze Scene, wo Alcestens Schatten in Elysium eingeführt wird, welchen Reichthum von schönen Gemälden, empfindsamen Modulazionen und entzückenden Melodien bietet sie einem großen Komponisten dar! — Der Schauplatz stellt den Palast des Höllengottes vor; in der Ferne sieht man einen

Theil der elysäischen Felder. Pluto und Proserpine, von einem Chor von Geistern umgeben, empfangen Alcestens Schatten:

Pluto.

Empfange nun den Preis der allerhöchsten Treue
In ewig stiller Ruh.
Dein neuer Stand läßt nichts als Freude zu;
Hinfort sey dir kein Schmerz bekannt,
Damit dein edler Geist unendlich sich erfreue.

Der Chor.

Empfange nun den Lohn der allerreinsten Treue!

Proserp.

Es soll allhier dieß stille Leben
Dir ewig süße Ruh und steten Frieden geben.

Der Chor wiederholt diese Worte.

Proserp.

Du sollst hinfort mir stets zur Seite schweben.

Pluto.

Der Höllenreich mach' alle seine Lust
Dir, alleredelster und schönster Geist, bewußt.

Der Chor.

Einsame Stille! seliger Ort!

Welchen ohn' Unterschied endlich die Seelen
Willig oder gezwungen erwählen!
Selige Stille! ruhiger Ort!
Du bist nach Sorgen, nach Kummer, nach Qualen,
Aller Verfolgten der sicherste Port.

Freilich müssen uns die Ausfüllungswörter, die so leicht hätten vermieden werden können, anstößig seyn. Und warum anstatt des Höllenreichs, welches für uns mit so widrigen Eindrücken vergesellschaftet ist, nicht lieber Schattenreich? — Wie kann man sagen: gezwungen erwählen? — Und wie kommt dieser ungleichartige Begriff in Vorstellungen, welche nichts als Ruhe, Frieden und Seligkeit athmen sollen? — Aber so genau nahmen es freilich die besten Dichter des ersten Drittheils unsers Jahrhunderts noch nicht. Einheit des Tons, Reinigkeit des Ausdrucks, Rundung und Glätte des Styls, waren Grade von Vollkommenheit, die man von der Zeit, worin König seine Alceste schrieb, noch nicht verlangen kann. In der unsrigen kann man es mit besserm Rechte; aber noch immer lassen sich die meisten Leser mit wenigern abfinden. Und wie wenig sind der Dichter, welche mehr von sich selbst fordern, als die Leser, und die nicht zu ungeduldig oder zu träge sind, die Feile so lange zu gebrauchen, bis alles teres atque rotundum ist!

3.

Ueber
eine Stelle im Amadis de Gaule.

Indem ich zufälliger Weise im achten Buche der alten Deutschen Uebersetzung des Amadis aus Frankreich blätterte, gerieth ich auf eine Stelle, die mich beim ersten Anblick in die angenehme Ueberraschung setzte, womit man in einer Wildniß, mitten unter Disteln und Unkraut, eine schöne Gartenblume erblicken würde. Bei näherer Betrachtung entdeckte ich etwas, das mir meinen Fund noch ungleich werther machte; denn ich fand, daß diese Stelle eine ziemlich wörtliche, wiewohl sehr entstellte, Uebersetzung der zwei und vierzigsten und drei und vierzigsten Stanze im ersten Gesang des Orlando Furioso sey, welche bekanntlich selbst eine freie und verschönerte Uebersetzung des Katullischen „Ut flos in septis" ist. Vielleicht ist es einigen Lesern nicht unangenehm, zu sehen, wie es der unbekannte Deutsche Uebersetzer des Amadis angefangen, um diese zwei Stanzen, die unter die schönsten im ganzen Orlando gezählt werden, in eine Sprache, wie unsre Helden- und Muttersprache

vor mehr als zwei hundert Jahren war, zu transferiren. *)

Hier ist zuförderst das Original.

La verginella è simile alla rosa,
Che'n bel giardin su la nativa spina
Mentre sola e sicura si riposa,
Ne gregge ne pastor se li avvicina:
L'aura soave e l'alba ruggiadosa,
L'acqua, la terra al suo favor s'inchina;
Giovani vaghi e Donne inamorate
Amano averne e seni e tempie ornate:

Ma non si tosto del materno stelo
Rimossa viene e dal suo ceppo verde,
Che quanto avea dagli nomini e dal cielo
Favor, grazia e bellezza, tutto perde.
La vergine, che'l fior, di che piu zelo
Che de' begli occhi e della vita aver de',
Lascia altrui corre, il pregio, ch'avea innanti,
Perde nel cor di tutti gli altri amanti.

Bevor ich die Stelle aus dem Deutschen Amadis abschreibe, die man sogleich für etwas mehr als

*) Das Wort übersetzen muß damals noch nicht üblich gewesen seyn; denn der Uebersetzer des Amadis bedient sich immer des Wortes transferiren, nennt sich auch selbst in der Vorrede den Translatorem.

eine bloße Nachahmung dieser Stanzen erkennen wird, muß ich bemerken, daß dieser litterarische Diebstahl (welcher eigentlich auf Johann Diaz, als Verfasser des achten Buchs des Spansichen Amadis zurückfällt) sich auf die ganze Rede des Königs Sakripant von Circassien, im ersten Gesang des Orlando Furioso und also auf die vier Stanzen ein und vierzig bis vier und vierzig erstreckt; als deren Inhalt er mit sehr wenigen Veränderungen, oder vermeinten Verschönerungen, dem Sultan Zair, einem verschmähten und von Eifersucht über seinen glücklichern Nebenbuhler Liswart geplagten Liebhaber der Prinzessin Onoloria, in den Mund legt. Sultan Zair fängt damit an, wie Ariosts Sakripant (dem er alle Worte nachspricht) auf sich selbst zu schmälen, daß er sich um eine Schöne

„plage und peinige die sich einem andern schon ergeben und zugeeignet und durch solche Mittel das beste so in ihr gewesen verloren habe.“

Und nun fährt er fort:

„Denn recht zu sagen, ein Tochter und schamhafte Jungfrowe vergleichet sich einer Rose,

welche dem schönen Rosengarten zugethan ist, damit sie kein Schaden weder von den Thieren noch Ungestümme der Zeit empfahe, und die Morgenröthe voller Thawes zu ihrem Gunst sich neiget, und umb solcher Ursachen willen begeren jhr oft die jungen liebhabenden Jungfräwlein, welche deren brechen, und sich setzen Kränzlein und Sträußlein zu machen, ihre Häupter damit zu zieren und ihre kleine Brüstlein oder runde Oepfelein damit zu bestecken, auf ihren zarten und eingebundenen Magen zu pflanzen; sie aber wirdt nicht so baldt von ihrem grünen Zweig und mütterlicher Nahrung genommen, daß sie nicht allgemach die Gunst und Schönheit, so sie beide vom Himmel und Menschen begeren möcht, verleurt: gleichfalls auch die Fraw oder Jungfraw so jhr ein andern die Blumen der Jungfrawenschaft nemmen läßt, welche sie doch höher und wehrter denn ihr Gut und ihr eigen Leben achten sollte, wird ihr aller Preiß benommen, der sie achtbar und gunstreich bei allen, so ihren Dienst und guten Willen trugen, machen sollte."

Man sieht, daß Ariost nicht viel dabei gewinnen würde, in diesem Geschmack und in diese Sprache übersetzt zu werden, welche eben so weit von der Zierlichkeit und naiven Anmuth der Minnesängersprache des dreizehnten Jahrhunderts als von unsrer heutigen, und wie unendlich weit erst von der Schönheit und Grazie des Florentinischen Dichters, entfernt ist. Gleichwohl war dieser mit der plumpesten Ungelenkigkeit Wort für Wort aus dem Französischen transferirte Amadis ein Lieblingsbuch der damaligen schönen Welt, und wurde so stark gelesen, daß die Geistlichen nöthig fanden, auf der Kanzel und bei aller Gelegenheit dagegen zu eifern.

Vielleicht könnte jemand denken, ob es nicht eben so möglich sey, daß Ariost das Selbstgespräch seines Sakripants dem Amadis gestohlen haben könnte? In diesem Falle hätte er sich durch die Verschönerung desselben ein wahres Eigenthumsrecht erworben. Aber die Unschuld Ariosts ist, was diesen Punkt betrifft, außer allem Zweifel, denn die erste Ausgabe seines Orlando Furioso ist vom Jahre 1515, und Johann Diaz stellte seinen achten Theil des Amadis, enthaltend die seltsamen Abenteuer und großen Thaten des unüberwindlichen Ritters Liswarte, erst im Jahre 1525. ans Licht. Die Französische Uebersetzung, welche

der Deutsche Translator irrig für das Original selbst hielt, erschien zuerst im Jahre 1543, und die Deutsche folgte ihr im Jahre 1573. Ariost kann also unmöglich der Plagiarius seyn.

Indem ich fortfahre dieses achte Buch des Amadis zu durchblättern, stoße ich S. 354. noch auf eine Stelle, die augenscheinlich nicht nur eine Nachahmung, sondern eine wörtliche Uebersetzung der neun und vierzigsten und funfzigsten Stanze im achten Gesang des Orlando ist. Ich vermuthe, und hab es auch zum Theil wirklich so gefunden, daß die meisten Abenteuer aus Ariosts Rittergedichte auf diese Art in den Amadis übergegangen sind. Die ersten vier Bücher, welche um mehrere Jahrhunderte älter als Ariost sind und das eigentliche Original dieses berühmten Romans ausmachen, sind mit dem Stempel des Genies bezeichnet, und von dergleichen Diebstählen gänzlich frei. Aber die spätern Fortsetzer fanden ihre Erfindungskraft bald erschöpft. Sie plünderten also wo sie konnten; erst in der Nähe, dann in der Ferne den Homer, Virgil, Ovid, und was ihnen in die Hände fiel. Endlich da auch diese Quellen erschöpft waren, bestahlen sie sich selbst; denn in den letzten Büchern des Amadis sind beinahe alle Begebenheiten, von Wort zu Wort, bloß mit veränderten Namen, aus dem achten und den nachfolgenden Büchern abgeschrieben.

4.

Anekdoten aus der Kunstgeschichte.

1. Rembrandt hatte eine sehr geschwätzige Magd. Um sich einen Spaß zu machen, machte er ihr Porträt, und stellte das Bild an ein offnes Fenster, aus dem sie mit den Nachbarsleuten oft lange Konferenzen zu halten pflegte. Die Nachbarn sahen das Bild für die Magd selbst an, kamen sogleich herzu, um sich in ein Gespräch mit ihr einzulassen, und schwatzten lange, bis sie endlich gewahr wurden, daß das Mädchen noch kein Wort gesagt hätte. Da dieß nicht mit natürlichen Dingen zugehen konnte, so machten sie die Augen besser auf, und wurden endlich ihres Irrthums gewahr.

Man erinnert sich hiebei der Trauben des Zeuxes, der die herzufliegenden Vögel, und des Vorhangs, den Parrhasius darüber malte, der den Zeuxes selbst betrog. Rembrandts Nachbarn (so wie ohne Zweifel ehmals die Nachbarn des Zeuxes und Parrhasius) mögen sich wohl nach solchen Wundern einen großen Begriff von ihrem Herrn Nachbar dem Maler gemacht haben: aber daß Zeuxes, Parrhasius und Rembrandt sich viel darauf sollen eingebildet haben, ist mir nicht wahrscheinlich.

2. Rigaud (einer der berühmtesten französischen Porträtmaler), während daß ihm eine gewisse Dame saß, wurde, indem er am Mund arbeitete, gewahr, daß sie gewaltige Grimassen machte, um durch Zusammenziehung der Lippen sich einen kleinen Mund zu machen. Der Maler ward des Geziers endlich überdrüssig. Geben Sie Sich nicht so viel Mühe, gnädige Frau, sagte er; Sie haben mit mir gar nicht nöthig, Ihrem Mund so viel Gewalt anzuthun; wenn ich Ihnen einen Gefallen damit erweisen kann, so mache ich Ihnen gleich gar keinen. (Man erzählt dieß Bon Mot auch von dem Maler Vigne.)

3. Mignards (ersten Malers des Königs Ludwigs XIV. in Frankreich, der durch die Zeit einen großen Theil des übertriebenen Ruhms verloren, dessen er in seinem Leben sich zu bemächtigen das Glück und die Adresse hatte) größtes Talent war, die Manier einiger berühmten italiänischen Maler so gut zu erhaschen, daß es beinah unmöglich war, seine Kopien von Originalen zu unterscheiden. Einsmals malte er eine Magdalena in Guido Reni's Manier, und verkaufte sie, als ein ganz frisch aus Italien angekommenes Stück von Guido, an einen so genannten Amateur um 2000 Livres. Bald darauf ließ er dem Käufer durch die dritte Hand stecken: er sey betrogen worden; das Stück sey nicht von Guido, sondern von Mignard. Der Amateur wußte sich nicht besser zu helfen, als daß er sich

an Mignard selbst wandte. Dieser versicherte, er hätte die Magdalena nicht gemalt, und berief sich auf Le Brun, der damals erster Königlicher Maler war, und für ein Orakel in seiner Kunst galt. Der Amateur lud beide Maler zur Tafel ein, und legte dem ersten den Casus zur Entscheidung vor. Le Brun, nachdem er die Magdalena lang und scharf untersucht hatte, that den Ausspruch, sie sey von Guido. Nun hatte Mignard was er wollte. Jetzt will ich gestehen, daß ich das Stück selbst gemacht habe, sagte er; und damit kein Zweifel bliebe, versicherte er, man werde unter den Haaren der schönen Bußfertigen einen Kardinalshut finden. Da dieß nicht anders, als durch den Augenschein bewiesen werden konnte, so holte er flugs was vonnöthen war, wischte die Haare weg, und das Kardinalsbaret wurde sichtbar. Hier ist ihr Geld wieder, sagte er zum Käufer; und das Gemälde ist mein; wer's gemalt hat, wird's auch wieder herzustellen wissen. Und Mignard ging von dannen, und dachte, was für ein großer Mann er wäre, und wie er den ehrlichen Le Brun erwischt hätte.

4. Ludwig XIV. wollte einstmals vom Dúc de Montausieur wissen, was er von Le Brun und Mignard als Malern hielte. Sire, antwortete dieser Herr, (der sich durch eine Freimüthigkeit, die noch ein Rest aus Heinrichs IV. Zeiten war, von den Höflingen Ludwigs unterschied,) ich verstehe mich

nicht auf die Malerei; aber mich dünkt, die beiden Leute malen wie ihr Name lautet. Und so war es auch. Le Brun affektirte, um den großen Meistern der römischen Schule auch in diesem Stücke zu gleichen, sehr ins Braune zu malen; und alles was Mignard malte, hatte ein air de mignardise.

5. Le Sueur — (dessen ungleich mächtigerm Genius die Nachwelt endlich die Gerechtigkeit erwiesen hat, die ihm seine Zeitgenossen, und Ludwig der Große, der so wenig Gefühl fürs wahre Große, welcher Art es seyn mochte, hatte, zu erweisen unfähig waren) — Dieser Le Sueur, der jetzt der französische Raphael heißt, wurde zur Zeit, da Le Brun der große Mann war, wenig geachtet. Als Le Brun die Galerie des Herrn Lambert de Thorigny ausmalte, arbeitete Le Sueur in einem daranstoßenden Kabinet an einigen kleinen Figuren von schlechtem Belang. Der damalige päpstliche Nuncius kam, die Galerie zu sehen. Le Brun, der dem Prälaten von Person unbekannt war, eilte ihm sogleich mit allem empressement eines Galant-Homme, der die Honneurs seiner Galerie machen wollte, entgegen, und führte ihm die Schönheiten derselben gehörig zu Gemüthe. Der Nuncius wollte nun auch sehen, was in dem Kabinet gemalt würde. Le Sueur, der da in ziemlich armer Gestalt saß und arbeitete, begnügte sich, seine schmutzige Kappe vor dem Prälaten abzunehmen, und fuhr fort zu arbeiten, ohne sich dessen

zu kümmern was neben und um ihn vorging. Der Prälat, nachdem er einen Blick auf Le Sueurs Figuren geworfen, sagte zu Le Brun, den er für einen Monsieur von Hause hielt: Man hätte die großen Stücke, die wir dort gesehen haben, durch diesen Mann da (auf Le Sueur deutend) ausführen lassen sollen, und diese kleinern Figuren hier dem Andern überlassen, der die Galerie gemalt hat. Iugez, comme Mr. L. B. etoit capot!

5.

Apelles.

(Eine Handlung desselben, die sein bestes Gemälde werth war.)

Man hat immer vom Neid der Künstler, oder, wie man's verächtlicher Weise nennt, vom Handwerksneid so gesprochen, als ob es eine Art von moralischem Wunder wäre, wenn zwei Nebenbuhler in einer Kunst, die zu Ruhm, Ansehen und Reichthum führt, einander Gerechtigkeit widerfahren ließen, oder gar Freunde wären.

Man pflegt immer als etwas ganz natürliches vorauszusetzen, sie müßten einander herzlich gram seyn, und dieß Vorurtheil ist zum Sprüchwort geworden, weil es immer und überall durch die gemeine Erfahrung bestätiget zu werden geschienen hat. Nun möcht' ich zwar nicht läugnen, daß wohl auch dann und wann große Männer, die vor Satans Macht und List nicht sichrer sind als wir andern, Anfälle von dieser garstigen Leidenschaft erfahren könnten: aber gleichwohl scheint sie mir an edlen Seelen überhaupt, und besonders an großen Künstlern, die ich

mir eben so wenig ohne enthusiastische Liebe ihrer Kunst als ohne bescheidne Meinung von sich selbst gedenken kann, etwas so unnatürliches zu seyn: daß ich sehr geneigt bin, gerad im Gegensatz mit der gemeinen Meinung, die Fälle, wo ein großer Künstler gegen den andern ungerecht und mißgünstig gehandelt, unter die Ausnahmen zu rechnen, und alle Erzählungen dieser Art für eben so verdächtig zu halten, als sie dem großen Haufen wahrscheinlich dünken, und begierig von ihm angenommen werden. Und wirklich, wenn sich jemand die Mühe nähme, die hieher gehörigen Beispiele zu sammeln, so würden sich vielleicht zehn finden, wo Männer, die in der nämlichen Kunst vortrefflich waren, einander wenigstens völlige Gerechtigkeit bewiesen, gegen eines, wo ein solcher sich jenes kleinherzigen Neides, oder einer — es sey nun wirklich gefühlten oder nur affektirten — Verachtung fremder Talente und Vorzüge schuldig gemacht. Wie viel oder wenig solcher Beispiele aber auch zu finden seyn mögen, kein edleres wenigstens und das mehr zum Vorbild aufgestellt zu werden verdiente, kenne ich nicht, als das Betragen des größten Mahlers seiner Zeit, des Apelles, gegen einen seiner vorzüglichsten Kunstgenossen, den Protogenes. Dieser lebte, seiner großen Geschicklichkeit ungeachtet, schon seit vielen Jahren so wie Correggio sein ganzes Leben durch, in größter Armuth. Ein kleiner Garten vor der Stadt Rhodus

mit einer schlechten Hütte war sein ganzer Reichthum. Die Rhodier machten nichts aus ihm: Sordebat ille suis, sagt Plinius, ut plerumque domestica. (Sie bewiesen eine ekle Geschmacksmäkelei an ihm, wie meist an dem Einheimischen.) Ein Fremder mußte kommen, und ihm einen Werth in ihren Augen geben; vielleicht — in gewissem Sinn — auch in dem eignen, denn Armuth und Verachtung, wenn sie zu einem fortdaurenden Zustand werden, sind genug, endlich auch die edelsten Geister niederzudrücken und kleinmüthig zu machen. Dieser Fremde war — A p e l l e s. Er kam nach Rhodus, besuchte seinen mißkannten Mitbruder in der Kunst, sah einige seiner Werke, fragte ihn, wie hoch er sie verkaufe? und da ihm Protogenes eine Kleinigkeit nannte, erhandelte er auf der Stelle die besagten Gemälde für sich selbst, und bezahlte sie, zu großem Erstaunen der Rhodier, mit 50 attischen Talenten, die nach unserm Geld über 30,000 Thaler machen. Er kaufe diese Stücke, sagte er den Rhodiern ins Ohr, um sie als seine eigne Arbeit wieder zu verkaufen. Dieser Zug war die 30,000 Thaler doppelt werth. Nun wurden die Augen der Rhodier aufgethan: sie schlossen (wie dann immer die dümmsten Leute die besten Schlußfolgerer sind): der Mann, dessen Arbeit ein Apelles so theuer bezahle, um sie wieder — mit Profit, das versteht sich doch — als seine eigene zu verkaufen, müsse nothfolglicher Weise ein großer Mann seyn; und nun

wollten die Herren alle von seinen Stücken in ihren Galerien oder Kabinetten haben; der Preis seiner Arbeit stieg mit seinem Ruf; und wenn Protogenes deß ungeachtet, wie es scheint, kein sonderliches Glück machte, so kam es wohl bloß daher, weil er den Eigensinn hatte, langsam zu arbeiten, oder, richtiger zu sprechen, weil er seine Werke mit solcher Liebe arbeitete, daß er nie mit seiner Ausführung völlig zufrieden war, und sich nur mit Mühe entschließen konnte, ein Stück für vollendet anzusehen. Die Rhodier wußten sich in der Folge den Umstand, den Protogenes bei sich zu haben, sehr gut zu Nutze zu machen, als Demetrius Poliorketes ihre Stadt belagerte, und eben Anstalten machte, eine ihrer Vorstädte in den Brand zu stecken, weil dieß der einzige Weg war, sich der Stadt selbst zu bemächtigen. Glückseliger Weise für sie, war das berühmteste Werk des Protogenes Jalysus in einem öffentlichen Gebäude dieser Vorstadt aufgestellt, und, zu noch größerm Glück, war Demetrius ein Liebhaber der Kunst. Die Rhodier schickten eilends Deputirte an ihn, ihm vorzustellen, wenn er die Vorstadt anzünden ließe, würde er den Jalysus des Protogenes vernichten; und dieser Umstand wirkte so auf den Helden, daß er die Belagerung lieber aufheben und den Rhodiern verzeihen, als ein so herrliches Werk zerstören wollte.

Aber — um wieder auf den Apelles, von dessen Großmuth gegen den Protogenes die Rede war, zurück zu

kommen — beweiset das angeführte Beispiel auch wohl alles was ich damit beweisen wollte? — Ich denke, ja! — Aber wendet mir jemand ein: würde Apelles auch so gerecht und edel gegen Protogenes gehandelt haben, wenn er ihn wirklich für einen Mann angesehen hätte, der ihm selbst im Lichte stehe? — Vielleicht — nicht; wenigstens möchte ich nicht für das Gegentheil Bürge seyn. Es ist schwer, in die innersten Falten des menschlichen Herzens zu sehen; und immer ists verwegen, allgemeine Grenzen ziehen zu wollen, wie weit die Schönheit und Güte einer schönen und guten Seele gehen könne.

Indessen gesteh' ich gerne, daß in allen Fällen, wo ein großer Künstler, oder überhaupt ein großer Mann dem andern auf eine so edle Art Gerechtigkeit erweiset, die Eigenliebe immer etwas in petto hat, wodurch sie sich wenigstens im Gleichgewicht erhält; und wenn Helvetius gleich zu weit gegangen ist, da er behauptet: jeder Mensch sey in seinen eignen Augen der erste aller Menschen; so möchte sich doch wohl mit gutem Grunde vermuthen lassen, Jedermann habe etwas, was es nun auch seyn mag, worin er sich selbst vor allen, die er als Rivalen betrachtet, den Vorzug giebt, und dem er wenigstens in den täuschenden Augenblicken, wo er am besten mit sich selbst zufrieden ist, Werth genug beilegt, um sich selbst sagen zu können: so groß und vortrefflich dieser Mann ist, so ist doch etwas, worin er dir nicht gleich kommt,

und, wenn er auch wollte, nicht gleichkommen kann. Was den Apelles betrifft, so wollen wir nicht verbergen, daß dieß just sein Fall mit dem Protogenes war. Der letztere hatte an seinem Jalysus sieben Jahre lang gearbeitet, und dieses Gemälde war in einem so hohen Grade schön und in allen seinen Theilen so vollendet, daß es unter die vollkommensten Meisterstücke gerechnet wurde, welche Griechenland aufzuweisen hatte. Cicero nennt es, in diesem Sinne neben der berühmten Venus Anadyomene des Apelles — und, was mehr als dieß alles sagt, Apelles selbst fand, daß es ein herrliches Werk sey. Beim ersten Anblick stand er wie erstaunt davor, und nachdem ers lange stillschweigend betrachtet hatte, sagte er zu den Umstehenden: es ist ein Werk von erstaunlichem Fleiß, und die Arbeit eines großen Künstlers; aber — setzte er hinzu, die Grazie fehlt ihm; hätt' es diese noch, so würde es das erste Stück in der Welt seyn. So erzählt's Aelian. Nun wissen wir aus dem Plinius, daß es gerade diese χαρις, diese Grazie, die sich besser fühlen als erklären läßt, war, worauf sich Apelles am meisten zu gut that, und was er, wenn er von den Werken der andern berühmten Maler seiner Zeit sprach, vor ihnen allen voraus zu haben sich rühmte. Vor dem Protogenes, setzt Plinius hinzu, legte er sich noch einen andern Vorzug bei, da er seinen Jalysus, ein Werk von unermeßlicher Arbeit und von einem über alle Maßen ängstlichen Fleiß, bewunderte. Denn er sagte:

Protogenes sey ihm in allen Stücken gleich, ja in einigen gar überlegen: aber in dem einzigen bleibe ihm, dem Apelles, der Vorzug, daß jener nicht aufzuhören wisse, oder, wie es Cicero ausdrückt, daß er nicht fühle, was genug sey. Ich glaube nicht, daß Apelles sich hierin noch einen andern Vorzug habe beilegen wollen, sondern daß er das nämliche nur mit einer andern Formel ausgedrückt habe. Denn eben durch den ängstlichen Fleiß, der nicht aufzuhören weiß, geht jene Grazie verloren, die den Apelles auszeichnete, und die dem Protogenes fehlte; oder, richtiger zu sprechen, sie ist unverträglich mit ihm. Und so hätten wir dann gefunden, was die Großmuth des Apelles in den Augen derer, die nicht gerne moralische Wunder glauben, unverdächtig machen kann. Im Vorbeigehen sey mir noch erlaubt eine doppelte Unrichtigkeit des de Piles zu rügen: Die Art, wie er in seinem Abregé de la vie des Peintres die Wirkung, die der Anblick des Jalysus auf den Apelles gethan, erzählt, giebt seinen Lesern einen ganz falschen Begriff von der Sache. Er stand sprachlos da, spricht de Piles, als einer der keine Worte finden konnte, um die Idee von Schönheit, die dieses Gemälde in ihm erweckte, auszudrücken. Von dem wichtigen Mangel, den Apelles daran fand, sagt er kein Wort. — Und dann ist unrichtig, daß Apelles für ein einziges Gemälde des Protogenes 50 Talente bezahlt

habe; Plinius, aus dem er gleichwohl die Anekdote genommen, sagt sehr deutlich das Gegentheil.

Die hier erzählte Hauptanekdote findet sich bei Plinius H. N. 35, 36, 13. Die von des Protogenes Jalysus bei Aelian V. H. 12, 41. und bei Plutarch im Leben des Demetrius, in welchen beiden Stellen auch des Apelles Kunsturtheil angeführt wird, womit man vergleichen muß Plinius 35, 36, 10. Diese Vergleichung wird ergeben, daß der erste gegen de Piles ausgesprochene Tadel nur insofern gegründet ist, als er des Apelles Urtheil verschweigt, nicht aber in dem, was dessen anfängliches Verstummen beim Erblicken des Jalysus betrifft; denn Aelian und Plutarch sagen dieß beide, Plinius aber nennt gar nicht, wie jene, den Jalysus ausdrücklich, sondern nur ein mit dem sorgfältigsten Fleiße von Protogenes gemaltes Werk. Wieland hätte übrigens die Handlung des Apelles noch mehr hervorheben können, wenn er angeführt hätte, daß Protogenes sich ihm schon als Rival gezeigt hatte, denn die Begebenheit mit der bekannten Linie beider, die den Kunstkennern so viel Kopfzerbrechens kostet, (Plin. 35, 36, 11.) muß dem Kaufe des Apelles vorhergegangen seyn.

6.

Aristofanes.

An Herrn Hofrath Voß.

1793.

Sie haben wohl auch davon gehört, daß man eine metrische Uebersetzung des Aristofanes von mir zu erwarten habe, und vermuthlich werden Sie — dem weder meine Ruhe, noch meine, nicht ohne Mühe, per varios casus et tot discrimina rerum errungene gloria gleichgültig ist, — über die Verwegenheit einer solchen Unternehmung in meinen Jahren erschrokken seyn. Aber beruhigen Sie Sich, mein lieber V. So arg ist es nicht, als man Ihnen gesagt hat. Ich habe meine Kräfte nun endlich lange genug versucht, um so ziemlich genau berechnen zu können, quid valeant humeri, quid ferre recusent; und dieß allein wäre schon mehr als hinreichend, mich von einer so halsbrechenden Arbeit, als in meinen Augen eine metrische Uebersetzung des unübersetzlichsten aller Griechischen Schriftsteller ist, abzuschrecken. In der That käme ich mir mit einem solchen Vorhaben (von mir unternommen, merken Sie wohl! denn

ich kenne mehr als einen, dem ich's zutraue, daß er dieses Abenteuer nur zu wagen brauchte, um es glücklich zu bestehen) ich käme mir, sage ich, wenn ich mich auch nur gegen mich selbst zu einem solchen Wagestück anheischig machen wollte, nicht viel weiser vor, als der Aristofanische Trygäos, da er sich einfallen ließ, auf einem Roßkäfer in den Himmel zu reiten. — Sagen Sie nicht, ich hätte mich ja schon an Horaz und Lucian versucht, und der gute Erfolg dieser, in ihrer Art gewiß nicht leichten, Unternehmungen dürfte mir wohl Muth machen, auch mit einem, jenen beiden in gewissem Sinne so ähnlichen, Schriftsteller fertig werden zu können. Der Unterschied ist sowohl an sich selbst, als in Rücksicht auf mich, unermeßlich. Es ist freilich unter den alten, zumal Griechischen Schriftstellern von der ersten Klasse keiner, der nicht seine eigene, oft sehr große Schwierigkeiten hätte; aber mit dem Aristofanes ist doch, von dieser Seite, keiner zu vergleichen. Wie viele und vielerlei Kenntnisse, welche Stärke in der Sprache, welche Belesenheit in den übrigen Schriftstellern dieser Nazion, welche Bekanntschaft mit ihrer Geschichte, mit ihrer politischen Verfassung und mit ihrem Privatleben, mit ihren Künsten, Sitten, Gebräuchen, Alterthümern u. s. w., und mit allen diesen und andern Vorkenntnissen, welch ein besonderes, unverdrossenes und langwieriges Studium der Komödien des Aristofanes selbst gehört dazu, um sie

nur erst völlig zu verstehen, und so geläufig und con gusto, wie etwa die Komödien des Moliere, Congreve oder Goldoni lesen zu können. Aber wer dieß auch kann, o wie weit ist er noch davon entfernt, sie in die Teutsche oder irgend eine andere heutige Sprache, wie reich und ausgebildet sie auch seyn mag, übertragen zu können! Gesetzt aber, er könnte auch dieß, und könnte es auf eine Art, wodurch er (was gewiß eine sehr schwere Aufgabe ist) die Filologen von Profession befriedigte: wie viel fehlte da noch, um eine Uebersetzung gegeben zu haben, die, ohne dem Aristofanes etwas zu nehmen, wodurch er in den Augen seiner Freunde verlöre, oder etwas zu leihen, wobei er nach ihrem Urtheile nichts gewönne, so beschaffen wäre, daß sie auch von dem größern Theile des gebildeten, aber nicht gelehrten Publikums, ohne Anstoß und mit Vergnügen gelesen werden könnte! Dieß möchte immer eine sehr schwere, aber doch mögliche Arbeit seyn, wenn die Rede von Werken eines Menander wäre: aber die Komödien, oder (um ihnen ihren rechten Namen zu geben) die Possenspiele — freilich Possenspiele eines Mannes von Genie, der in seiner Art so einzig war, als Shakspeare in der seinigen — so voller Witz und Laune, als keine andere Produkte des Witzes und der Laune, aber doch Possenspiele — Karikaturen, wie sie nur eine Meisterhand zeichnen konnte, die in jedem Zug den Künstler sehen lassen, dem die

wahren Lineamente der menschlichen Natur bekannt waren — aber doch Karikaturen — kurz die Komödien eines Aristofanes, so in unsere Sprache zu übertragen, daß man es zugleich dem Publikum, den Kennern, und sich selbst zum Danke gemacht hätte! — Denn das Letzte wenigstens ist — so unmöglich, daß ich für meinen Theil keinen bündigern Beweis, daß Jemand zum Uebersetzer dieses von allen Musen und Grazien begünstigten Attischen Skurra ganz verdorben sey, verlangen würde, als diesen, wenn er, auch, nachdem er mit unverdrossenstem Fleiße alle Kräfte seines Geistes und die Hälfte seines Lebens an ihm verschwendet hätte, mit seiner Arbeit zufrieden seyn könnte. — Um sich auch nur in einen Theil der Schwierigkeiten, mit welchen ein Uebersetzer des Aristofanes alle Augenblicke zu kämpfen hat, zu versetzen, brauchen Sie, mein Freund, sich nur zu erinnern, wie so sehr verschieden das Zeitalter, in welchem, und das Volk, für welches ich Armer ihn — Ihrer Erwartung zufolge — übersetzen soll. — Erinnern Sie Sich, wie himmelweit das, was man damals Komödien nannte, als:

Eupolis atque Cratinus Aristophanesque, poetae,
Atque alii, quorum Comoedia prisca virorum est,

für die Belustigung des Athenischen suverainen Pöbels an den Dionysien, arbeiteten, von unsern heutigen Lustspielen, besonders unsern beliebten Familien-

stücken, verschieden waren. Erinnern Sie Sich, wie sehr das Lächerliche sowohl als die Art, wie man es belacht, wie sehr die Begriffe von dem, was in jeder Art von Ergießung einer fröhlichen, schalkhaften, muthwilligen satyrischen Laune anständig oder unanständig ist, und die Grenzen, welche man hierin nicht um eine Linie überschreiten darf, von dem Grade der Kultur, der Sitten, den herrschenden Begriffen und Maximen, und selbst von der politischen, religiösen und ökonomischen Verfassung eines Volks abhängig sind, und was für einen Unterschied 2400 Jahre in allem diesem machen. Erinnern Sie Sich des Charakters des Athenischen Volks, des lebhaftesten, leichtsinnigsten, frivolsten, inkonsequentesten, des zugleich klügsten und albernsten, liebenswürdigsten und unartigsten aller Völker, die jemals gewesen sind; auch vergessen Sie nicht, daß dieses Volk, in der Epoche des Peloponnesischen Krieges, worin Aristofanes schrieb, nicht nur suverän, sondern durch die Umstände der Zeit ungewöhnlich überspannt, und dabei in einem hohen Grade sittlich verdorben war. Nehmen Sie noch dazu, daß die Komödienschreiber mehr für die rohern Volksklassen, für die Bewohner des Piräos, Handwerker, Seeleute und Matrosen, als für den Aristokratischen, d. i. (selbst nach der Bedeutung dieses Wortes bei den Athenern) für den gebildeten und edlern Theil ihrer kleinen Nazion arbeiteten, und sich eben darum Einfälle, Einklei-

dungen und Wendungen, Ausdrücke und Darstellungen nicht nur erlauben dürften, sondern erlauben mußten, die selbst dem undelikatesten Theil unsers lesenden Publikums nicht präsentiert werden dürfte. Erinnern Sie Sich endlich, wie voll alle seine Stücke, nicht nur von solchen satyrischen Zügen und Scherzen, deren Einkleidung entweder unserm sittlichen Gefühl oder unsern Begriffen vom Anständigen zuwider sind, sondern auch (was eine der größten Martern des Uebersetzers ausmacht) wie voll sie auf allen Seiten von Anspielungen auf damalige Lokal- und Zeitumstände, von kleinen Charakterzügen und Anekdoten, die jedermann bekannt und verständlich waren, von Parodien und Anspielungen aus Tragödien, die einem jeden in frischem Andenken lagen, kurz, von einer Menge kleiner Artigkeiten, Facezien, witziger oder schalkhafter Züge und feiner Pinselstriche sind, welche, wo nicht immer für alle, doch für unsre meisten Leser verloren gehen. — Nehmen Sie dieß alles zusammen, und Sie werden mir schwerlich unrecht geben können, wenn ich behaupte, daß der Gedanke, den Aristofanes zu übersetzen, ein Einfall sey, der einem Menschen, dem seine Ruhe lieb ist, nur von einem sehr über ihn erzürnten Dämon müßte eingehaucht worden seyn.

Und wie kommen Sie denn dazu, höre ich Sie sagen, daß ein schon überall verbreitetes Gerücht Ihnen ein Unternehmen, gegen welches Sie so sehr

eingenommen sind, andichtet? Um Ihnen dieß begreiflich zu machen, mein Fr., brauche ich Ihnen nur zu sagen, daß es mit diesem Gerüchte wie mit allen andern beschaffen ist: es ist zwar nicht ganz wahr, aber etwas Wahres hat doch die Veranlassung dazu gegeben. Ich habe von Jugend auf eine natürliche Anmuthung zu schweren literarischen Abenteuern gehabt: und so ist mir denn vorlängst der Einfall angewandelt, einige Stücke des Aristofanes zu übersetzen, und zwar (um mir die Arbeit noch schwerer zu machen) in Versarten zu übersetzen, die den seinigen so nahe kämen, als es die Natur unserer Sprache und die Grenzen meiner versifikatorischen Kunstfertigkeit nur immer erlauben würden. Weil ich aber immer etwas Angelegneres zu thun hatte, und (die Wahrheit zu sagen) auch weil mein guter Dämon mich immer theils durch Vorhaltung aller der vorbesagten Schwierigkeiten, theils durch mancherlei andere Vorstellungen von einem so gefährlichen Vorhaben abschreckte: so blieb dieser Einfall immer unausgeführt, und es wurde endlich gar nicht mehr daran gedacht. Indessen fügte sichs doch im letztabgewichenen Winter, daß ich, nachdem ich mit der ziemlich ermüdenden Arbeit, den neuen Amadis in zehnzeiligen Stanzen umzugießen, zu Stande gekommen war, mich einige Wochen lang (nebenher mochte auch der Einfluß der damaligen Witterung auf das sehr zerbrechliche Futteral meiner Seele mit Antheil

daran haben) zu allen Beschäftigungen des Geistes so verdrossen und untüchtig fühlte, daß mir dieser Zustand zuletzt unerträglich wurde. Ich nahm Anfangs meine Zuflucht zu meinem Aeskulap, bei welchem ich in ähnlichen Fällen öfters schleunige Hülfe gefunden hatte; da sich aber das Uebel dießmal durch keine Alexifarmaka beschwören lassen wollte; so brachte mich die Verzweiflung endlich auf den Einfall, die Sache anders anzugreifen, und zu versuchen, was daraus werden würde, wenn ich mir selbst eine Arbeit, wozu eine außerordentliche Anstrengung aller Seelenkräfte erfordert würde, auflegte, die aber zugleich so beschaffen wäre, daß keine eigene Erfindungskraft dazu nöthig wäre, und daß ich, ohne den Faden zu verlieren, immer abbrechen könnte wenn ich wollte. Hier fiel mir nun auf einmal Aristofanes wieder ein; und die Hoffnung, durch ihn von der ungewohnten Schlafsucht meines Geistes geheilt zu werden, wirkte auf der Stelle so lebhaft auf mich, daß ich sogleich Anstalt traf, den Versuch mit den Acharnern desselben zu machen. Ob mir dieser Versuch gelungen oder mißlungen sey, müssen andere entscheiden: aber meinen medizinischen Endzweck erreichte ich, bevor noch der vierte Theil des Stücks fertig war, so gut, daß ich wieder mit Munterkeit und Leichtigkeit arbeiten konnte. Ich verwandte nun alle Zeit, die mir andere nöthigere Beschäftigungen übrig ließen, an die Fortsetzung und

Vollendung der Acharner; und was meine Lust zur Sache nicht wenig vermehrte, war die Bemerkung, daß die seit einigen Jahren vor unsern Augen in Frankreich gespielte große Tragi-komische Sanculotten-Farce auf dieses Stück, und noch mehr auf die Ritter (oder wie der Titel noch richtiger heißen könnte, Demagogen) und den Frieden eben dieses Dichters, ein ganz neues Licht warf, vielen Stellen gleichsam zum Schlüssel diente, vielen Gemälden und Charakterzügen eine Wahrheit und fraîcheur gab, als ob erst gestern von dem Pariser Volk und den Demagogen, von denen ganz Frankreich sich so erbärmlich mystifiziren und mißhandeln läßt, kopirt worden wären. Mir däuchte, daß diese Stücke dadurch ein ganz neues und eigenes Interesse für den gegenwärtigen Moment erhielten, ein Interesse, das sie nur vor sechs Jahren noch nicht gehabt hätten, und das den Aristofanes, wenn eine gute Uebersetzung von ihm in diesem Zeitpunkte erscheinen könnte, zu einem der allgemeinsten und angenehmsten Lehrbücher machen würde. Natürlicher Weise mußte diese Betrachtung ein neuer Sporn seyn, mich zu Ueberwindung der Schwierigkeiten, welche meinen Muth nicht selten niederschlugen, anzufrischen. — Kurz, in einigen Monaten, wurde mein Versuch einer metrischen Uebersetzung der Acharner fertig, und nun ließ ich mich durch den Beifall, womit er von einigen meiner Freunde, deren Lob auch den Bescheidensten

stolz machen könnte, aufgenommen wurde, um so eher verleiten, auch mit den Rittern, einer fast unbegreiflichkühnen Personal-Satyre auf den damals alles vermögenden Demagogen Kleon, und auf das suveräne Volk von Athen selbst ein gleiches zu versuchen, da gerade dieses Stück mit den treffendsten Anspielungen auf die sogenannte Französische Republik angefüllt ist, und überhaupt vor den Acharnern in vielen Stücken den Vorzug behaupten kann. Das Französische Sprüchwort: l' appetit vient en mangeant, findet seine Anwendung auch bei Geistesgeschäften dieser Art. Außer dem Vergnügen, große Schwierigkeiten mit einem Fleiße, der einen glücklichen Erfolg zu verdienen scheint, überwunden zu haben, macht uns auch der Umstand, daß die Fertigkeit mit der Uebung zunimmt, und die bereits errungenen Vortheile uns für künftige Bürge sind, immer mehr Muth und Begierde zum Fortfahren. Wiewohl es vielleicht bloße Täuschung ist, wenn wir uns die Schwierigkeiten einer schon halbvollbrachten Arbeit immer kleiner vorstellen, je weiter wir vorwärts kommen: so hilft uns doch diese Täuschung unvermerkt durch; und am Ende ist doch etwas gethan, wenigstens die Bahn einem Andern gebrochen, dem es nun desto leichter möglich seyn wird, das Ziel zu erreichen, zu welchem wir selbst nicht gelangen konnten.

Dieß, lieber V., ist die Geschichte meines literarischen Abenteuers mit dem Aristofanes. Sie sehen

daraus, wie ich zu dem verwegnen Unternehmen gekommen bin, die Acharner und die Ritter des unübersetzlichen Aristofanes teutsch reden zu lehren. Komme ich mit den Letztern zu Stande, so ist es vielleicht möglich, daß ich mich auch noch an die Irene wage. Aber dieß ist auch alles, was ich Ihnen vor der Hand versprechen kann; und an eine Uebersetzung aller eilf übrigen Stücke, die der heilige Chrysostomus von den Werken seines Lieblings aus den Klauen der Mönche des vierten Jahrhunderts gerettet haben soll, ist, auf keinen Fall, zu gedenken. Auch dann, wenn ich bei völliger Muse noch zwanzig Jahre Leben vor mir hätte, würde ich mich, aus noch wichtigern Ursachen, als die ich Ihnen bereits angeführt habe, zu einer solchen Arbeit nicht entschließen können. Nun aber, da ich es für Pflicht halte, den besten Theil meines noch übrigen Lebens, so weit es noch reichen mag, der neuen Ausgabe meiner sämmtlichen Werke und Schriften zu widmen, bleibt mir, in einem Alter, welches auch bei dem besten Willen meinem Fleiß immer engere Grenzen setzt, weder Zeit noch Vermögen genug übrig, um weit aussehende Dinge zu unternehmen; und ich würde mir sogar ein Bedenken gemacht haben, auch nur die Stunden, die ich bisher auf den Aristofanes verwendet habe, jener pflichtmäßigern Beschäftigung zu entziehen, wenn es nicht aus mehr als einer Rücksicht nothwendig wäre, den Geist nicht immer auf einerlei Art von Arbeit

gespannt zu erhalten, sondern mit den Gegenständen, an welchen wir unsere Seelenkräfte üben und unsere Lebensgeister aufzehren, abzuwechseln; weil die Erfahrung lehrt, daß schon die bloße Veränderung der Gegenstände unserer Geistesarbeiten, und der Art und Weise, wie wir uns beschäftigen, eine Art von Erholung und Ruhe ist.

Bei allem dem, lieber Freund, gestehe ich Ihnen sub rosa, daß ich, wofern wir lange genug leben, et si deus nobis haec otia faciet, es nicht verreden möchte, daß die Reihe endlich auch noch an die Vögel und Frösche, oder an die Wolken kommen könnte. Ich sehe nicht gern gar zu weit in die Zeit hinaus, die noch nicht ist und vielleicht nie seyn wird, und es ist genug, daß jeder Tag sein pensum und seine eigene Plage habe.

Vorerinnerungen
zu der
Uebersetzung der Acharner.

I.

Unter mehr als siebzig Komödien, die dem Aristofanes von den Alten zugeschrieben werden, und wovon nur eilf auf uns gekommen sind, ist diese die zweite der Zeitordnung nach, in welcher sie zu Athen auf den Schauplatz kamen. Sie wurde im sechsten Jahre des Peloponnesischen Krieges aufgeführt, und hatte (wie noch einige Stücke dieses Dichters) zur Hauptabsicht, den suveränen Pöbel von Athen auf eine, seinem Leichtsinn und seinem Geschmack an burlesken Einfällen angemessene Art von diesem Kriege, der ihrer Republik und dem ganzen Griechenlande gleich verderblich war, abzuziehen, und zum Frieden, oder wenigstens zu einem lange dauernden Waffenstillstand mit den Peloponnesiern und ihren Bundesgenossen, den Megarern, Böotiern u. s. w. geneigt zu machen.

II.

Ungeachtet die Verfassung von Athen damals völlig demokratisch war, so hatte sich doch noch immer eine Partei, die man aristokratisch nennen kann, erhalten, die sich, wiewohl mit ungleichem und fast immer unglücklichem Erfolg, angelegen seyn ließ, den Demagogen, welche das Volk immer zu den ausschweifendsten und ungerechtesten Maßregeln verleiteten, so viel möglich das Gegengewicht zu halten. Wer die Komödien des Aristofanes mit einiger Aufmerksamkeit auf ihre politische Tendenz gelesen hat, wird schwerlich zweifeln können, daß er, es sey nun aus innerer Ueberzeugung, oder weil er dazu erkauft war, sich zu diesen Aristokraten gehalten habe, welche, wie sich mit Grunde annehmen läßt, wenigstens so lange sie die schwächere Partei im Staat waren, immer die richtigern Begriffe von dem wahren Interesse des Staats hatten, und es um so viel besser, als jene herrschsüchtigen und raubgierigen Demagogen, mit demselben meinten, je enger sie, als ansehnliche Landeigenthümer, ihr eigenes Interesse mit der Erhaltung des Ganzen verbunden sahen; da hingegen jene popularen Volksmänner (größtentheils Leute von schlechter Herkunft und Erziehung) ihr Interesse dabei fanden, das eitelste, rascheste, verwegenste und ehrgeizigste Volk, das vielleicht je gewesen ist, mit weitaussehenden Planen anzuködern, und durch überspannte Einbildungen von seiner Uebermacht in

Unternehmungen zu verwickeln, wobei sie sich selbst demselben wichtig und nothwendig machen konnten. Sie glichen, sagt Aristofanes, den Fischern, die desto mehr fangen, je trüber sie das Wasser gemacht haben.

III.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Aristokratische Partei (wiewohl sie unter der Demagogie des Perikles sehr gedämpft worden war) eben darum, weil sie die Minorität im Staat ausmachte, sich gleich Anfangs, da es zwischen den Peloponnesiern und Athenern zum Bruch kam, so viel möglich dem Perikles, der zu einem standhaften Betragen gegen die Anmaßungen der Korinthier und Lacedämonier rieth, widersetzt haben werde; wenigstens ist aus mancherlei Gründen zu glauben, daß die Bürger aus den ältesten Familien, die reichsten an Landeigenthum, und besonders auch die Klasse, die unter dem Namen der Ritter begriffen war, schon lange vor dem Treffen bei Amfipolis friedenslustig waren, und daß Nikias selbst (der nach Perikles Tod der angesehenste und reichste unter den Staatsmännern und Feldherren der Athener war) sich immer auf diese Seite neigte, wiewohl er, seiner Gemüthsart nach, der Gewalt des Stromes nachgab, und sich nicht eher als nach dem Tode des berüchtigten Demagogen Kleon, (vier Jahre nach der öffentlichen Auf-

führung der Acharner) seines beständigen und heftigsten Antagonisten, mit Nachdruck für den Frieden erklärte; welcher denn auch bald darauf wirklich geschlossen, aber auch durch die Ränke des Alcibiades so bald wieder vernichtet wurde, daß er, als ein bloßer Waffenstillstand von sehr kurzer Dauer, bei Aufzählung der 27 Jahre, welche der Peloponnesische Krieg dauerte, in keine Betrachtung kam.

IV.

Ohne diese Voraussetzung einer zum Frieden geneigten ansehnlichen Partei, auf deren Wohlwollen und Schutz Aristofanes allenfalls sicher rechnen durfte, wüßte ich mir die erstaunliche Dreistigkeit nicht zu erklären, mit welcher dieser komische Dichter in dem vorliegenden Stücke sich gegen einen Krieg erklärt, der wenigstens von der großen Majorität des Volks beschlossen und bereits im sechsten Jahr, zwar mit immer abwechselndem Glücke, aber nur desto leidenschaftlicher geführt worden war. Schwerlich würde ein Mensch wie Aristofanes (außer seinem Talent einer der unbedeutendsten in Athen) sich gleich im Anfang seiner komischen Laufbahn eines solchen Wagestücks unterfangen haben, wenn er nicht von den Häuptern der friedfertigen Partei unter der Hand dazu aufgemuntert worden, und ihres Schutzes um so gewisser versichert gewesen wäre, je mehr ihnen daran gelegen war, sich seines Talents als eines

vorzüglich geschickten Werkzeuges auf den großen Haufen zu wirken, auch zu ihren politischen Absichten bedienen zu können. Ich finde mich in dieser Vermuthung, außer den Gründen die in der Sache selbst liegen, durch eine Stelle des Plutarch im Leben des Nikias bestärkt, worin er (wiewohl nur überhaupt und ohne des Aristofanes ausdrücklich zu erwähnen) sagt, daß sich Nikias, um der Popularität des Kleon das Gleichgewicht zu halten, eine vorzügliche Angelegenheit daraus gemacht habe, sich bei dem Volk durch seine Choregien, das ist, durch die Schauspiele, die er als Choregus*) auf seine Kosten aufführen ließ, in Gunst zu setzen. Wie sollte er also versäumt haben, sich hierzu vorzüglich desjenigen zu bedienen, der es damals an Genie, Witz und Geschicklichkeit das Athenische Volk zu belustigen, allen seinen Rivalen in der komischen Kunst zuvor that?

V.

Doch, wie dem auch gewesen seyn mag, dieß ist gewiß, daß die Komödie, von welcher hier die Rede ist, (so wie viele andere und vielleicht die meisten

*) Dieß war der Name derjenigen, die dem Volk öffentliche Schauspiele auf ihre eignen Kosten geben mußten, und abwechselnd aus den reichsten Bürgern jeder Zunft erwählt wurden.

BIBLIOTHECA REGIA

Stücke des Aristofanes) eine politische Tendenz hatte, und unter dem Schein, den Pöbel bloß durch tolle Erfindungen, possirliche Karikaturen und skurrile Einfälle aller Arten zu belustigen, im Grunde auf den sehr ernsthaften Zweck abgezielt war, die Athener eines heillosen Krieges überdrüssig zu machen, und nach dem Frieden, an welchem die Aristokratische oder Lacedämonische Partei (wie sie von ihren Gegnern genannt wurde) in der Stille und gleichsam unter Grund arbeitete, lüstern und ungeduldig zu machen.

VI.

Mit wie viel Verstand, Feinheit und Gewandtheit alles in vorliegendem Stück im Ganzen und im Detail auf diesen Zweck angelegt ist, wird, auch ohne mein Zuthun, jedem aufmerksamern Leser, zumal bei einer zweiten absichtlich hierauf gerichteten Durchlesung, augenscheinlich werden; und ich enthalte mich um so mehr, dieses durch eine besondere Analyse zu zeigen, weil ich niemanden hierin vorgreifen und das Vergnügen, das, was sich hierüber sagen ließe, selbst zu entdecken, verkümmern möchte. Nur dieß einzige sey mir erlaubt zu erinnern, daß man dieses, nach der allgemeinen Form der Athenischen alten Komödie gebildete Stück, auch was

diesen Punkt betrifft, (so wenig als in allen andern Rücksichten) nicht nach den Regeln des modernen Lustspiels beurtheilen müsse. Daß der Dichter seinen eigentlichen Zweck öfters aus dem Gesicht zu verlieren scheint, und sich so viel Episodische, zu seinem Hauptplan nicht gehörige, oder wenigstens seine Absicht nur nebenher befördernde Scenen erlaubt; die anscheinende Planlosigkeit und Willkührlichkeit des Zusammenhangs; der Mangel an künstlicher Verwicklung und Entwicklung, an Wahrscheinlichkeit und Anständigkeit, — das alles waren in den Augen der Athener nicht nur keine Fehler, sondern es war, im Gegentheil, was sie foderten, wenn ihnen ein Stück dieser Art gefallen sollte. Mannigfaltigkeit, Ueberraschung durch unerwartete aber desto pikantere Episoden, (wie in diesem Stücke z. B. die Scene mit dem Euripides und die mit den Schweinchen des Megarers) Neuheit der Erfindung, (je ausschweifender und possirlicher, desto besser!) durch Lebhaftigkeit der Darstellung unterstützt, häufige Anspielungen und Parodien der Tragiker, lächerliche, mitunter auch bittere Spöttereien und Kritiken über die Gebrechen des Staats, bald geradezu, bald in einen allegorischen Schleier gehüllt, leichtfertige und doppelsinnige Scherze, Seitenhiebe nach einzelnen mit Namen genannten Personen, — das waren die Mittel, wodurch ein komischer Dichter sich ihnen empfehlen konnte,

worin er mit seinen Mitkämpfern um den Efeukrantz wetteifern mußte, und worin Aristofanes (wie es scheint) alle andern alten Komiker so weit hinter sich zurückließ, daß sich von mehr als Sechzigen, deren Stücke von Griechischen Schriftstellern genannt oder angezogen werden, nicht Einer neben ihm hat erhalten können.

VII.

Von der Uebersetzung, die ich hiemit den Liebhabern, (die mir dießmal noch furchtbarer sind als die Kenner) nicht ohne Schüchternheit, vorlege, habe ich dem, was bereits in dem voranstehenden Schreiben gesagt worden ist, nur wenig beizufügen. Ich gebe sie für einen bloßen Versuch, und fühle nur zu sehr, wie wenig eine so schwere, mühselige und undankbare Arbeit sich für meine Jahre, meine Kräfte und meine Sinnesart schickt. Indessen, da ich den Versuch nun einmal machen wollte, habe ich weder Fleiß noch Zeit gespart, ihn so gut als mir möglich war, wenigstens (wie ich glaube) so gut zu machen, daß es einem andern, der sich zum Uebersetzer des Aristofanes berufen fühlen mag, nun um so leichter seyn wird, meine Arbeit zu übertreffen. Ich zweifle nicht, daß ich selbst mit einem noch

hartnäckigern Fleiß und einem noch größern Zeitaufwand, vielleicht etwas weniger unvollkommnes (besonders auch in Rücksicht auf die schwerern Versarten) hätte zu Stande bringen können: aber ich gestehe, daß ich mir zuletzt Vorwürfe über eine solche Anwendung des Rests meiner Lebenskräfte machte, und in diesen Vorwürfen die Stimme meines guten Genius zu hören glaubte.

VIII.

Daß ein Dichter metrisch übersetzt werden müsse, ist bei mir etwas Ausgemachtes. Etwas gewagtes, aber (meinem Gefühl nach) beinahe unnachläßliches war es, den Aristofanes nicht nur in seinen gewöhnlichen Jamben, sondern auch in seinen Trochäen, Anapästen und achtfüßigen jambischen Versen, so viel es mir möglich seyn wollte, nachzubilden oder — nachzupfuschen. Denn, die Wahrheit zu sagen, bei den Anapästen, zu welchen unsere Sprache ganz und gar nicht geeigenschaftet ist, verdient mein Versuch kaum einen bessern Namen. Indessen hab' ich doch auch diese Versart überall wo sie Aristofanes gebraucht, beibehalten, weil sie mir da, wo er sie gebraucht, eine eigene Schicklichkeit zu haben scheint. Ich habe, so viel möglich, mein — nicht ganz Midas artiges Ohr

dabei zu Rathe gezogen, aber mir doch die Freiheit erlauben müssen, so oft es sich nicht anders thun ließ, den Anapäst ⏑ ⏑ — mit dem Amfibrachys ⏑ — ⏑ zu vertauschen; eine Freiheit, ohne die es (meines Erachtens) eben so unmöglich ist, eine etwas lange Folge von Deutschen Anapästen, als eine Folge von Deutschen Hexametern, ohne häufige Verwechslung des Spondeus mit dem Trochäus, zu fabriciren. Was aber die eigentlich lyrischen Metra in den Partien des Chors betrifft, welche nicht deklamirt, sondern zugleich mit einer Art von Tanz gesungen wurden, so habe ich mir ein freieres Metrum mit desto weniger Bedenken erlaubt, da, wenn ich auch dabei Fuß für Fuß in die Tritte des Aristofanes hätte setzen können, diese Stellen von meinen Lesern doch nicht gesungen, geschweige nach den Aristofanischen Melodien gesungen würden; und also eine unsägliche Arbeit und Zeitverschwendung ganz zwecklos angewandt worden wäre.

Doch, es ist Zeit diesem Prologus ein Ende zu machen und zu hören, was uns der ehrliche Bürger Dikäopolis, als Repräsentant des gesund und billig denkenden Theils der Republik, zu sagen hat; er, der einen plan- und zwecklosen Krieg (wie wir) so herzlich verabscheut, daß er — da es ihm nicht gelingen will seine Mitbürger zu Friedensgedanken

zu bewegen, lieber einen Separatfrieden für sich und sein Haus machen, als seine schönen Felder, Weinstöcke, Obstbäume und Knoblauchbeete umsonst und um Nichts den Verheerungen von Feinden, die er mit Einem Worte zu Freunden machen kann; länger Preis gegeben sehen will.

Die Acharner
oder
der Friede des Dikäopolis.

Aufgeführt an einem der Lenälschen Festtage im 3ten Jahre der 88sten Olympiade und im 6ten des Peloponnesischen Krieges.

Personen.

Dikäopolis.

Ein Herold, oder Aufrufer in der Volksversammlung.

Amfitheos.

Ein Prytane, (einer von den Funfzigen, welche, nach einer gewissen festgesetzten Ordnung, abwechselnd den Vorsitz im Senat der Fünfhundert führten.)

Die vom Persischen Hofe zurückgekommenen Abgesandten.

Pseudartabas (ein angeblicher Gesandter des Königs von Persien) mit seinen Kämmerlingen.

Theoros, ein andrer Athenischer Gesandter, aus Thrazien zurückgekommen.

Die Frau und Tochter des Dikäopolis.

Euripides.

Kefisofon, sein Bedienter.

Lamachos, ein Athenischer Kriegsoberster.

Ein Megarer.

Zwei junge Töchter des Megarers.

Ein Sykofant.

Ein Böotier.

Nikarchos.

Ein Bedienter des Lamachos.

Ein armer Landmann.

Ein Brautdiener.

Zwei Eilboten.

Kämmerlinge des Pseudartabas, Thrazier, und andere stumme Personen.

Die Scene liegt im Pnyx, einem nahe an der Akropolis (Burg) gelegenen öffentlichen Platz zu Athen, der mit dem großen Marktplatz zusammenhing, und wo gewöhnlich die Ekklesien oder Nazionalversammlungen gehalten wurden, welchen jeder volljährige Bürger von Athen beizuwohnen und seine Stimme dabei zu geben berechtigt war.

Erster Akt.

Dikäopolis allein.

Wie viele Dinge nagen mir am Herzen!
Wie einzeln sind hingegen die frohen Augenblicke!
Kaum zähl' ich dieser viere; jene sind
Wie Sand am Meer, unzählbar. Laß doch sehn,
Was ist von langem her mir aufgestoßen,
Das einem Ehrenmanne noch allenfalls
Das Herz erfreuen konnte? — Die fünf Talente,
Die Kleon [1]) wieder von sich geben mußte —

1) Kleon, ein berüchtigter Athenischer Demagog dieser Zeit, der, besonders nach dem Tode des großen Perikles, ohne andere Talente oder Verdienste als eine ungeheure Stimme, eine grenzenlose Unverschämtheit und Dreistigkeit, und die Geschicklichkeit dem Athenischen Pöbel immer nach dem Munde zu reden, sich zu einem so wichtigen Manne zu machen wußte, daß er in der ersten Hälfte des Peloponnesischen Krieges eine große, wiewohl für Athen, und zuletzt auch für ihn selbst, sehr unglückliche Rolle spielte. Aristofanes war sein erklärter Feind, und bewies es ihm, außer vielen Stellen in seinen übrigen Komödien, durch die Ritter, die ausdrücklich auf

Ein süßer Augenblick! Die wackern Ritter,
Das machten sie gut! Wie lieb' ich sie darum!
Ganz Hellas ist in ihrer Schuld dafür.
Allein wie tragisch mußt' ich bald darauf
Für diese Wollust im Theater büßen!
Da sitz' ich euch mit offnem Maul und harre auf
Ein Stück von Aeschylos; kommt nicht der Herold
Und ruft: Theognis, führe deinen Chor hervor! 2)
Wie, meint ihr, daß mir das ins Herz gegriffen?
Dafür, gesteh' ich, hat mirs große Lust gemacht,

ihn gemünzt waren, mit einer beinahe unbegreiflichen Kühnheit. — Von der Anekdote, worauf hier angespielt wird, ist nichts näheres bekannt.

2) Aerger konnte der arme Dikäopolis nicht in seiner Erwartung getäuscht werden: denn dieser Theognis (den man mit dem weit ältern Gnomologen dieses Namens nicht verwechseln muß) war ein so frostiger Tragödiendichter, daß er den Uebernamen Chion (Schnee) erhielt, der unserm Dichter weiter unten den Stoff zu einem sehr beißenden Scherz über ihn giebt. Vermuthlich hatte dieser Theognis es eben der individuellen Beschaffenheit, die ihn zu einem so frostigen Dichter machte, zu danken, daß er einen Platz unter den dreißig Tyrannen erhielt, die das suveräne Volk von Athen 21 Jahre später für alle thörichten Streiche, die es in seinem unbeschreiblichen Leichtsinn und Uebermuth seit 50

Als neulich um den Preis im Wettgesang, 3)
Dexitheos hervortrat, das Böotier-Lied zur Cither
Zu singen. 4) Dagegen hätt' ich bald den Tod

Jahren begangen hatte, auf eine so grausame Weise züchtigten.

3) Die musikalischen Preiskämpfe in Athen sind bekannt. Der Preis des Sieges war ein Kalb; daher heißt es im Original: *επι μοσχω*.

4) Das Böotier-Lied, *Βοιωτιον* sc. *νομον*, eine Art von Gesang, wovon Melodie und Takt etwa auf dieselbe Art bestimmt und festgesetzt war, wie in der neuern Musik z. B. das Menuet, die Chaconne, das Siciliano, u. dergl. Die Griechen, die von jeher große Liebhaber vom Singen waren, hatten verschiedene solche Nomen oder Singweisen, sowohl zur Cither als zur Flöte. Terpander, von Lesbos, ein berühmter Citharöde und Verbesserer der Griechischen Musik, der in der 33sten Olympiade geblüht haben soll, wurde auch für denjenigen gehalten, der die Citharödischen Nomen in eine kunstmäßigere Ordnung gebracht und durch bestimmte Namen, als der Böotier, der Aeolier, der Trochäische, u. s. w. von einander unterschieden. Da hier der Ort nicht ist, mich in eine Erörterung einzulassen, die uns in den Labyrinth der Griechischen Musik verwickeln würde, so begnüge ich mich zu sagen, daß es

Davon gehabt und mir den Hals beinah verdreht,
Als der engbrüst'ge Chäris jüngst den Schlachtgesang
Zu quicken anfing. 5) Aber nie, seitdem ich mir

mir wahrscheinlich ist, der Charakter des Bötischen Nomos sey ländlich und hirtenmäßig gewesen; welches auch noch ein subjektiver Grund seyn könnte, warum Dikäopolis so viel Vergnügen an dem Böotier-Lied des Dexitheos fand.

5) Den Schlachtgesang, *Ορδιον* — Ein Nomos, der schon im Homer vorkommt, und eigentlich nur auf der Flöte (Haut-bois) geblasen wurde, wiewohl in der Folge der Flötenspieler Polymnestos, der zugleich ein Liederdichter war, auch eigene Gesänge zu diesem Orthios machte; in welchem Homer die Zwietracht die Griechen zum Angriff der Trojaner aufrufen läßt, und durch welchen der berühmte Timotheos Alexandern in solche Wuth setzte, daß er vom Schooße der schönen Thais aufsprang und einem Trabanten den Speer aus den Händen reißen wollte. Ich habe daher nicht unrecht zu thun geglaubt, wenn ich Orthios hier durch Schlachtgesang übersetzte, um sogleich bemerklich zu machen, daß der nämliche Grund, weßwegen das Böotier-Lied dem Dikäopolis so willkommen war, vermuthlich auch auf sein Mißfallen an dem Orthios des Chäris Einfluß hatte.

Die Nase selber putze, haben mir die Augen
Vom Staube so geschmerzt als itzt, da ich
Am Morgen einer suveränen Volks-
Versammlung diesen großen Platz so leer
Wie eine Wüste sehe. Desto voller ist
Der Markt! Da plaudern sie, und rennen hin und her,
Dem roth getünchten Seile zu entfliehen. 6)
Selbst die Prytanen zögern. Aber wenn sie endlich
Zu spät heran geschlendert kommen,
Da sollt ihr sehn wie sich die Herren spuden,
Sich drängen, stoßen, über einander purzeln,
Damit ja keiner auf der ersten Bank
Den Platz, der seinem Rang gebührt, verfehle.
Daß aber Friede werde, ficht sie wenig an!
O die Athener! die Athener! — Ich bin immer

6) Die Athener (auch hierin, wie in so vielen andern Stücken, den heutigen Parisern ähnlich) waren so saumselig im Gebrauch ihres demokratischen Rechts den suveränen Volksversammlungen (κυριαι ἐκκλησιαι) beizuwohnen, daß zwei Stadtdiener ausdrücklich dazu bestellt werden mußten, mit einem roth getünchten Seil, das sie zwischen sich ausgespannt hielten, auf dem Markt herumzulaufen, um die Bürger, die nicht in den Pnyx wollten, damit zu umschließen. Wer auf diese Weise angezeichnet, mußte eine kleine Geldbuße an die dazu bestellten Lexiarchen bezahlen.

Der erste, der zur Volksversammlung kommt,
Und wie ich angekommen, nehm' ich auch
Gleich meinen Platz; und wenn ich so allein
Mich sehe, seufz' ich, gähne, lüfte mich,
Schreib' auf den Boden, rupf' an meinem Bart,
Fang an zu rechnen, schau ins Feld hinaus,
Und seufze nach dem lieben Frieden und verwünsche
Die Stadt und sehne mich nach meinem guten Dorfe,
Wo mir in meinem Leben das verruchte „kauft,
„Kauft Kohlen, Essig, Oehl!“ die Ohren nie
Durchsägte. 7) — Aber, weil ich denn
Nun einmal hier bin, will ichs wahrlich auch
Nicht für die lange Weile seyn, will lermen, schrei'n
Und jeden Redner schimpfend unterbrechen,
Der von was anderm als vom Frieden spricht.
Doch seht, da kommen die Prytanen endlich, nun
Der Tag schon halb vorbei ist. Wie sie eilen,
Den Rank einander abzulaufen! Sagt' ichs nicht?

Das Volk versammelt sich, die Prytanen nehmen ihre Plätze ein, und ein Herold tritt hervor.

7) D. i. wo man alles, was man zum leben braucht, selber hat, ohne es, wie in der Stadt, erst kaufen zu müssen.

Herold, zum Volke.

Noch weiter vorwärts! — vorwärts, daß ihr innerhalb
Des eingeweihten Kreises kommt —

Amfitheos
im Hereintreten zu einem der Umstehenden.

Hat jemand schon gesprochen?

Herold, zum Volke.

Wer will reden?

Amfitheos.

Ich.

Ein Prytane.

Wer bist du denn?

Amfitheos.

Amfitheos.

Der Prytane.

Kein Mensch demnach? 8)

Amfitheos.

Nein! ein Unsterblicher! — Denn Amfitheos,

8) Ein Spiel mit der Etymologie des Namens Amfitheos, der soviel als Um und um Gott bedeuten kann.

Demeters Sohn von Triptolem, erzeugte
Den Keleos, der Fänaretens, meiner Ahnfrau,
Erzeuger war; von ihm entsprang Lykinos,
Von diesem ich, laut dieser Ahnenprobe
Ein ächter Göttersprößling, wie ihr seht,
Drum haben auch die Götter mich allein
Ermächtigt Frieden mit den Spartiaten
Zu schließen. Aber, ach! mit aller meiner
Unsterblichkeit, ihr Herren, hab' ich nichts
Zu beißen, und wenn ich nicht verhungre, liegt's
An den Prytanen nicht; von ihnen wird
Mir nichts gereicht —

Ein Prytane.

Die Wache her!

Amfitheos.

O Triptolem! O Keleos! laßt ihr mich im Stich?

Dikäopolis.

Ihr Herr'n Prytanen vergeht euch gröblich gegen
Die Volksversammlung, daß ihr einen Mann
Vertreiben wollt, der Friede für uns machen will.

Der Prytane.

Setz dich und schweig!

Dikäopolis.

Nein, beim Apollo! nein,
Ich schweige nicht, wofern ihr nicht den Waffenstillstand
Zur Sprache bringt.

Herold.

Die Abgesandten an den König!

Dikäopolis.

An welchen König? Dieß Geprahl mit Abgesandten
Und Pfauen, und all das Großthun ist mir in der Seele
Zuwider! 9)

Die Abgesandten treten herein.

Herold.

Still!

9) Und dieß Geprahl mit Abgesandten und Pfauen, und dieß Großthun war es eben, was die Athener über alles liebten. — „Aber wie kommen die Pfauen hieher?" — Der Pfau war zu Aristofanes Zeiten noch so selten in Griechenland, daß man ihn (wie Aelian berichtet) alle Neumonde Männer und Weiber um Geld sehen ließ. Er vermehrte sich aber nach und nach so sehr, daß hundert und zwanzig oder dreißig Jahre später die Pfauen zu Athen, nach dem Ausdruck des Dichters Antifanes, so gemein waren wie die Wachteln.

Dikäopolis,
mit einem possirlichen Ausdruck von Erstaunen.

Ach! was neues von Ekbatana!

Der erste Abgesandte.

Ihr habt uns unterm Archon Euthymen
Mit einem Taggeld von zwei Drachmen an
Den großen König abgeschickt — 10)

Dikäopolis.

Mich dauern nur
Die Drachmen!

10) Euthymenes war im 4ten Jahre der 85sten Olympiade Archon, und die Acharner wurden im 3ten der 88sten gegeben: diese Abgesandten hatten also mit ihrer Gesandtschaft an den großen König nicht weniger als eilf Jahre zugebracht, und der Republik binnen dieser Zeit nicht weniger als 8000 Drachmen an Taggeldern gekostet. Dieß war zwar, unsrer Art zu rechnen nach, nicht viel; denn nach Eisenschmidt betrug eine Drachme etwa 4 Groschen; aber da eine Drachme damals, nach ihrem Verhältniß gegen die Preise der Lebensmittel und des Arbeitslohns, der Berechnung des D. Joh Gillies zu Folge, wenigstens einem Gulden unsers Geldes an Werthe gleich war: so war dieser Ausgabsartikel, zumal in Rücksicht auf seine völlige Unnützlichkeit, für die mäßigen Einkünfte der Republik beträchtlich genug.

Abgesandter.

Ich sage nichts davon, wie uns
Die Reise mitgenommen; wie lange wir,
Nach Landesart in großen Reisewagen,
Auf weiche Polster hingestreckt und ohne
Ein ander Nachtquartier als unsre Zelten,
Längs des Kaysters Ufern irren mußten.
Es war nicht auszuhalten!

Dikäopolis.

Freilich ging mirs besser,
Der mittlerweil' im Struppich an der Brustwehr
Zu liegen das Vergnügen hatte.

Abgesandter.

Und kamen wir an Orte, wo man uns
Als eu're Abgesandten ehrenvoll
Bewirthen wollte, mußten wir, gern oder nicht,
Den süßen Wein — ohn' einen Tropfen Wasser
Aus großen Gläsern und goldnen Humpen trinken.

Dikäopolis.

Hartköpfiges Volk des Kranaos, 11) merkst du nicht
Wie deine Gesandten dich zum besten haben?

11) ω κραναα πολις scheint ein Wortspiel zu seyn, das auf dem Doppelsinn des Wortes Kranaos beruht, welches, als Name einer Person, den zweiten

Abgesandter.

Denn unter den Barbaren ist es nun einmal
So hergebracht, nur den für einen Mann
Zu halten, der die meisten Schüsseln
Und Becher leeren kann.

Dikäopolis.

Wir Griechen denken feiner;
Bei uns sind Hurenjäger und Kinäden
Die großen Männer!

Abgesandter.

Endlich langten wir
Im vierten Jahre bei dem König an.
Zum Unglück war er eben auf — dem Abtritt;
Das heißt, er war mit seinem ganzen Hofe
Just nach den goldnen Bergen [12]) abgegangen,

König von Attika aus der heroischen Zeit, und als Beiwort den Begriff hart, spröde, felsigt, bezeichnet.

12) Die Könige von Persien brachten gewöhnlich einen Theil des Sommers, um ihrer Gesundheit zu pflegen, in einer von ihrer Residenz entfernten gebirgigen Gegend zu, wo die reinere Luft jene Absicht vorzüglich begünstigte. Die goldnen Berge der Perser scheinen bei den Griechen, die sich gern von goldnen Bergen träumen ließen, zum Sprichwort geworden zu seyn: aber dem Aristofanes ist es (wie einige Ausleger glau-

Um dort acht Monden lang — sich Oeffnung zu verschaffen. 13)

Dikäopolis.

Wie lange braucht er wohl um wieder zuzumachen?

Abgesandter.

Nur einen Monat. Nach vollbrachter Kur
Kam seine Majestät zurück, und nahm uns
Sehr gnädig auf; er hielt uns eine eigne Tafel
Und setzt' uns ganze Ochsen, im Ofen gebacken, vor.

Dikäopolis.

Gebackne Ochsen! Ei so lüge du!

Abgesandter.

Einst kam sogar ein Vogel auf die Tafel,
Der, straf mich Zevs! wohl dreimal wenigstens
So groß war als — der dicke Kleonym;
Man nennt ihn Fenax — 14)

ben) nur um ein unsäuberliches Wortspiel mit den Wörtern *opos* (Berg) und *oppos* (culus) zu thun.

13) Der elegante Aristofanes erspart sich solche eufemische Umschreibungen, und sagt geradezu, um zu k. k. n.

14) Vielleicht der Pelikan, nach den Albatrossen der korpulenteste aller Vögel; vielleicht auch eine

Dikäopolis, vor sich.

Und so werden wir
Besenart, und bezahlen noch zwei Drachmen
Des Tags dafür!

Der Gesandte.

Doch, was das beste ist,
So bringen wir euch den Pseudartabas,
Des Königs Auge, 15) mit.

bloße Erfindung des Dichters, um seine edeln Zuhörer aus den untern Klassen durch die Vergleichung mit dem dicken Kleonym zu belustigen.

15) Nicht etwa — um die Könige von Persien vom Gebrauch ihrer eigenen Augen und Ohren zu dispensiren, sondern weil ein König nicht alles durch sich selbst sehen und hören kann was er sehen und hören sollte, waren gewisse Hofoffizialen, unter dem Titel Königs Auge und Königs Ohr bestimmt, S. Majestät das Sehen und Hören dessen was in ihren Staaten vorging, zu erleichtern. Sonderbar und beinahe unglaublich ist übrigens die Verwegenheit unsers Komikers, einen angeblichen Persischen Gesandten aufzustellen, der zwar durch den Namen Pseudartabas sogleich als ein untergeschobener Artabas angekündigt wird, aber gleichwohl keinen andern Zweck haben kann, als dem Athenischen Pöbel zu Gemüth zu führen, wie schändlich er

Dikäopolis.

O hackte doch
Ein wohlbeklauter Rabe dir das deine aus,
Verwünschter Abgesandter!

Herold.

Des Königs Auge!

Pseudartabas tritt zwischen zwei Kämmerlingen auf.

Dikäopolis, vor sich.

Herakles steh mir bei! was für ein Auge! 16)

Der Gesandte, zu Pseudartabas.

Wohlan, Pseudartabas, laß dich vernehmen!

von seinen damaligen Leitern durch Vorspiegelungen des zu hoffenden Beistandes auswärtiger Mächte zu Fortsetzung des Krieges betrogen werde.

16) Hier fehlen in der Uebersetzung ein paar Verse, die eine mauvaise plaisanterie über die Unschicklichkeit enthalten, womit der Schauspieler, der den Pseudartabas vorstellte, das große Cyklopen-Auge, wodurch Aristofanes sein vorbesagtes Hofamt auf eine possirliche Art bezeichnete, um die Stirne gebunden hatte. Die weggelaßnen drei Verse (die ich mit Einem, der dem Aristofanes nicht angehört, zu ersetzen die Freiheit genommen habe) sind schwerlich so deutsch zu machen, daß sie dem Leser ein klares Bild darstellen.

Eröffne den Athenern, was der König dir
Zu sagen aufgetragen hat.

Pseudartabas.

Jartaman exarx anapissonà satra 17)

Der Gesandte.

Habt ihr verstanden was er sagt?

Dikäopolis.

Nicht sonderlich.

Der Gesandte.

Er sagt, der König schick' euch Gold.

Zu Pseudartabas.

Sag' es noch einmal laut und deutlich, Gold.

Pseudartabas.

Sollst haben nichts von Gold, weitsterz'ger Jaonau! 18)

17) Pseudartabas spricht hier Persisch, wie die Türken im Bourgeois Gentilhomme Türkisch reden.

18) Pseudartabas sagt dieß im gebrochnem Griechisch. Jaonau soll, wie es scheint, soviel als Jonier heißen. Die Athener nannten sich in alten Zeiten, ihrem König Jon zu Ehren, Jonier. Das Beiwort χαυνοπρωκτος bedarf, da es leider! übersetzt werden mußte, keiner deutlichern Erklärung.

Dikäopolis.

O weh, o weh! Das ist nur gar zu deutlich!

Ein Prytane.

Was sagt er?

Dikäopolis.

Was er sagt? Er sagt,
Die Jaonier müßten große Esel seyn,
Wofern sie von den Persern Gold erwarteten.

Ein Gesandter.

Nicht doch! Er spricht von Perser-Scheffeln Goldes.

Dikäopolis.

Das mögen kleine Scheffel seyn! wie du
Ein großer Windsack bist. Weg! packe dich!
Ich will den Herrn da bald bekennen machen.
Tritt näher Du! und, wenn dein Fell dir lieb ist,
Antworte deutlich: schickt der große König
Uns Gold? —

Pseudartabas und seine beiden Kämmerlinge sagen durch Kopfschütteln, Nein!

— Die Abgesandten haben uns demnach
Betrogen? Pseudartabas und die Kämmerlinge nicken, Ja!
Die Leute nicken mir so Griechisch, sollten sie
Nicht etwa gar bei uns zu Hause seyn?

Der eine von den beiden Kämmerlingen ist
Unstreitig Klisthenes, Sibyrtios Sohn;
Hm! Haben wir dich ausgefunden, Bursche? 19)
Dein H..t..n ist zu warm, um zu verläugnen
Wo du zu Hause bist; wie durftest du
Es wagen, Affengesicht, mit einem solchen Bart
Dich uns für einen Hämmling aufzuschwärzen?
Und dieser da, wer ist wohl der? Laß sehn,
Nicht etwa Straton?

Herold.

Schweig und setze dich!
Der Rath ersucht des Königs Aug' ins Prytaneion
Sich zu begeben.

Dikäopolis.

Ist das nicht zum hängen?
Wenn's so hier zugeht, was verweil' ich noch?
Um solche Bursche zu bewirthen ist die Thür
Beständig offen. Nein! ich halte mich nicht länger;
Ich will und muß was großes unerhörtes wagen!
Wo ist Amfitheos?

19) Eine böse Art von Pläsanterie, das was die Schauspieler wirklich waren an die Stelle dessen was sie vorstellten, zu schieben — die auch wohl heut zu Tage noch einem Komödienmacher bei dem großen Haufen gelingt, aber darum nicht zu empfehlen ist.

Amfitheos.

Was steht zu Dienste?

Dikäopolis.

Hier sind acht Drachmen; nimm sie, geh, und schließe mir
Stracks einen Waffenstillstand mit den Spartiaten!
Nur bloß für mich, mein Weib und meine Kinder.
Ihr andern zieht indeß auf Ambassaden
Und sperrt die Mäuler auf!

Amfitheos geht ab.

Herold.

Theoros soll
Erscheinen, der vom Thrazischen Sitalkes 20)
Zurückgekommen.

Theoros.

Hier!

20) Einem kleinen Thrazischen Könige, auf dessen Beistand und Freundschaft sich die damals herrschende Partei viel zu gut that, wiewohl sie den Athenern am Ende völlig unnütz war; wie sie leicht hätten voraus sehen können, wenn sie nicht so arge Abderiten gewesen wären als die Mitbürger des Demokritus selbst.

Dikäopolis.

Ha! wieder so ein Prahler!

Theoros.

Wir hätten uns so lange nicht in Thrazien
Verweilt —

Dikäopolis.

Wenn nicht der hübsche Taglohn wäre?
Das glaub' ich selbst.

Theoros.

— Wenn nicht
Just um dieselbe Zeit, da hier Theognis 21)
Tragödien gab, ein ungeheurer Schnee
Das ganze Thrazien eingeschnien hätte;
So daß wir diesen ganzen langen Winter durch
Die Zeit mit Trinken beim Sitalkes zuzubringen
Genöthigt waren. Denn das muß ich euch
An diesem Fürsten rühmen, er ist ein glühend warmer
Athenerfreund, aufricht'ger kann euch niemand
Ergeben seyn als er. Das geht bei ihm so weit,
Daß man an allen Wänden seines Hauses
Von seiner eignen Hand geschrieben liest:
Das eleganteste Volk der Welt sind die Athener. 22)

21) S. oben die Anmerk. 2.

22) Aristofanes braucht hiezu nur zwei Worte;

Und vollends erst der Prinz, sein Sohn, dem ihr
Das Bürgerrecht verehrtet, o! der brennt
Recht vor Verlangen an den nächsten Apatu-
rien 23)

das konnte ich auch: aber ich glaubte, daß in allen Fällen dieser Art die Deutlichkeit der Kürze vorzuziehen sey.

23) Apaturia war der Name eines dreitägigen Festes der Athener, dessen ursprüngliche Veranlassung dem moralischen Sinn und selbst dem bloßen Ehrgefühl der Athener keine sonderliche Ehre bringt. Unter der Regierung des Attischen Königs Thymötes, des letzten Theseiden, entstand wegen des Grenzfleckens Oenoe zwischen den Athenern und Böotiern eine Fehde, welche zuletzt, vermöge einer lobenswürdigen Uebereinkunft beider Parteien, durch einen Zweikampf zwischen ihren beiderseitigen Königen ausgemacht werden sollte. Thymötes, der sich zu alt und schwach fühlte es mit Xanthos, dem König der Böotier aufzunehmen, ließ bekannt machen, daß er bereit sey demjenigen, der an seiner Statt mit Xanthos kämpfen wollte, die Krone abzutreten, und Melanthos (ein Abkömmling Nestors und nachmaliger Vater des letzten Attischen Königs Kodros) erklärte sich bereit, es um diesen Preis mit dem Böotier aufzunehmen. Als nun der Zweikampf eben beginnen sollte, glaubte oder stellte sich Melanthos als glaube er, einen

Bratwürste mit euch zu schmausen; und ihr hättet
Nur hören sollen, wie beweglich er
Um Hülfe für sein liebes Vaterland

Jüngling hinter seinen Gegenkämpfer zu sehen, der seinen Sekundanten zu machen mitgekommen sey, und erhob große Klage über diesen angeblichen Bruch der Uebereinkunft, mit der Erklärung, daß er, für seine Person, bloß Mann gegen Mann fechten werde. Indem nun Xanthos, im Bewußtseyn keinen solchen Vorwurf zu verdienen, sich nach dem angeblichen Sekundanten umsah, stach ihm Melanthos seine Lanze in den Leib, und legte ihn todt zu seinen Füßen. Die Athener, die durch diese That (denn nach den rohen Begriffen der damaligen Zeit war gegen einen Feind alles erlaubt) zum ruhigen Besitz des Fleckens Oenoe kamen, setzten zum ewigen Andenken derselben dieses Fest ein, welches von seiner Veranlassung den Namen Apaturia (das Betrugsfest,) erhielt und an dessen erstem Abend die jungen Leute in Athen, die zu der nämlichen Zunft gehörten, sich mit Bratwürsten zu regaliren pflegten. Anfangs machten sich die Athener (wie gesagt) kein Bedenken über die Schändlichkeit eines solchen Betrugs; aber in der Folge fanden sie doch für gut, die Geschichte zu veredeln, indem sie den Bacchus und Jupiter selbst ins Spiel zogen, die Sage, als ob es Bacchus gewesen sey, der sich dem Melanthos als Sekundant des Böotiers gezeigt habe, durch ein Orakel bestätigen

Beim König anhielt. Auch hat uns Sitalk
Am Opfertisch geschworen, ein so großes Heer
Uns zuzuschicken, daß die Athener rufen würden:
Ah! welch ein Schwarm Lokusten zieht heran!

Dikäopolis.

Ich will gehangen seyn, wenn ich ein Wort
Von allem glaube was du uns da vorsagst,
Nur die Lokusten ausgenommen.

Theoros.

Auch hat er euch bereits das streitbarste
Von allen Völkern Thraziens zugesandt.

Dikäopolis.

Das wird sich zeigen.

ließen, und in Gemäßheit desselben nicht nur dem Bacchus Melanthides einen eignen Tempel erbauten, sondern auch dem Zevs Apaturios Opfer an diesem Feste brachten. Daß übrigens (nach der Bemerkung des Herrn Prevost) Aristofanes, der dem Geschmack seiner Mitbürger für Wortspiele und doppelsinnige Einfälle so fleißig opfert, hier das Betrugsfest vor allen andern Festen ausdrücklich darum gewählt habe, um zu verstehen zu geben, daß die Thrazischen Prinzen die eleganten Athener mit allen diesen Liebesbezeugungen nur zum Besten hätten, — scheint mir richtig bemerkt und ganz im Charakter unsers Dichters zu seyn.

Herold.

Ihr Thrazier, die Theoros mitgebracht, herbei!

Eine Anzahl Statisten, in Thrazische Soldaten possierlich verkleidet, kommen auf eine tölpelhafte Art aufgezogen.

Dikäopolis.

Zum Henker, was für Wunderthiere!

Theoros.

Das Korps der Odomanten.

Dikäopolis.

Welcher Odomanten?
Sprich! Was soll das bedeuten? Wer zum Henker
Hat deine Odomanten so verstutzt? 24)

Theoros.

Gebt diesen Ehrenmännern, wie sie sind,
Zwei Drachmen Sold des Tages, und sie schlagen euch
Mit ihren Schildchen ganz Böotien zusammen.

Dikäopolis.

Was? zwölf Obolen täglich solchen abgestreiften?
Wie mußte das nicht unser braves Schiffsvolk,

24) Eine cynische Anspielung auf gewisse Folgen eines unter dem vornehmen und gemeinen Pöbel zu Athen im Schwange gehenden Lasters, welches leider! einer der ergiebigsten Gemeinplätze des Aristofanischen Witzes ist.

Das schon so oft die Stadt gerettet, schmerzen!
— O weh! Ich unglückſel'ger Mann! ich bin verloren!
Die Odomanten sind mir über meinen Knoblauch
Gerathen! — 25) Gebt den Knoblauch wieder! wollt ihr nicht?

Theoros.

Unglücklicher, du wirst doch nicht an Hähne
Dich wagen wollen, die mit Knoblauch
Zum Kampf gefüttert sind?

Dikäopolis.

O ihr Prytanen,
Könnt ihr so ruhig zusehn, wie ich mitten
In meinem Vaterlande von solchen Barbar'n

25) Zwiebeln und Knoblauch waren in Attika von besonderer Vortrefflichkeit und ein Hauptartikel ihrer Gärtnerei und ihrer Küche. Gemeine Leute aßen, wie es scheint, den Knoblauch auch ungekocht, und trugen immer einen Vorrath davon bey sich, ungefähr wie die Ostindianer immer Betel käuen. Aristofanes ließ vermuthlich die vorgeblichen Thrazier mit einem guten Vorrath dieser Mundprovision aufziehen, um sich Gelegenheit zu machen, den Athenern den Umstand, daß man im Krieg von Freunden und Feinden beinahe gleich viel zu leiden hat, als eine der unleidlichsten Folgen desselben zu Gemüth zu führen.

Geplündert werde? — Aber über'n Sold
Der Thrazier kann heute nichts beschlossen werden.
Ich sag' euch an, die Luft hat sich geändert,
Mir fiel ein Regentropfen auf die Nase.

Herold.

Die Thrazier werden sich entfernen,
Und übermorgen wieder hier erscheinen;
Denn die Prytanen heben die Versammlung auf.

Die Volksversammlung geht aus einander.

Dikäopolis allein.

Ich armer Mann, der auf sein Mundgerichte
Nun auf ein ganzes Jahr Verzicht thun muß!
Ha! seh' ich recht? — Da ist mein Friedensstifter ja
Von Lacedämon schon zurück. Willkommen,
Amfitheos!

Amfitheos.

O laß mich erst vor laufen
Zum stehen kommen! Denn itzt muß ich laufen,
Um den Acharnern 26) zu entfliehen.

26) Acharnä war unter den sogenannten δημοις, Flecken oder wie sie Heilmann nennt, Stammörtern der Athener (denn man ist verlegen, in unsrer Sprache ein schickliches Wort für diese Bedeutung des Worts Demos zu finden) der angesehenste und volk-

Dikäopolis.

Wie denn das?

Amfitheos.

Indem ich über Hals und Kopf mich spude,
Den Friedensschluß mit den Spartanern dir
Zu überbringen, spürte mich ein Trupp
Acharnscher Männer aus, handfestes Volk,
Hagbüchne Knasterbärte, derb und knorrig
Wie Ahornklötze, kurz, von jenen alten Kriegern
Bei Marathon; und wie sie mich von fern
Erblickten, schrien sie mir aus Einem Munde zu:
Ah! Schurke, du trägst Traktaten mit den Feinden,
Die unsre Reben zusammen gehauen haben?
Das sollst du uns bezahlen! schrien sie,
Und lasen Steine in ihre Mäntel auf.
Ich machte mich aus dem Staub; allein sie folgen
Mit großem Geschrei mir nach.

reichste; denn er allein stellte 3000 Mann ins Feld, welche den Kern des Atheniſchen Fußvolks ausmachten. Aristofanes scheint daher wohlbedächtlich seinen Chor mit Acharnern besetzt zu haben, weil es ihm vornämlich auch darum zu thun war, diesen Demos zu Friedensgedanken umzustimmen; was sowohl wegen des rauhen Charakters der Acharner als wegen der Verwüstung ihrer Güter, welche sie noch zu rächen hatten, keine leichte Arbeit war.

Dikäopolis.

So laß sie schreien!
Du bringst uns also den Waffenstillstand mit?

Amfitheos.

Gewiß! und dreierlei Proben zum versuchen.
Hier einen von fünf Jahren — kost' einmal!

Dikäopolis,
als ob er ihn wieder ausspucke.

Ah pfuy!

Amfitheos.

Was ist's?

Dikäopolis.

Der schmeckt mir nicht; er riecht zu stark
Nach Pech, der Schiffsgeruch ist mir zuwider.

Amfitheos.

So koste diesen zehenjähr'gen hier.

Dikäopolis.

Auch der riecht schrecklich sauer nach
Gesandten an die Bundsverwandten Städte,
Um über Zögerung sich zu beschweren.

Amfitheos.

Hier hast du also einen dreißigjährigen
Zu Wasser und zu Land.

Dikäopolis.

O herrlich, herrlich!
Der riecht nach lauter Nektar und Ambrosia!
Da ist die Rede nicht mehr von Ordern, auf drei Tage
Mit Mundprovision sich zu versehen;
Der sagt geradezu, geh wo du willst!
Den nehm' ich an, der ist nach meinem Gaumen,
Bei diesem bleibt's; und an die lieben Acharner
Mein Kompliment! Ich bin nun all des Elends quitt,
Kann wieder auf mein Gut ziehn und in Ruhe
Die Dionysien begehn. 27)

Amfitheos.

Und ich — ah! die Acharner!
Die Acharner! Lauf wer laufen kann!

Sie rennen beide davon.

27) Der größere Theil der alten Bürger von Athen war (wie Thucydides sagt) bis auf den Peloponnesischen Krieg gewohnt, auf dem Lande, jeder in dem Stammort seiner Familie und auf dem von seinen Voraltern angeerbten Landgute zu leben; und auch diejenigen, die eine Wohnung in der Stadt hatten, hielten sich dort nur ihrer Geschäfte wegen auf, betrachteten sie als ein bloßes Absteigquartier, und kehrten sobald sie konnten wieder aufs Land zurück, wo sie ihren eigentlichen Familiensitz und ihr ordentliches Hauswesen hatten.

Chor der Acharner.

Hierher alle! — Lauft, verfolgt ihn, fraget jeden, den ihr antrefft,
Ob kein Flüchtling ihm aufgestoßen? Denn es liegt dem ganzen Staat
Viel daran ihn einzufangen — He da! kann mir niemand sagen,
Wo der Kerl sich hin versteckt hat, der den Waffenstillstand trägt?

Eine Hälfte des Chors,

die ihn auf einer andern Seite gesucht hatte.

Er ist uns entgangen, entflohen, verschwunden!

Die andre Hälfte.

Weh mir, daß ich so alt bin!
In meiner Jugend

Als der Krieg mit den Peloponnesiern ausbrach, nöthigte Perikles den größten Theil der Landbewohner, ihrer eignen Sicherheit wegen, in die Stadt zu flüchten, und die Landschaft den Einfällen und Verheerungen des Feindes Preis zu geben. Sie sahen die Nothwendigkeit dieser traurigen Maßregel ein und gehorchten; aber sie gingen nicht desto weniger schwer daran, und von allen Uebeln des Krieges, wovon sie gedrückt, war ihnen dieses das unerträglichste, daß sie sich aus ihren uralten Wohnsitzen, ihrem eigentlichen Vaterland vertrieben,

Als ich noch mit einem
Kohlensack auf der Schulter 28)
Den Fayllos 29) selbst im
Laufen ereilte, hätte mir
Der schnöde Traktatenträger,
Wär' er noch so schnell von Füßen,
Wahrlich! er hätte mir nicht entrinnen sollen!
Aber nun, da meine Knie, leider! steif sind, und ich schwerer
Als der alte Lakratides an den kalten Beinen trage,
Ist er uns entwischt.

Die erste Hälfte.

Und dennoch, frisch ihm nach! So alt wir sind,
Soll er doch nicht prahlen können den Acharnern entwischt zu seyn!

und der gewohnten Freiheit, Ruhe und Freuden ihrer bäurischen Lebensweise so lange beraubt sehen mußten.

28) Ein großer Theil der Acharnischen Landleute, deren Eigenthum in ansehnlichen Waldungen bestand, waren Kohlenbrenner, und im Besitz, Athen mit diesem Bedürfniß zu versehen.

29) Ein durch seine Schnellfüßigkeit und sein Talent im Springen und Voltigiren berühmter Athlet von Kcotona.

Nein, o Vater Zeus
Und ihr Götter alle,
Das soll er nicht, der mit diesen
Feinden sich verglichen,
Gegen welche mein
Verwüstetes Land mich
Täglich zu neuer Rache aufruft!
Auch ruh' ich nicht eher
Bis ich ihnen wie ein spitzes Pfeilholz
Schmerzlich fest im Leibe stecke,
So daß ihnen die Lust vergehe
Meine Reben zu zertreten.

Auf dann, Brüder! laßt uns suchen, und von Ort zu Ort so lang'
Unerbittlich ihn verfolgen, bis wir dieser Last von Steinen
Auf des Frevlers Kopf und Rücken uns erleichtert haben werden.

Zweiter Akt.

Die Scene verwandelt sich, und zeigt auf der einen Seite die ländliche Wohnung des Dikäopolis, ihr gegenüber das Haus des Feldherrn Lamachos, und in einiger Entfernung die Wohnung des Euripides. — Dikäopolis ist im Begriff, mit seiner Frau und Tochter und seinen Hausgenossen, aus dem offnen Vorhause heraus zu treten, um dem Bacchus, dessen Fest er begehen will, ein Opfer zu bringen.

Dikäopolis, hervortretend.

Daß uns kein unziemlich Wort in dem heil'gen
Werke störe! 1)

Stille!

1) So glaubte ich, um verständlich zu seyn, die Formel *Ευφημειτε*, favete linguis, übersetzen zu müssen, womit alle Opfer-Ceremonien angefangen wurden. Die Griechen waren (wie bekannt) zum Erstaunen abergläubisch über Worte von böser Vorbedeutung; ein einziges solches Wörtchen hätte das Opfer unkräftig gemacht und die ganze Freude des Fests gestört.

Der Chor.

Hörtet ihr, ihr Männer, was er rief? Der ist's gerade, den wir
Suchen — Tretet alle hieher, daß er uns nicht gleich erblicke;
Denn er scheint zu einem Opfer im Begriff hervorzugehen.

Dikäopolis.

Daß kein unziemlich Wort im heil'gen Werk uns störe!
Die Körbchenträgerin mache sich hervor,
Und Xanthias stelle hier den Fallos auf!

Die Frau, die noch im Hause ist.

Setz deinen Korb hier nieder, Kind; wir wollen nun
Den Anfang machen.

Die Tochter, noch im Hause.

Reiche mir den Löffel, Mutter,
Daß ich den Brei auf diesen Kuchen gieße.

Dikäopolis.

So recht, so recht! — O König Dionysos,
Dem ich im Kreise meiner Hausgenossen
Zum Dank dieß feierliche Opfer bringe,
Verleihe mir, befreit von Kriegesdiensten, glücklich

Die ländlichen Dionysien zu begehn, und laß
Mir meinen dreißigjähr'gen Frieden wohl bekommen!

Die Frau, zur Tochter.

Gieb Acht, mein Kind, den heil'gen Korb mit Anstand,
Wie's einem hübschen Mädchen ziemt, zu tragen!
Sieh vor dich hin, als ob du Pfefferkraut
Gegessen hättest —

Indem sie ihr nachsieht.

Wie glücklich wird der Mann einst seyn,
Der dich zur Frau macht! — Geh nun! Aber sieh mir ja
Dich im Gedränge vor, daß dir nicht etwa
Von deinem Schmucke was gemauset wird!

Die Prozession geht an.

Dikäopolis.

Den Fallos fein gerade, Xanthias! —

Zu seinen übrigen Hausgenossen.

Ihr geht
Gleich nach der Körbchenträgerin; Ich folge
Und singe das Falloslied. Du, Frau, bleibst oben
Und siehst vom Dach' uns nach. — Wohlan! beginnt den Zug!

Er singt:

Fales, treuer Gefährte des Bachus,
Fröhlicher Trinkgesell, Mitternachtsschwärmer,
Weiberverführer und Knabenverderber,
Endlich ist es so gut mir geworden
Nach sechs langen Jahren dich wieder
Anzurufen, und, Dank dem Frieden,
Den ich für mich und die meinen geschlossen,
Frei und ledig von allen Geschäften,
Frei von blutigen Kämpfen und allen
Lamachussen, mein väterlich Stammgut
Fröhlichen Muthes wieder zu sehen!

Denn wahrlich es ist doch zehnmal lust'ger, o Fales,
Fales!
Des Strimodoros derbe Thrazische Sklavin,
Beim freveln im Holz auf frischer That ertappt,
Rund um den Leib zu packen, empor zu heben,
Ins Gras zu werfen und — zu pfänden, o Fales,
Fales!
Wofern du, wiewohl vom gestrigen Rausche noch
schwer,
Heut mit uns trink'st, sollst du dafür auch mor-
gen früh
Den Friedenswein aus der Opferschale schlürfen,
Indeß wir unsern Schild an den Rauchfang
hängen.

Der Chorführer,

der inzwischen von fern um den Dikäopolis herumgeschlichen ist und ihm allmählich näher kommt, zum Chor.

Ja, er ist's! Er ist es wirklich!
Werfet alle, werfet, werfet!
Schonet ihn nicht den Verruchten!
Nun so werft doch, werft doch, sag' ich!

Dikäopolis.

Zum Herkules! was soll das? Ihr werdet mir
Den Topf zerschellen!

Chorführer.

Den Kopf, Verräther, dir zerschellen wollen wir.

Dikäopolis.

Warum denn, o ihr der Acharner älteste?

Chorführer.

Fragst du noch, du Unverschämter?
Wie? Verräther des Vaterlandes,
Ohne uns verträgst du dich mit
Unsern Feinden, und erfrechst dich
Noch die Augen aufzuschlagen!

Dikäopolis.

Ihr wißt nicht was mich dazu bewog: so hört denn an!

Chorführer.

Dich hören? sterben, sterben mußt du;
Mit Steinen wollen wir dich überschütten.

Dikäopolis.

Mit nichten! Erst müßt ihr mich hören. So haltet doch ein, ihr Leute!

Chorführer.

Ich will mich aber nicht halten!
Verliere kein Wort mehr! Du bist mir
Verhaßter sogar als Kleon,
Aus dessen Leder [2]) ich einst noch
Derbe Sohlen für die Ritter
Schneiden werde.

Nein! ich höre nichts mehr an; kein Geschwätze kann dich retten!
Du vergleichst dich mit den Spartern, und ich strafe dich dafür.

Dikäopolis.

Liebe Herren, laßt, ich bitt' euch, itzt die Sparter aus dem Spiel;
Höret lieber, ob ich nicht wohl gethan, mich zu vergleichen.

2) Eine boshafte doppelsinnige Anspielung auf den ehmaligen Stand des Demagogen Kleon, der ein Gerber und Lederhändler gewesen war.

Chorführer.

Was? noch wohl gethan, mit Leuten
Dich besonders zu vergleichen,
Denen noch Altar, noch Eidschwur,
Treu noch Glauben heilig ist?

Dikäopplis.

Gleichwohl weiß ich, daß die Sparter, denen wir so überschwänglich
Uebel wollen, nicht an allem unserm Unglück Ursach sind.

Chorführer.

Nicht an allem? Bube? So was darfst du dich erfrechen, uns
Ins Gesicht zu sagen, und ich sollte deiner länger schonen?

Dikäopolis.

Nicht an allem! Nicht an allem! Denn ich, wie ihr hier mich seht,
Könnt' euch manches Unrecht nennen, daß wir ihnen angethan.

Chorführer.

Solche Läst'rung anzuhören, setzt mir all mein Blut in Wallung!
Wie? Du wagst es unsern Feinden gegen uns das Wort zu reden?

Dikäopolis.

So gewiß ich Wahrheit sagen und die Menge überzeugen
Werde, will ich mit dem Kopf über einem Hackblock reden.

Chorführer.

Und wir schonen noch der Steine? Liebe Nachbarn, sagt, was hält uns,
Diesen Menschen stracks mit seinem eignen Blute zu bepurpern?

Dikäopolis.

Wie ihr aufbrennt! Wie ihr sprudelt! Also wollt ihr mich nicht hören?
Hilft kein Bitten? Wollt ihr schlechterdings nicht hören was ich sage?

Chorführer.

Nein, gewiß! Ich will nichts hören.

Dikäopolis.

Gleichwohl hätt' ich wicht'ge Dinge
Vorzubringen.

Chorführer.

Wenn ich höre, will ich gleich des Todes seyn!

Dikäopolis.

Nicht doch! nicht doch!

Chorführer.

Sterben mußt du!

Dikäopolis.

Wohl! So schon' ich eurer auch nicht!
Eurer Lieben liebste sollen erst von meinen Händen sterben!
Denn, zum Glücke, hab' ich Geißel, die mir für euch bürgen sollen:
Rührt ihr euch, so stoß' ich ihnen dieses Eisen in den Leib.

Chorführer.

Was ist das, ihr Nachbarn? Welch ein Unglück drohet den Acharnern
Diese Rede? Sollt' er etwan eines unsrer Kinder hier
Eingeschlossen halten? Oder woher kommt ihm dieser Trotz?

Dikäopolis.

Werft doch zu, wofern 's euch lüstet! Der da soll dafür bezahlen!

Er kriegt einen in seinem Vorhofe stehenden Kohlenkorb zu packen.

Laßt doch sehn, ob eu'rer Kohlen Schicksal euch so wenig rührt!

Chor.

O! wir sind verloren! Dieser Kohlenkorb ist unser
Landsmann!
O halt ein! halt ein! Ich bitte!

Dikäopolis.

Heult nur! Seht, ich stoße zu!
Heult so viel ihr wollt, ich habe keine Ohren.

Chorführer.

Könntest du
Wohl so hart seyn, meinen alten Kameraden Kohlenfreund
Umzubringen?

Dikäopolis.

Habt ihr doch vorhin mich auch nicht
hören wollen!

Chorführer.

Nun, so rede dann meinethalben von den Spartern
selbst
Was dein Herz dir eingiebt: denn mein liebes
Kohlenkörbchen verrathen kann ich nicht!

Dikäopolis.

Gut, so laßt vor allem eu're Steine auf den Boden
fallen!

Chorführer.

Sieh, da liegen sie! Nun leg' auch du dein
Schwerdt dagegen ab!

Dikäopolis.

Schüttelt mir zuvor die Falten eu'rer Oberröcke aus.

Chorführer.

Auch das ist geschehn! Siehst du nicht wie ich
schüttle?
Keine Ausflucht weiter, weg mit dem Mordgewehr!
Du siehst ja, wie jeder, zugleich mit der Wendung
Des Tanzes, sich schüttelt.

Dikäopolis.

Ihr hättet alle zugleich mit einem Schrei
Die Mäntel fallen lassen sollen! Wie wenig fehlte,
Daß diese guten Kohlen vom Parnesberg
Durch ihrer eignen Landsleute Unverstand
Ums Leben gekommen wären! Seht einmal,
Wie der arme Kohlenkorb vor Todesangst
Mich über und über, wie ein Dintenfisch,
Mit seinem Staube bekackt hat! Es ist erschrecklich,
Wenn Leute so herber Laune sind und schreien und
Mit Steinen um sich werfen, ehe sie unser einen,
Selbst auf die billigsten Bedingungen, hören wollen,
Wiewohl er, mit dem Hals auf einem Hackblock,
Zu reden sich erboten; wie ich noch
Bereit bin, Alles, was ich über die Lakonen

Auf meinem Herzen habe, vorzutragen;
Und gleichwohl ist auch mir mein Leben lieb!

Chorführer.

Nun, wenn du denn so was gewaltiges
Zu sagen hast, was zögerst du
Den Fleischerblock herauszuholen?
Ich bin doch sehr begierig
Zu hören wie es lauten wird.
Auf die Gefahr der Strafe also, die du selbst
Dir setztest, stell den Block hier auf, und rede!

Dikäopolis läßt den Hackblock heraustragen.

Dikäopolis.

Hier wäre denn der Hackbleck, wie ihr seht,
Und der, der mit dem Kopf auf ihm zu sprechen sich
Erkühnt, der Mann ist meine Wenigkeit.
Seyd unbesorgt, ich werde mich, beim Zeus!
Mit keinem Schilde decken, und darum
Nicht minder von den Spartern sagen was ich denke.
Und gleichwohl hab' ich viel zu fürchten; denn ich kenne
Die Weise unsers Landvolks nur zu gut;
Ich weiß wie gern sie von den großen Prahlern 3)

3) Den Demagogen, wie Kleon und seines gleichen.

Sich und der Stadt Lobreden halten lassen,
Gleich viel mit welchem Grund, und ohne
Zu merken daß sie verrathen und verkauft sind.'
Auch unsre alten Herren 4) kenn' ich, weiß recht gut
Wie wenig, wenn sie nur die Freude haben
Den Leuten ihre Steinchen an den Kopf
Zu werfen, alles übrige sie anficht. 5)
Ich sag' es aus Erfahrung. Denn noch hab' ich nicht
Vergessen, wie mir, der vorjährigen
Komödie wegen, Kleon mitgespielt hat. 6)
Er schleppte mich vor Rath, und dreschte dergestalt
Mit seiner Zunge auf mich los, ergoß
Gleich einem Waldstrom einen solchen Wust
Verläumderischer Lügen über mich

4) Die ältern Bürger, aus welchen die Heliasten und andre Richter der verschiedenen Civil- und Kriminal-Gerichte in Athen erwählt wurden.

5) Anspielung auf die schwarzen und weißen Steine, die den Richtern ausgetheilt wurden, um heimlich ihre Stimmen über die Frage, schuldig oder nicht schuldig? zu geben.

6) Aristofanes hatte im 5ten Jahre des Peloponnesischen Krieges seine erste Komödie Δαιταλεις genannt, gegeben, worin er, wie es scheint, starke Ausfälle auf den Kleon gethan hatte. Aristofanes verwechselt hier seine eigene Person mit dem Dikäopolis, um dem Kleon, der nun einmal seine Bête war, wieder Eins zu versetzen.

Herab, daß wenig fehlt', er hätte mich
Mit seinen schmuz'gen Rabulistenkniffen
Zu Grunde gerichtet. Erlaubt mir also, daß ich mich,
Eh ich zu reden beginn', in ein Kostum, das sich
Zu meiner jämmerlichen Lage schickt, versetze.

Chorführer.

Wozu diese Wendungen? Diese Künste? Diese Aufzüge?
Meinethalben borge dem Jeronymos
(Irgend einen dunkelzottichtdickbehaarten) Helm des Höllengottes
Und selbst dem Sisyfos seine Ränke ab;
Zu diesem Kampfe wird dir's wenig frommen!

Der Chor macht sich auf die Seite.

Dikäopolis, vor sich.

Nun ist es Zeit ein rechtes Herz zu fassen!
Vor allem muß ich zum Euripides.
Hollah! Bedienter!

Kefisofon.

Was giebt's da?

7) Anspielung auf einen Vers eines frostigen Tragödiendichters, der, wie es scheint, vermittelst solcher halbellenlanger Beiwörter Sensazion zu machen suchte.

Dikäopolis.

Ist Euripides zu Hause?

Kefisofon.

Zu Haus und nicht zu Haus, nachdem du's nimmst.

Dikäopolis.

Wie kann er drin seyn, wenn er's nicht ist?

Kefisofon.

O, das ist
Sehr möglich, alter Herr. Sein Geist ist auf
Die Versejagd gegangen; er hingegen
Liegt in der Schwebe drin, und macht
Ein Trauerspiel.

Dikäopolis.

O! dreimal glücklicher Euripides,
Von dem sogar der Sklave solche witzige
Antworten giebt! — Ruf ihn einmal heraus.

Kefisofon.

Das geht nicht an.

Dikäopolis.

Es muß wohl! Eh ich mich
Abweisen lasse, klopf ich ihn heraus.

Er klopft.

Euripides? He! liebes Euripidchen, wenn

Du jemals einen Menschen hörtest, höre mich!
Ich, Dikäopolis von Chollis, 8) rufe dir.

Euripides,

von innen heraus rufend.

Ich habe keine Zeit.

Dikäopolis.

So laß dich wenigstens
Nur vorwärts drehen. 9)

Euripides.

Auch das kann nicht seyn.

Dikäopolis.

Doch, doch!

8) So hieß der Demos, oder Stammort, aus welchem Dikäopolis gebürtig war.

9) Dieß ist eine Art von burlesker Vermischung der wirklichen Scene mit dem was sie vorstellen soll, die unserm Autor sehr gewöhnlich ist, und zum Beweise dienen hilft, wie wenig er und vermuthlich alle seine damalige Kunstverwandte Bedenken trugen, ihre Zuschauer in der Illusion zu stören, oder vielmehr, wie wenig das, was man heut zu Tage so nennt, bei ihnen Zweck war.

Euripides.

Nun! vordreh'n will ich mich wohl lassen,

Nur zum Herunterkommen hab' ich keine Zeit.

Die Scene wird umgedreht und zeigt den Euripides im Innern seines Hauses, in einer Maschine, die in der Luft schwebt, sitzend.

Dikäopolis.

Euripides!

Euripides.

Was ist's?

Dikäopolis.

Wie kommt es, daß du
Zur Arbeit dich so hoch hinauf schwingst, da es doch
Wohl auch da unten ginge? Nun begreif ich erst,
Warum du so viel lahme Helden machst.
Und warum hast du solche jämmerliche
Tragödien-Lumpen um die Schultern hangen?
Du magst wohl, seh ich, gute Gründe haben,
Warum du deine Helden so gern zu Bettlern 10) machst.

10) Nämlich, weil du selber einer bist. Diese ganze Scene hat augenscheinlich keinen andern Zweck, als sich zugleich über die Armuth der Erfindungskraft und über die häusliche Armuth des Euripides mit einem

Doch, dem sey wie ihm will, auf meinen Knien,
Euripides, bitt' ich dich, leih mir aus einem
Von deinen alten Stücken einen Bettlerkittel!
Ich brauch' ihn, weil ich eine lange Rede an
Den Chor zu halten habe, die, wofern
Ich schlecht bestehe, mir das Leben kosten wird.

Euripides.

Von Herzen gern. Willst du die alten Lumpen,
Worin der alte unglückliche Oeneus kämpfte?

Dikäopolis.

Von dem nicht, der ist noch nicht jämmerlich
Genug.

Euripides.

Vom blinden Fönix etwan?

Dikäopolis.

Auch von dem nicht;
Es war ein andrer weit armsel'gerer.

Euripides.

Du bist nicht leicht zu befriedigen, wie ich sehe.
Stehn dir vielleicht die Haderlumpen an,
Worin ich Filokteten betteln lasse?

Muthwillen lustig zu machen, der nur desto unbarmherziger wird, weil er mit so vieler Feinheit, Urbanität und anscheinender Arglosigkeit zu Werke geht.

Dikäopolis.

Nein!
Von einem, der noch viel bettelhafter ist.

Euripides.

So wird dir hoffentlich der Kittel meines
Bellerofons doch schmutzig g'nug seyn?

Dikäopolis.

Auch nicht
Bellerofon! Der, den ich meine, ist zugleich
Ein Bettler, lahm, geschwätzig, und ein großer Redner.

Euripides.

Nun bin ich auf der Fährte, — Telefos
Aus Mysien?

Dikäopolis.

Der ist's! von dem gieb mir die Lumpen!

Euripides.

He, Junge! hole ihm den Bettelrock
Vom Telefos herab! Er liegt da oben, zwischen
Thyest's und Ino's Hadern mitten in.

Kefisofon, zu Dikäopolis.

Hier!

Dikäopolis,
indem er die Lumpen um sich wirft.

O Zeus, der alles durch- und überschaut,
Laß dieß Kostum des bittern Elends mir
Gedeihn! — Und du, Euripides, da du bereits
So viel für mich gethan hast, gieb mir auch
Das einzige noch, was mir, um ein
Vollständiger Telefos zu seyn, noch fehlt,
Die mysische Kappe um den Kopf —
„Denn heute muß ich wie ein Bettler aussehn,
„Und was ich bin zwar bleiben doch nicht scheinen.“ 11)
Die Zuschauer mögen immer wissen wer ich bin;
Nur die Choristen sollen wie die Pinsel dastehn,
Und hören, wie ich ihnen in gar schmucken Wörtchen
Den Esel bohre.

Euripides.

Sollst die Kappe haben!
Du bist ein Spitzkopf, wie ich merke,
Und brütest über irgend einem feinen Stückchen.

Dikäopolis.

„Wohl mög' es Dir ergehn und deinem Telefos!

11) Parodie zweier Verse des Euripides aus seinem Telefos, welcher noch mehrere folgen.

(Wie ich es meine)“ Ha! wie mir, seitdem
Ich diese Lumpen trage, die Formeln in den Leib
Gefahren sind! Und gleichwohl fehlt mir noch
Ein Knotenstock.

Euripides giebt ihm einen.

Nimm hier und packe dich!

Dikäopolis, vor sich

O Herz, du siehst wie man die Thür mir weiset,
Wiewohl mir noch zur ganzen Ausstaffirung viel
Gebricht. Nun mache diesem Aufzug Ehre, bettle,
Sey dringend, hänge dich wie eine Klette an! —

Im bettelnden Ton.

Euripides, nur noch ein Körbchen gieb mir, nur
Dieß von der Lampe durchgebrannte da!

Euripides.

Was könnte dir der Bettel helfen, armer Schelm?

Dikäopolis.

Nun, helfen könnt' es mir nicht viel, doch hätt' ich's gern.

Euripides.

Du wirst beschwerlich; weg von meinem Hause!

Dikäopolis.

Ach! — Möchtest du dafür so glücklich werden
Wie deine Mutter einst!

Euripides,
indem er ihm das Körbchen giebt.

Da! geh nun, sag' ich.

Dikäopolis.

Noch nicht! Eines gieb mir noch, das Becherchen
Mit dem zerbrochnen Rande dort –

Euripides.

So nimm's,
Und sey mir länger nicht in meinem Hause lästig!

Dikäopolis, vor sich.

Daß doch der Mann nicht weiß wie lästig er uns ist!

Zu Euripides.

O allersüßester Euripides,
Nur dieses einzige noch, das Töpfchen dort
Woraus der Schwamm hervorguckt –

Euripides.

Mensch, du leerest mir
Mein ganzes Magazin! So nimm dann hin,
Und packe dich!

Dikäopolis.

Ich geh' – Und doch, was hilft es mir?
Mir fehlt noch eins, und wenn ichs nicht bekommen kann,

Bin ich verloren. Höre mich, süßester Euripides!
Gieb mir nur das noch, und ich geh und komme dir
Nicht wieder — nur ein paar welke Blätter Kohl
In meinen Korb.

Euripides.

Du mordest mich! — Da, hast du!
Mein ganzer tragischer Vorrath geht dahin!

Dikäopolis.

Nichts mehr! Ich gehe. Unser eins soll freilich nie
Vergessen, daß uns große Herren nicht
Gut leiden können!

Er thut als ob er gehe, kommt aber bald mit possirlichen Ausdrücken von Verzweiflung zurück.

O weh mir! weh
Mir unglücksel'gen Mann! Ich bin verloren!
Gerade das vergessen woran mir alles liegt!
O liebstes, allerliebstes Euripidchen,
Mich soll der Donner und das Wetter, wenn ich dich
In meinem Leben wieder mit einer Bitte
Behellige, außer dieser einen ganz allein!
Nur eine Handvoll Bocksbart, dessen du
Von deiner Mutter in Menge haben mußt! [12])

12) Die Mutter des Euripides soll eine Kräuterhändlerin gewesen seyn, und Aristofanes findet ein eignes

Euripides.

Der Mann wird grob —

Zu seinem Diener.

Geh! schlag die Thüre zu.

Die Scene dreht sich wieder.

Dikäopolis.

Freund Dikäopolis, wir werden ohne Bocksbart
Uns streichen müssen. — Indessen weißt du, welchen Kampf
Wir nun zu kämpfen haben, da wir über
Die Männer von Lacedämon reden sollen.
So nimm dich dann zusammen, Dikäopolis!
Hier sind die Schranken! — Graut dir? Hast du nicht
Den ganzen Euripides im Leibe? — Magst
Bei allem dem nicht unrecht haben! Aber
Da es nun nicht anders ist, mein armer Freund,
So geh und trage deinen Kopf getrost

boshaftes Vergnügen daran, ihn so oft er kann in seinen Stücken daran zu erinnern. Der spöttische Einfall mit dem Bocksbart bezieht sich, nach dem Scholiasten, darauf, daß die Mutter des Euripides im Ruf war ihre grüne Waaren zu verfälschen, und z. B. die Petersilien mit einem ihnen ähnlichen Unkraut, Tragopogon oder Bocksbart genannt, zu vermischen.

Zum Hackblock hin, um auch dafür einmal
Aus freier Brust zu sagen was du denkst.
So geh doch! Vorwärts! Frisch ans Werk, mein
Herz!

Der Chor.

Was wirst du beginnen? Was sagen können?
Fühlst du nun welch ein unverschämter
Eisenköpfiger Mensch du bist?
Der bloß, um Mutterseelallein der ganzen
Stadt
Zu widersprechen, seinen Hals aufs Spiel
setzt!

Eine Hälfte des Chors.

Unerschrocken scheint der Mann ans
Werk zu gehn. Wohlan dann, rede,
Weil's dein eigner Wille ist —

Dikäopolis,

mit dem Kopf auf dem Hackblock.

Ihr Herren Zuschauer, legt mir's nicht zum Ar-
gen aus,
Daß ich, wiewohl ich nur ein armer lumpichter
Komödienmacher bin, zu Athenern über Sachen
Gemeiner Stadt zu sprechen mich erdreiste.
Auch die Komödie kennt was wahr und recht ist.
Ich werd' euch harte Dinge sagen, aber wahre.

Auch wird mich Kleon dießmal nicht beschuld'gen können,
Ich rede böses von der Republik vor Fremden.
Hier sind wir unter uns, wie am Lenäenfeste
Gewöhnlich; noch sind keine Fremden da;
Denn weder die Kriegssteuer von den Schutzverwandten, noch
Die Kontingente von den Bundsgenossen kommen; 13)
Kurz, wir, so viele unsrer hier zugegen sind,
Sind lauter ächte ausgereiterte
Athener, ganz von fremden Spreuern rein.
Auch ich bin den Spartanern herzlich gram,
Und meinetwegen möchte der Gott auf Tänaros
Poseidon ihnen mit einem tücht'gen Erdstoß allen
Die Häuser auf die Köpfe werfen — denn
Auch meinen Weinstock haben sie verbrannt.
Inzwischen, und weil ich hier vor lauter Freunden rede,
So sag' ich: warum klagen wir die Sparter
Deßwegen an? In eu'rer Mitte, ihr Herr'n —
(Ich meine nicht die Stadt, das merkt euch wohl,
Die Rede ist nicht von der Stadt) — ich sage,
Es gab in eurer Mitte Männerchen

13) Ein feiner Zug im Vorbeigehn auf die Unzuverläßigkeit der Hülfsquellen, womit die Demagogen das Volk immer bei Muth zu erhalten suchten.

Von schlechtem Schrot und Korn, verdienstlos, übel
Berufen, deren Stand sogar im Zweifel war, 14)
Die ihr Geschäft draus machten, sich über die gestutzten
Kaputte der Megarer aufzuhalten,
Und wo sie einen Kürbis sahen, oder
Ein Häschen, ein Ferkel, einen Knoblauch, ein
Paar Körnchen Salz, das alles mußte gleich
Megarisch seyn, und wurde eingezogen,
Und selben Tags verkauft. Doch dieß sind Kleinigkeiten;
Die Landesart bringt's mit sich — Etwas wichtigers!
Ein paar milchbärt'ge Schwärmer waren nach Megara
Gegangen, und hatten trunknes Muthes dort die Hure
Simätha weggestohlen. Die Megarer, in
Der Wuth des ersten Schmerzes, holten sich dafür
Zwei andre Huren aus Aspasiens Hause.

14) d. i. von denen es zweifelhaft war, ob sie wirklich Bürger von Athen seyen; ein Fall, der damals häufig vorkam und eine der zehentausend Quellen von den ewigen Prozessen war, womit die streitsüchtigen Athener sich die Zeit vertrieben, und das zahllose Heer ihrer Advokaten, Sykofanten und Richter fütterten.

Das war der Anfang eines Kriegs, in welchen
Nun alle Griechen sich verwickelt sehn —
Um dreier Metzen willen. 15) Daher der Zorn,
Worin, gleich einem neuen Zeus Olympios,
Perikles, auf ganz Griechenland herunter
Blitzend und donnernd, alles durch einander mischte,
Und das Edikt im Ton der Skolien
Timokreons, 16) worin er die Megarer

15) Wer mit der Griechischen Geschichte dieser Zeit etwas bekannt ist, weiß freilich besser was die wahre Ursache des Peloponnesischen Krieges war; nämlich der herrschsüchtige Uebermuth, womit die Athener sich ihres Glücks bedienten auf der einen, und die neidische Eifersucht der Spartaner, Korinther und Thebaner auf der andern Seite. Dieß konnte auch unserm Dichter nicht verborgen seyn. Allein zu seinem Zweck hatte er einer lächerlichen und verächtlichen Veranlassung des Krieges nöthig; und so benutzte er eine damals herumgehende Sage, die er in seiner genialischen Manier gut genug aufzustutzen weiß, daß sie in einem Possenspiel für die Ursache des Krieges gelten konnte.

16) Anspielung auf ein gewisses damals allgemein bekanntes Trinklied des Dichters Timokreon, wovon etliche Verse einige Aehnlichkeit mit einer Stelle des Edikts gegen die Megarer hatten. Das pikante aller im Aristofanes so häufig vorkommenden Pläsanterien

Von Land und Meer und Markt und Häfen aus-
schloß.
Was Wunder, daß sie, wie der Hunger sie allmählig
Zu nagen anfing, sich an Sparta wandten,
Und auszumitteln baten, daß der Volksschluß auf-
Gehoben würde, den die besagten Huren
Veranlaßt hatten? Allein, wir ließen uns immer
Vergebens bitten, und so mußt' es denn ja wohl
Zuletzt zum Kriege kommen. Sagt mir jemand:
Das hätte nicht seyn sollen! so frag' ich ihn:
Was hätte denn sollen seyn? Gesetzt, ein Mann
Aus Lacedämon hätt' in üppigem Muthe
Die Reise nach Serifus 17) sich nicht dauern lassen,
Um den Serifiern einen kleinen Hund zu mausen:
Sagt, hättet ihr zu Hause still gesessen?
Da fehlt wohl viel! Sogleich dreihundert Schiffe aus-
Gerüstet! — wär' euer erstes Wort gewesen.
Auf einmal wäre die ganze Stadt von Waffenklang,

dieser Art geht, zu großem Nachtheil des Dichters, der Leser und des Uebersetzers für uns ganz verloren.

17) Eine kleine unbedeutende Insel, die unter der Botmäßigkeit der Athener stand.

Geschrei der Schiffsoldaten, Lerm der Hauptmanns-
wahlen,
Von Soldauszahlen, Vergolden der Pallasbil-
der, 18)
Gedräng ums Magazin, Getreidemessen, Schläu-
chen
Und Ruderriemen, Fässerkäufern, Knoblauch,
Oliven, Zwiebeln in Netzen, Blumenkränzen,
Flötenspielerinnen, und blauen Augen,
So wie das Werft vom Lerm der Zimmerleute
Und Schmide, von hoblen, boren, hammern,
pfeiffen,
Trallern und Heida rufen voll gewesen.
So hättet Ihr's gemacht: und „Telefos sollte
nicht
Desgleichen thun?" — Wo hattet ihr
euern Sinn,
Da ihr so etwas denken konntet?

Eine Hälfte des Chors.

Und dieß, du abgefeimter Schurke, nennst du wahr?
So unterwindet sich ein Lumpenkerl wie du
Mit uns zu reden? Uns ins Angesicht zu lästern?
Ein Sykofant, wenn jemals einer war!

18) Womit sie die Vordertheile der Schiffe auszuzie-
ren pflegten.

Die andre Hälfte.

O, beim Poseidon! was er da gesagt
Ist alles, wie er's sagt, die reine Wahrheit.

Erste Hälfte.

Und wär's auch wahr, geziemt sichs, es zu sagen?
Doch, seine Kühnheit soll ihm wenig Freude bringen!

Einer will auf den Dikäopolis losgehen.

Andre Hälfte.

He! Du da, willst du bleiben? — Gieb ihm einen Schlag,
Wenn du die Peitsche selber kosten willst!

Erste Hälfte.

O mein Lamachos, blitzeblickender Lamachos, 19)
Zu Hülfe! du, mit dem Gorgonischen Helmbusch,

19) Der Feldherr Lamachos war keiner von den geringsten, die sich in diesem Kriege hervorthaten; es fehlte ihm nicht an Muth; er scheint sich aber durch eine gewisse Affektazion, in seiner Art sich zu bewaffnen, ausgezeichnet und unserm Autor, der keine Blöße unbenutzt läßt, dadurch zu den leichtfertigen Spöttereien, womit er ihn so reichlich begießt, Anlaß gegeben zu haben.

Erschein, o Lamachos, Freund, Stammgenoß,
Und wo noch ein Schiffhauptmann oder Feldherr
Oder sonst ein Mauerstürmer in der Näh' ist,
Zu Hülfe, zu Hülfe! Mir geschieht Gewalt!

Lamachos kommt in Hauskleidung, aber mit seinem Streithelm auf dem Kopfe, aus seinem Hause heraus.

Lamachos, pathetisch.

Woher die Stimme, die zum Kampf mich ruft?
Wo braucht man meiner Hülfe? Wer hat meine
Gorgone aus ihrem Futteral geweckt?

Dikäopolis.

O Halbgott Lamachos, der Federbüsche und Kohorten —

Erste Hälfte des Chors.

O Lamachos, macht dieser Mensch nicht längst sein Werk
Daraus, das schnödeste von unsrer ganzen Stadt
Zu sagen?

Uebrigens ist die nähere Ursache, warum ihn Aristofanes in diesem Stück dem Gelächter des Pöbels Preis gab, nicht bekannt. Vermuthlich war er ein Freund Kleons und ein hitziger Partisan der Partei, die den Krieg fortgesetzt wissen wollte.

Dikäopolis.

O Halbgott Lamachos, verzeihe, wenn
Ein armer Mann, wie ich, ein Wort zu viel
Gesprochen haben sollte!

Lamachos.

Und was sprachst du dann?

Dikäopolis.

Ich weiß es selbst nicht mehr, so schwindlicht ist
Aus Furcht vor deinem Helm der Kopf mir worden.
Ich bitte flehentlich, schaff doch das Ungethüm
Mir aus den Augen!

Lamachos.

Sey's darum!

Dikäopolis.

Und, darf ich bitten,
So leg' ihn umgekehrt.

Lamachos.

Auch das!

Dikäopolis.

Und zieh
Mir eine Feder aus dem Busch heraus.

Lamachos.

Da hast du eine.

Dikáopolis.

Halte mir den Kopf,
Mein Magen kehrt sich um, sobald
Ich einen Helmbusch sehe.

Er kitzelt sich mit der Feder im Halse.

Lamachos.

Du, was machst
Du da? Du wirst doch mit der Feder nicht
Dich zum Erbrechen reitzen wollen?

Dikáopolis.

Sage mir,
Von wem ist die Feder?

Lamachos.

Von einem Vogel.

Dikáopolis.

Vom Rauscheknisterling 20) vermuthlich?

20) Das Aequivalent, so gut sich's machen lassen wollte, für den *Κομπολακυθος* des Aristofanes, den man eben so vergeblich im Aldrovandi, Brisson, Willoughby, Klein oder Büffon suchen würde als jenen.

Lamachos.

Armer Wicht!

Du bist ein todter Mann!

Dikáopolis.

Nicht doch! So weit

Reicht deine Macht nicht, Lamachos. Doch, wenn
Du denn so stark bist, warum fällst du mir
Nicht in den Rücken? Rüstig scheinst du g'nug dazu. 21)

Lamachos.

Wie? darf ein Bettler so mit einem Feldherrn sprechen?

Dikáopolis.

Ich wär' ein Bettler? ich?

Lamachos.

Was bist du denn?

Dikáopolis.

Wer ich bin? — Ein guter Bürger, den der Kitzel
Der Herrschsucht nie in seinem Leben stach,

21) Ich erinnere ungern, daß dieß im Original eine sehr unziemliche Zote ist.

Und seit dem Krieg ein ehrlicher Soldat;
Zum Feldherrn machte die Gewinnsucht dich.

Lamachos.

Das Volk erwählte mich —

Dikäopolis.

Drei dumme Gimpel! 22)
Das ist es eben, was mich vor Verdruß dazu
Gebracht hat, Frieden zu schließen; daß ich sehen mußte
Wie mancher brave Graukopf an die Schlachtbank
Geführt ward, während deinesgleichen, junge Bursche,
Sich aus dem Staube machen, für drei Drachmen
Als Kommissare in der Welt herumzuziehn,
Nach Thrazien die, zum Chares jene, andre nach
Chaonien, Kamarina, Gela und Katagela. 23)

Lamachos.

Weil sie dazu erwählt sind.

22) Eigentlich, drei Kuckucke. Vielleicht irgend eine Anspielung auf einen uns unbekannten Umstand seiner Erwählung zum Feldherrn.

23) Die Uebersetzung ist in den drei letzten Versen nicht genau und konnte es nicht seyn, wie ich denjenigen, die das Original lesen können, nicht zu sagen brauche.

Dikäopolis.

Doch, die Ursach
Warum nur ihr von allen Seiten Lohn empfangt
Und jene nichts? — Zum Beispiel — Du, Marilades, 24)
Du bist schon eisgrau; sage, ob du jemals
In deinem Leben auf Gesandtschaft warst?
Er schüttelt Nein — und gleichwohl ists ein braver
Und fleißiger Mann! — Hier sind Euforides,
Thrasyllos, Prinides — Kennt einer unter euch
Chaonien oder Ekbatana? Nein, sagen sie.
Dafür sind Kósyras und Lamachos
Schon besser dort bekannt, sie, denen
Noch kürzlich, weil sie ihre Ehrenschulden nicht
Bezahlten, von ihren Freunden selbst, im Tone
Womit man schmuz'ges Wasser Abends aus der Thür
Zu schütten pflegt, „bleib draußen" zugerufen wurde.

Lamachos.

O suveränes Volk, ist das erträglich?

24) Die Männer, welche Dikäopolis hier, scherzweise, aufruft, waren, wie es scheint, Leute aus dem Chor, die er bei ihren eignen Namen nennt, um dem Volk dadurch ein Lachen zuzubereiten.

Dikäopolis.

Nein,
Wenn Lamachos nicht bar dafür bezahlt würde.

Lamachos.

Nun, so gelob' ich allen Peloponnesiern,
Sie ewig zu befehden und nach allen Kräften
Zu ängstigen, überall, zu Wasser und zu Land!

Geht ab.

Dikäopolis.

Ich aber lade hiemit den ganzen Peloponnes
Mit allen Megarern und Böotiern zum freien
Verkauf und Einkauf ein auf meinem Markt,
Den Lamachos ausdrücklich ausgeschlossen!

Geht ab.

Der Chorführer.

Der Mann hat obgesiegt und das Volk, was den Waffenstillstand betrifft,
Ganz herum gebracht. Also die Mäntel abgelegt, und die Anapästen angefangen! 25)

25) Es war ein eigenes Privilegium, das die komischen Dichter hatten, am Schluß eines Akts, während die Handlung hinter der Scene fortzuschreiten präsumirt wird, den Chor, oder vielmehr den Chorführer an der Spitze desselben dieß oder jenes, was der Dichter auf dem Her-

Der Chor steigt in die Thymele herab und wendet sich an die Zuschauer.

Chorführer.

Seitdem als unser Meister die Scene mit komischen
Chören bestiegen,
Sah man ihn nie hervorgehn, dem Volke von seinen
Verdiensten zu sprechen;
Da ihm aber von seinen Feinden bei den raschent-
schloßnen Athenern
Schuld gegeben wird, er bringe den Staat auf die
Bühne und insultire
Das regierende Volk: so liegt ihm ob, sich bei den
besonnenern Athenern
Zu vertheidigen. Unser Dichter also behauptet, er
sey zu vielerlei Gutem
Euch verhülflich gewesen, indem er euch abgehalten,
von fremden Rednern
Euch nicht gar zu arg hintergehn zu lassen, nicht so
gar viel Freude an allen
Die euch streicheln zu haben, und nicht so dämisch in
euerm Bürgercharakter
Zu seyn. Wenn ehmals fremde Gesandten eine Nase
euch drehen wollten, so nannten

zen hatte, dem Volke statt seiner in Anapästen vortragen zu lassen. Hier folgt das erste Beispiel dieser sonderbaren Eigenheit des komischen Drama's zu Athen.

Sie euch Jostefanus, 26) und wie das Wort heraus war, lauschtet ihr auf und konntet
Der Veilchenkränze wegen kaum auf dem Rande des Hintern sitzen bleiben.
Wer euch aber vollends ein liparas Athenas 27) an die Nase strich, der hatte
Des liparas wegen, womit er euch so schlüpfrig wie Meergründel öhlte,
Was er wollte von euch. Indem nun der Dichter vor solchen Kniffen euch warnte, und zeigte,
Wie ihr's anstellen müßtet, um eure Demokratie auch den übrigen Städten
Beliebt zu machen, ist er, wie gesagt, euch zu vielem Guten behülflich geworden. 28)

26) Veilchenbekränzt. Die Athener waren eben so große Liebhaber von Veilchen, wie die Römer von Rosen, und hörten sich gern mit diesem Pindarischen Beiworte belegen.

27) Glänzendes Athen. Das Attische Salz dieser Stelle ist für uns verduftet. Indessen bezeichnet sie doch auf eine sehr anschauliche Weise einen Hauptzug des Charakters der Athener, deren lebhafte Fantasie durch ein einziges Wort, vermöge der Menge angenehmer Bilder, die es in ihr erregte, in Entzücken gesetzt werden konnte.

28) Wenn es wahr ist, daß die Daitalier die erste, und die Acharner die zweite Kömödie unsers Dich-

Auch seht ihr wie ungeduldig die Männer sind, die
den Tribut der Städte euch bringen,
Den wackern Dichter zu sehn, der auf seine Gefahr
es wagte den Athenern
Gerechtigkeit zu pred'gen; ein Wagestück, das ihm,
selbst in den fernesten Landen
So vielen Ruhm gebracht, daß, als der große
König die Gesandten
Von Sparta zum Verhör zuließ, nach der Frage,
„ob wir oder sie die größere Seemacht
Wären?" 29) gleich die zweite war, „welchen von
euch beiden unser Dichter
Die bittersten Pillen zu verschlucken gebe?" — Denn,
sagt' er, die könnten gewiß seyn,
Zu siegen und Meister von Hellas zu werden, die
diesen Mann zum Rathgeber hätten.
Das ist's auch, warum die Lakonen so sehr auf den
Frieden dringen, und bloß auf Aeginens
Abtretung bestehn; nicht als läg' ihnen so viel an die-
sem Inselchen, sondern

ters war, so müßte er sich alle die Verdienste um den Staat, die er in dieser sehr naiven Anrede so hoch anschlägt, schon in den Daitaliern gemacht haben, so wie er auch in denselben seinen ersten Angriff auf Kleon that.

29) Eine Frage, welche den Athenern ungefähr eben so lächerlich vorkommen mußte als den Holländern, wenn der König von Spanien ihren Gesandten fragte, ob Amsterdam oder Lüttich die größere Handelsstadt sey.

Um unsern Dichter euch wegzufischen. 30) Besorget also nie, daß er jemals
Die **gute Sache** bespotten werde. Vielmehr verspricht er, euch heilsame Winke
Zu geben, wie ihr höchst glücklich werden könntet. Freilich, euch zu hätscheln,
Mit Tagegeldern zu kirren, mit Lob zu beträufeln und mit Gaukelkünsten zu täuschen,
Ist seines Thuns nicht: aber dafür wird er euch immer ehrlich zum Besten rathen.

Und nun mag **Kleon** meinetwegen
Alle seine Ränke und Kniffe gegen mich
Spielen lassen. Mir wird Rechtschaffenheit und
Wahrheit zur Seite kämpfen, und nimmer
Soll die Stadt so übel mit mir fahren
Wie mit jenen hasenherzigen Kinäden!

Eine Hälfte des Chors.

Herbei, o du mit der brennenden Feuerkraft,
Derbe Acharnische Muse!
Wie aus unsern steineichnen Kohlen,
Vom ziehenden Winde gereitzt,
Der Funk' emporsteigt,
Wenn die Bratfische beigesetzt werden sollen,

30) Welcher ein Landgut auf dieser Insel besaß.

Und, indeß die Einen die Thasische Tunke rühren,
Andre den Teig zu den Kuchen kneten:
So eil' o Muse, den rauhen
Kräftigen, bäurischen Landgesang
Deinem Gemeindsmann zuzutragen!

Der Chor.

Billig sind wir alten Greise ungehalten auf die Stadt,
Denn zu schlecht wird uns vergolten, was wir einst um sie verdient.
Statt uns, die im schweren Seedienst ihre Jugendkraft verzehrten,
Nun im Alter dafür zu pflegen, wird uns übel mitgespielt.
Ist's nicht häßlich, alte Männer unsers gleichen in Prozesse
Zu verstricken? sie dem losen Hohngelächter junger Schwätzer
Preis zu geben? Abgelebte Greise, deren schwache Brust,
Ausgenützten Flöten ähnlich, keinen Ton mehr halten kann!
Deren schützender Poseidon leider! nun die Krücke ist!
Knurrend stehn wir am Altare, wo wir, was wir nicht verstehen
Schwören müssen, und sehn von allem nur das Dunkel der Justiz:

Während unser junger Gegner, der auf eine schöne Rede
Sich mit Fleiß gefaßt gemacht hat, stracks mit jedem Schlage trifft,
Uns mit runden Perioden erst umwickelt, dann hervorzieht
Und mit seinen spitz'gen Fragen in versteckte Fallen treibt,
Sich nicht schämend, einen alten Titon so herum zu zerren,
Zu verwirren, zu betäuben, einen Graukopf, der sein Urtheil
Mit verzognen Lippen anhört, dann, mit einer Schuld beladen,
Schluchzend sich nach Hause schleicht, seinen Freunden mit Thränen sagend:
Was ich zu meinem Sarg ersparte, nimmt die liebe Justiz mir ab!

Die Hälfte des Chors.

Kann das billig seyn, einen alten grauen Mann
So nach der Wasseruhr zu Grunde zu richten,
Der einst viel fürs Vaterland
Ausgestanden, viel warmen männlichen
Schweiß von der heißen Stirne sich gewischt,
Und bei Marathon als ein braver Bürger sich gezeigt hat?

Als wir zu Marathon standen, jagten wir den Feind,
Itzt werden wir von bösen Buben gehetzt,
Und oben drein um Geld gebüßt!
Was kann Marpsias [31]) selbst hierauf zu sagen haben?

Der Chor.

Oder, wer kann billig finden, wenn ein krummgebogner Greis
Wie Thucydides bloß darum, weil ein rabulistischer Schwätzer,
Ein Kefisodem, ihm Händel machte, mitten in Athen
So verloren ist als mitten in den Steppen Skythiens?
Wahrlich mich erbarmt es, und ich mußte mir die Augen wischen,
Wenn ein Amtknecht sich erfrechte Hand an einen alten Vater
Wie Thucydides zu legen, der so was zu seiner Zeit
Bei Demetern! von der Göttin selber nicht geduldet hätte;
Eher zehen solche Kämpfer wie Evathlos hingeworfen,

31) Ohne Zweifel ein bekannter Rabulist der damaligen Zeit, so wie der bald darauf angestochene Evathlos.

Mit dem bloßen Donner seiner Stimme dreimal Tausend
Bogenschützen niedergeschrien, und des Häschers ganze Sippschaft
Mit den Seitenlinien allen eh' zusammengeschossen hätte.
Wenn ihr aber ja uns Alten auch den Schlaf nicht gönnen wollt,
Nun so macht doch wenigstens ein Gesetz, das unsern Händeln
Ihren eignen Gang erlaube, so, daß gegen einen Alten
Nur ein andrer gleich betagter, gleich zahnloser Advokat
Klagen dürfe; so wie gegen junge nur ein andrer junger
Loser weitgebohrter Schwätzer, wie der Sohn des Kleinias. 32)
Strafen müssen immer bleiben; nur erkenne dem Beklagten,
Ist er alt, die Buß' ein Alter, ist er jung, ein Junger, zu!

32) Alcibiades.

Dritter Akt.

Ein großer Platz vor der Wohnung des Dikäopolis.

Dikäopolis allein.

Hier also sind die Grenzen meines Marktes!
Hier steht den Peloponnesiern und Megarern und
Böotiern frei zu handeln, mit der einzigen
Bedingung, daß sie alles mir verkaufen,
Und nichts dem Lamachos. Um gute Zucht
Zu halten, stell' ich hier drei Marktaufseher,
Aus einer derben Ochsenhaut geschnitten, an.
Kein Sykofant noch anderer Fasan 1)
Von diesem Schlage lasse sich gelüsten
Den Fuß in diesen meinen Kreis zu setzen!
Nun will ich auch die Säule holen lassen
Auf die mein Friedensbündniß eingegraben ist,
Um hier an offnem Markt sie aufzustellen.

Geht ab.

Ein Megarer tritt mit zwei jungen Mädchen, seinen Töchtern, auf.

Der Megarer.

Willkommen du uns Megarern so lieber Markt

1) φασιανος ἀνηρ. Auflaurer und Luxenheimer (Aufluxer) hat Voß.

Zu Athen! Mich hat, beim Zeus! nach dir
Verlangt, wie nach der Mutter! — Hey da, Mädchen,
Ihr armen Kinder eines hochbedrängten Vaters,
So Gott will, wird's hier endlich was für euch
Zu essen geben! Aber hört mich erst und überlegt
Es wohl — was wollt ihr lieber — euch
Verkaufen lassen, oder länger hungern? [2])

2) Der größte Theil des Attischen Salzes dieser Scene ist für die meisten Leser unsrer Zeit entweder ganz verdünstet, oder dumm geworden. Dem Athenischen Volke mußte sie großes Vergnügen machen, theils, weil ihr mit viel Verachtung vermischter Haß gegen die kleine Republik Megara (welche sie immer als eine impertinente Nebenbuhlerin behandelt hatten) durch die leichtfertige Art, wie Aristofanes seinen Megarer charakterisirt, eine gar angenehme Nahrung bekam, theils wegen der Hanswurst-Späße, die er ihnen durch das Spiel mit dem Doppelsinn des Worts χοιρος (Schweinchen) zum besten gab. Mit allem dem ist eine genialische Laune in dieser Scene, die den Versuch, so viel als möglich davon in der Uebersetzung zu erhaschen, vielleicht entschuldigen kann. Noch etwas Belustigendes, das für uns verloren geht, ist der grobe bäurische Dialekt der Megarer, der sich gegen den Attischen gerade so verhielt, wie der Baiersche oder Oestreichische gegen den Meißni-

Die Mädchen.

Verkaufen lassen! Verkaufen lassen!

Der Megarer.

Das sag' ich auch. Allein, wer wäre wohl so albern
S. eine fressende Waare mir abzukaufen?
Ich werde schon mit einem Megarischen Pfiffchen
Mir helfen müssen. Kommt, ich will wie Schweinchen
Euch ausstaffiren, und sagen:
Ich habe Ferkel zu verkaufen.
Da, legt euch diese Ferkelsklauen an, und machts
Recht zierlich, daß man euch für ächte Kinder
Von einer braven Schweinsau halten könne.
Denn das, beim Hermes! sag' ich euch, zu Hause habt
Ihr nichts zu hoffen als den bittern Hunger.
Hier, bindet diesen Rüssel um den Kopf —
Und nun frisch in den Sack hinein gestiegen!
Und grunzt mir ja recht artig, koi, koi, koi!
Fein zart, wie Opferschweinchen. — Gut! nun hurtig
Zum Dikäopolis! — He da! wo ist
Herr Dikäopolis? — Beliebt's dem Herrn,
Mir junge Schweinchen abzukaufen?

schen, und zur Vollständigkeit der Darstellung des Megarers unentbehrlich ist.

Dikäopolis.

Wer ruft mir? Ein Megarer wie es scheint! 3)

Megarer.

Wir kommen euern Markt zu besuchen.

Dikäopolis.

Wie steht's um euch?

Megarer.

Wir sitzen am Heerd und hungern.

Dikäopolis.

So fehlt euch nur ein Pfeiffer noch zum Tanz.
Im Ernst, was macht ihr zu Megara?

Megarer.

Was
Wir machen? Wie ich von Megara abging, war
Ein edler Rath in voller Arbeit, Weg und Mittel
Zu treffen, uns, so bald und arg als möglich, vollends
Zu Grunde zu richten.

3) Dikäopolis erkennt den Mann sogleich für einen Megarer an seinem armseligen Aufzug, an seinem Dialekt und an der Waare, die er zu verkaufen hatte.

Dikäopolis.

Auch nicht übel!
So seyd ihr eurer Noth auf einmal los.

Megarer.

Das wohl!

Dikäopolis.

Wie geht's denn sonst bei euch?
Was kostet das Getreide?

Megarer.

O das ist
Bei uns in gleichem Werthe wie die Götter;
Ist über allen Preis.

Dikäopolis.

Du bringst uns Salz vielleicht?

Megarer.

Das habt ihr uns ja schon genommen.

Dikäopolis.

Oder Knoblauch?

Megarer.

Wo kämen wir zu dem, da ihr, so oft ihr bei
Uns furaschirt, so reine Arbeit wie
Die Mäuse macht, und uns die Knoblauchsbollen
Sogar mit Pflocken aus der Erde stochert?

Dikäopolis.

Was bringst du denn?

Megarer.

Ich bringe Opferschweinchen.

Dikäopolis.

Das laß ich gelten! Weis' einmal!

Megarer.

Extra schöne Waare!
Betaste sie, wenn du willst, wie fett und schön!

Dikäopolis,

indem er in den Sack greift.

Was Henkers ist denn das?

Megarer.

Das fühlt sich doch!
Ein Schweinchen.

Dikäopolis.

Das ein Schweinchen? Und woher?

Megarer.

Doch aus Megara! — Oder ist das nicht ein Schweinchen?

Dikäopolis.

Mir daucht es nicht.

Megarer.

Nun, seh' mir einer doch
Den Unglauben an! Das soll kein Schweinchen seyn!
Was willst du wetten, wenn's nicht auf gut Griechisch
Ein Schweinchen ist?

Dikäopolis.

Nun ja, ein menschliches.

Megarer.

Und, beim Diokles! meines eigenen
Gewächses? Ha, ha, ha! Wem meintest du denn, daß
Es sonst seyn könne? Willst du's grunzen hören?

Dikäopolis.

Sehr gerne!

Megarer.

Hurtig, Schweinchen, laß dich hören! —
In den Sack hinein.
Jetzt ists nicht Schweigens Zeit, vertrackte Kröte!
Ich trage dich, beim Hermes! wieder heim!

Das Mädchen.

Koi! koi!

Megarer.

Was sagt der Herr? Ist das kein Schweinchen?

Dikäopolis.

Nun scheint es freilich so, doch in fünf Jahren
Und gut gefüttert, wird —

Megarer.

— es seiner Mutter gleichen,
Verlaß dich drauf!

Dikäopolis.

Indessen taugt es doch
Zum opfern nicht.

Megarer.

Wie so? Warum
Zum opfern nicht?

Dikäopolis.

Es hat ja keinen Schwanz!

Megarer.

Es ist noch jung; das wird sich mit der Zeit
Schon geben! — Wenn du's aufziehen willst,
So ist hier noch ein schönes.

Dikäopolis.

Was die Dingerchen
Einander ähnlich sind!

Megarer.

Das macht, sie sind von Einer Mutter und
Von Einem Vater. Und was
Das Opfer anbetrifft, so laß sie nur
Noch größer werden und mehr Wolle kriegen,
So ist's das schönste Schwein zum Opfer für Cytheren.

Dikäopolis.

Man opfert ja Cytheren keine Schweine?

Megarer.

Warum nicht gar? Just ihr vor allen andern Göttern.
Auch giebt das Fleisch von solchen Schweinchen, an den Spieß
Gesteckt, ein köstliches Gerichte.

Dikäopolis.

Wird's auch wohl ohne seine Mutter fressen?

Megarer.

O beim Poseidon, auch ohne seinen Vater.

Dikäopolis.

Was ißt es denn am liebsten?

Megarer.

Alles was
Man ihm giebt. Frag es nur selber.

Dikäopolis.

Schweinchen, Schweinchen!

Erstes Mädchen.

Koi! koi!

Dikäopolis.

Friß'st du gern Kichern? 4)

Erstes Mädchen.

Koi! koi! koi!

Dikäopolis.

Im Ernst? — Auch trockne Feigen?

Erstes Mädchen.

Koi! koi! koi!

Dikäopolis.

zum andern Mädchen.

Und du vermuthlich auch?

Zweites Mädchen.

Koi! koi!

4) *Ερεβινθους*. Weil dieses Wort auch noch etwas anders bedeutet, so geht hier abermal (Dank sey unsrer Sprache und unsern Sitten!) ein unartiger Spaß verloren, [den jedoch Voß glücklich in unserer Sprache nachgebildet hat, indem er Eicheln dafür setzte.]

Dikäopolis.

Wie schnell sie nach den Feigen krähten! — He!
Hol' Einer Feigen für die Schweinche her!
Ob sie wohl fressen werden? — Ach! wie gierig
Sie darüber her sind! Wie sie schmatzen, großer
Herkules!
Die sind gewiß in Freßdorf 5) jung geworden!
Indessen, däucht mich, haben sie die Feigen
Nicht alle aufgegessen.

Megarer.

Eine einzige
Hab' ich mir zugeeignet.

Dikäopolis.

Nun, beim Zeus! die Thierchen
Sind drolligt genug. Was geb' ich dir dafür?

Megarer.

Das eine sollst du um ein Büschel Knoblauch haben,
Das andre, wenn du willst, um eine Metze Salz.

5) *Τραγασαῖα*. Ein Wortspiel, das sich auf den ähnlichen Laut des Worts trogein (*τρωγειν*) fressen, mit dem Namen einer Gegend in Epirus, welche Tragasä hieß, gründet, und sich zufälliger Weise im Deutschen nachmachen ließ, da sich, laut dem Topografischen Lexikon, zwei oder drei Dörfer finden, die den Namen Freßdorf führen. [Voß hat Freßlingen.]

Dikäopolis.

Ich kaufe sie — wart' einen Augenblick.

Er geht in sein Haus.

Megarer, allein.

Das geht ja gut! O Handelsschützer Hermes,
Möcht' ich mein Weib und meine Mutter selbst
So gut verkaufen können!

Ein Sykofant,

auf den Megarer zugehend.

Kerl, wo bist du her?

Megarer.

Schweinhändler von Megara.

Sykofant.

So werd' ich deine Schweinchen hier
Und dich, als Feinde, bei der Polizei
Denunziiren.

Megarer.

O weh! Da sind wir wieder in
Der alten Klemme!

Sykofant.

Dein megarenzen soll
Dir schlecht bekommen! — Willst du den Sack
Nicht fahren lassen?

Megarer.

O Dikäopolis! zu Hülfe!
Da ist, ich weiß nicht wer, der vor die Polizei
Mich führen will!

Dikäopolis.

Wer untersteht sich dessen? Holla! he!
Ihr Marktaufseher! Warum jagd ihr mir
Den Sykofanten nicht zum Thor hinaus?
Und du da, was zum Henker ficht dich an,
Bei hellem Tage hier herum zu leuchten?

Sykofant.

Ich soll die Feinde nicht beleuchten dürfen?

Dikäopolis.

Es soll dir schlecht bekommen, wenn du dich nicht streichst
Und anderswo den Sykofanten spielst.

Der Sykofant zieht sich zurück.

Megarer.

Ein großes Uebel in der Stadt Athen!

Dikäopolis.

Sey gutes Muths, Megarer! — Hier der Kaufpreis
Für deine Ferkelchen, um den wir eins
Geworden sind. Da, nimm dein Salz und deinen Knoblauch
Und fahre wohl!

Megarer.

Das ist in meinem Lande nicht
Gebräuchlich. 6)

Dikäopolis.

Närr'scher Mensch! Wenn's dir nicht ansteht,
So fall's auf meinen eignen Kopf zurück!

Megarer.

Nun, liebe Schweinchen, seht nun selber, wie
Ihr ohne euern Vater bei gesalznem Brei
Zu recht kommt, wenn's euch ja so gut noch wird.

Geht ab.

Der Chor,

zu den Zuschauern.

Ein glücklicher Mann, der Dikäopolis!

6) Die Athener pflegten mit dem Worte χαιρε (freue dich, oder, ich wünsche dir Freude) Abschied zu nehmen. In Megara war, wie es scheint, eine andere Formel gebräuchlich, und der Megarer machte sich ein lächerliches Bedenken daraus, daß er nicht nach der Weise seines Landes beurlaubt würde. Vielleicht liegt auch etwas scherzhaftes darin, daß der Megarer durch diese Protestation anzudeuten scheint, daß Freude in Megara gar nicht zu Hause sey.

Merkt ihr nun, was für Vortheil ihm sein
Friede
Bringen wird? Ruhig wird er auf seinem
Markte sitzen,
Und den Gewinn einstreichen; und
Kommt ein Ktesias oder ein anderer Sykofant,
Kriegt er eins über's Oohr und kann sich trollen.
Dir thut kein Konkurrent in deinem Handel
Schaden, kein Prepis 7) wischt den weiten
St... an dir,
Kein Kleonymos packt dich hinterrücks an;
Frank und frei spazierst du in deinem
Neugewalkten Rock umher,
Unbesorgt daß dir ein Hyperbolos 8)

7) Prepis, ein Zärtling. Kleonymos, ein Schlemmer.

8) Ein wegen seines bösartigen Charakters, seiner Schikanen und seiner schlechten Sitten verschrieener Sykofant dieser Zeit, der in der Atheniſchen Geschichte dadurch merkwürdig geworden ist, daß er der letzte Athenische Bürger war, der durch den Ostrakismos verbannt wurde. Man fand, daß diese Art von Verweisung aus der Stadt aufgehört habe ehrlich zu seyn (was sie sonst gewesen war), nachdem das Volk sich hatte verleiten lassen, einen so schändlichen Menschen wie Hyperbolos auf eine Art zu verweisen, die sich nur für die Themistokles, Aristides, Cimon und ihres gleichen schickte.

Mit einem Sack von Prozessen
Ueber'n Hals komme, oder der Weichling Kratinos
Mit seiner geckenhaften Frisur auf dem Markte
Daher schlendernd, noch der bitterböse Artemon
Mit seiner Musikpfuscherei
Und seinem Bock unter den Achseln 9)
Ueberlästig dir werde;
Unbesorgt daß der Lotterbube Pauson auf dem Markte
Dich bespotte, oder Lisistratos, der Cholarger Schandfleck,
Der von Kopf zu Fuß lauter
Makel ist, und jeden Monat
Mehr als dreißig Tage nichts zu
Beißen noch zu schlucken hat.

9) Mit seinem übel riechenden Schweiße.

Vierter Akt.

Ein Böotier, mit einem großen Sack auf der Schulter, nebst seinem Knechte und einer Bande Thebanischer Pfeiffer treten auf.

Der Böotier,

sich die Schulter befühlend.

Das weiß Herkules, wie mich die Schwiele schmerzt!
Hier, leg den Poley sachte hin, Ismenias!
Und ihr Thebanschen Pfeiffer da, so viel
Als euer sind, blast einem Hund ins — [1])

Dikäopolis,

aus seinem Hause herauskommend.

So macht, zum Geier! ein Ende! — Werd' ich mir
Die Wespen nicht vom Halse schaffen können?

1) Die Thebaner und Böotier überhaupt waren ein sehr musikalisches Volk, und besonders große Pfeiffer. Es scheint, daß gewöhnlich kleine Banden solcher Böotischer Pfeiffer von Ort zu Ort im Lande herumzogen, um die Märkte zu besuchen, ungefähr wie in Deutschland die sogenannten Prager.

Wer führt mir die ganze Pfeifferschaft des Chärides 2)
Da vor die Thür? Daß sie der Henker hole!

Böotier.

Beim Jolaos, guter Freund, da stimm' ich ein!
Denn, auf den ganzen Weg hieher von Theben, sind
Die Kerle hinter mir her und blasen mir
Die Blüthen meiner Polei auf die Erde.
Beliebt's dir etwa von meinem mitgebrachten
Geflügel etwas einzukaufen?

Dikäopolis.

Ah! willkommen,
Böoterchen! Was bringst uns aus
Dem Butterweckenlande? 3)

2) Dessen er schon in der ersten Scene als eines schlechten Flötenspielers in Unehren gedacht hat.

3) Athenäus recensirt (im 1. Buche seines gelehrten Gastmahls) eine große Menge verschiedener Arten von kleinen Broten und brotähnlichem Backwerk, die bei den Griechen üblich waren: ich zweifle aber sehr, ob auch der gelehrteste Artolog für die meisten dieser Produkte der alten Beckerkunst einen gleichbedeutenden modernen Namen finden möchte. Kollix war eine Art von kleinen runden Brötgen, die, wie es scheint, bei den Thebanern vorzüglich zu Hause waren, daher sie Aristofanes hier κολλικοφαγους, Kollix-Esser nennt.

Böotier.

Alles, was
Böotien gutes aufbringt, Wohlgemuth und Polei,
Matratzen, Dochte, Dohlen, Enten, Haselhühner,
Zaunschlüpfer, Blässen, Taucher —

Dikäopolis.

Da kommst du ja,
Als wie ein Wirbelwind, den ganzen Markt
Mit Vögeln mir zu überstreuen.

Böotier.

Auch bring' ich dir noch Gänse, Hasen, Füchse,
Maulwürfe, Igel, Katzen, Wasserratten,
Kopaische Quappen —

Dikäopolis, entzückt.

O du, der, was den Sterblichen
Das liebste unter allem Fischwerk ist,
Uns zuführst, sey so gut und stelle mich ihnen vor!

Böotier,

indem er die größte seiner Aalraupen aus dem Zuber heraus langt.

Du älteste der funfzig Kopaiden,
Hervor, und sey dem Fremden hier zu Willen!

Dikäopolis.

O holde, liebste, lange schon so sehnlich
Verlangte, seh' ich dich endlich wieder!

Erwünscht kommst du den komischen Chören, erwünscht
Dem Leckermaul des Näschers Morychos.
Hei da! Bediente! Bringt mir Rost und Blasebalg
Heraus — Seht, Kinderchen, die prächtige
Aalraupe, die uns, nachdem wir schon sechs Jahre
Nach ihr geschmachtet, unverhofft zu Hause kommt!
Kommt, Kinder, unterhaltet euch mit ihr;
Ich will indeß der schönen Fremden zu Gefallen
Für Kohlen sorgen. — Auf! tragt sie hinein!
Denn auch gestorben möcht' ich nicht von dir,
Wenn du in Mangoldblätter eingewickelt bist,
Geschieden seyn.

Böotier.

Ganz gut! Allein wer wird sie mir
Bezahlen?

Dikäopolis.

Diese giebst du mir als Marktzoll;
Wofern dir aber sonst noch etwas feil ist, Freund,
So rede.

Böotier.

Alles was ich mitgebracht.

Dikäopolis.

Gieb her! Was willst du für das alles? Oder
Gedenkst du etwan andre Waaren von uns
Dafür zurück zu nehmen?

Böotier.

Was Athen
Hervorbringt, das wir nicht schon selber haben.

Dikáopolis.

So wirst du Töpfe laden müssen, oder
Falerische Sardellen.

Böotier.

Sardellen oder Töpfe?
Daran gebricht's uns nicht; ich meine, was
Bei uns sich gar nicht, hier hingegen
In Menge findet.

Dikáopolis.

Ah! Nun weiß ich was du brauchst!
Laß einen Sykofanten, einem Topf gleich,
Mit Bast umwinden, und nimm ihn mit.

Böotier.

O bei den Dioskuren! Es müßte sich schon was
Gewinnen lassen, einen solchen Schalk
Mit seinen Schelmerei'n wie einen Affen
Um Geld zu zeigen.

Dikáopolis.

Ha! Da läuft uns gleich
Zu gutem Glück Nikarchos in die Hände.

Böotier.

Das ist ein kleiner Knirps!

Dikäopolis.

Allein dafür

Bis an den Deckel mit Schalkheit angefüllt.

Nikarchos.

Wem sind die Waaren hier?

Böotier.

Mein sind sie, mein,

Von Theben, straf mich Gott!

Nikarchos.

So geh' ich unverzüglich,

Als feindlich Gut sie anzugeben.

Böotier.

Plagt dich der Henker, Krieg den Vögeln anzukünden?

Nikarchos.

Sey ruhig! Ich werde dich darüber nicht vergessen.

Böotier.

Was hab' ich denn verschuldet?

Nikarchos,

auf den Chor weisend.

Den Herrn hier

Zu Liebe will ich dir's wohl sagen —
Du führest Dochte von den Feinden ein.

Dikäopolis.

Und was gedenkst du mit den Dochten zu beweisen?

Nikarchos.

Es braucht nur Einen, um unser ganzes Werft
In Brand zu stecken.

Dikäopolis.

Das Werft mit einem Dochte?

Nikarchos.

Gewiß!

Dikäopolis.

Wie soll das zugehn?

Nikarchos.

Ein Böotier braucht
Ja nur den Docht an eine Matte anzubinden,
Und, wenn er einen frischen Nordwind abgepaßt,
Ihn in die Docke durch den Mau'rkanal
Zu werfen — Hat das Feuer nur einmal ein Schiff
Ergriffen, so wird gar bald das ganze Werft
In voller Flamme stehn.

Dikäopolis.

In voller Flamme stehn
Durch eine Matte und einen Docht? Daß dich die Pest!

Nikarchos.

Ich bin dir Mann dafür.

Dikäopolis.

Stopft ihm das Maul zu! Gebt
Mir Bast, ich will den Kerl wie einen Kochtopf rings
Umwinden, daß ihn der Böotier unbeschädigt
Nach Hause bringen kann.

Chor.

Thu' das, mein Bester!
Und bind' es tüchtig ein, das saubre Stück,
Damit der Mann es unterwegs im Tragen nicht
Zerbreche. 4)

Dikäopolis.

Es wird's wohl brauchen; 5) denn es tönt so schnarrend

4) Weil das Verfahren des Dikäopolis mit dem Sykofanten doch ein wenig gewaltthätig war, so mußte es wenigstens von dem Chor, der hier gleichsam das ganze Volk repräsentirt, unterstützt werden.

5) Ich habe das ἐμοι μεληϲει ταυτ' — um den

Und widerlich, als ob es einen Sprung
Im Feuer bekommen hätte.

Chor.

Was kann's ihm also nützen?

Dikäopolis.

O zu gar mancherlei Gebrauch — Als Topf,
Zu jedem Unrath — als Mörser, Schikanen zu reiben —
Als Leuchter, Schelme auszufinden — als Pokal,
Das hundertste ins tausendste darin
Zu mischen —

Chor.

Aber wer wird ein Gefäß
Gebrauchen wollen, das mit seinem schnarrenden
Getöne stets das ganze Haus erfüllt?

Dikäopolis.

Es ist dafür so stark, mein Bester, daß
Es niemals brechen wird, wofern man's nur
Den Kopf zu unterst an den Füßen aufhängt.

Die Sklaven des Dikäopolis haben sich inzwischen des Sykofanten bemächtigt, und ihn wie einen Kochtopf in Bast eingebunden.

Zusammenhang mit dem Folgenden anschaulicher zu machen, gegen diese Redensart vertauscht, die den Grund von jener ausdrückt.

Chor.

So! Nun ist's wohl verwahrt.

Böotier.

Ich denk' itzt aufzupacken.

Chor.

So packe, lieber Fremder, auf,
Und nimm den Sykofanten mit;
Mach was du willst mit ihm, er ist
Ein Taugenichts — zu allem.

Dikäopolis.

Trotz seinem Sträuben ist der Schurke
Nun tüchtig eingebunden — Da, Böotier, hast
Du deinen Topf!

Böotier.

Komm, pack ihn sachte auf,
Ismeniaschen! Und trage Sorge, daß
Du ihn fein ganz nach Hause bringst!

Dikäopolis.

Viel Gutes kriegst du nicht mit ihm; indeß
Gewinnst du wenigstens an dieser bösen Waare
So viel, daß du der Sykofanten halber
Ein wonnevolles Leben führen kannst.

Der Böotier geht ab.

Ein Bedienter des Lamachos.

Dikäopolis!

Dikäopolis.

Was ist's? Was schreiest du mir nach?

Bedienter.

Weil Lamachos dich bitten läßt, du möchtest ihm
Für diese Drachme ein paar Krammetsvögel,
Und für drei Drachmen einen Kopaidschen Aal
Zum Fest der Kannen 6) schicken.

Dikäopolis.

Wer ist der Lamachos,
Den so nach Aelen lüstert?

Bedienter.

Und wer könnt' es seyn
Als jener große Streitheld, der auf seinem Schilde
Die Gorgo schwingt und drei nachtschwarze Feder-
büsche
Auf seinem Helme schüttelt?

Dikäopolis.

Der?
Bei Gott, der soll nichts von mir kriegen,
Und wenn er seinen Schild für meinen Aal

6) S. die Schlußanmerkung.

Mir geben wollte. Laß ihn seinen Helmbusch
Auf Fischmarktswaare schütteln. Und kreischt er mir
Die Ohren voll, so ruf' ich meine Marktaufseher.

Der Bediente geht wieder ab.

Indessen will ich meine eingekauften Sachen
Zusammenpacken und mich auf den Fittigen
Der Krammetsvögel und der Amseln im Triumf
Hinein erheben.

Er läßt seinen ganzen Kram zusammenpacken und begiebt sich damit in seine Wohnung.

Der Chor,

zu den Zuschauern gekehrt.

Siehst du nun, siehst du nun,
O ganze Stadt, den klugen, dreimal klugen Mann,
Wie er sich durch seinen Vergleich den vollsten Ueberfluß
An allen Arten von Marktgut zu verschaffen gewußt hat,
Was entweder zum Haushalt dienlich, oder in der Küche und
Auf der Tafel willkommen ist? Auch lob' ich den hohen Muth,
Womit er die Zeugen seines Wohllebens, diese Federn,
Vor die Thür wirft. Von sich selber laufen ihm alle

Guten Dinge in die Hände. Nein, in meinem Leben laß
Ich den Krieg nicht wieder in mein Haus! noch soll er jemals
An meinem Tische wieder den Harmodius singen! 7)
Denn er ist ein Trunkenbold, der in seiner Tollheit
Auf den Hals uns kam und all unser Glück in lauter
Elend verkehrte; unsre Felder zertrat, und die Fässer
Leerte, und uns obendrein noch Schläge gab, wie freundlich
Wir ihn auch bitten mochten: Komm, und setze dich zu uns
Und trink aus dem Freundschaftsbecher mit uns! Je mehr
Wir ihm gute Worte gaben, je hitziger wurd' er, unsre
Rebenpfähle zu verbrennen, und mit verwüstender Hand
Schon im Stocke den künftigen Wein uns zu verschütten.

---

7) Der Harmodius war eines der beliebtesten Skolien (Tischgesänge) der Athener, welches zum Andenken der beiden Freunde, Harmodius und Aristo-

Dikäopolis.

O du der schönen Kypris und ihren lieben Charitinnen Gespielin, holde Eintracht,
Wie konntest du mir mit einem so schönen Angesicht so lange
Verborgen seyn? O daß irgend ein Amor, wie jener gemalte 8)
Mit dem Blumenkranz, dich und mich zusammenknüpfte!
Oder solltest du etwa mich schon zu alt für dich ansehn?
Gleichwohl, wenn ich dich nur einmal habe, denk' ich von meiner
Vermögenheit noch drei tapfere Proben abzulegen:
Erstens, eine lange Furche für Rebenfechser zu ziehen,
Dann, neben ihr Feigenschößlinge, und drittens, meinem Alter
Zu Trotze, junge Weinstöck' und überall rings um mein Hofgut

giton gesungen zu werden pflegte, die sich großmüthig aufgeopfert hatten, um Athen von der Alleinherrschaft der Pisistratiden zu befreien.

8) Dieß, sagt der Scholiast, bezieht sich auf einen wunderschönen Amor von Zeuxis, der im Tempel der Afrodite zu Athen zu sehen war.

Oehlbäumchen zu pflanzen, damit wir zu den Neumondsopfern,
Ich und du, mein Schatz, uns festlich halten können. 9)

Geht ab.

Ein Herold erscheint, das Volk mit der Trompete zusammen rufend.

Herold.

Hört, Bürger, die Trompete, die nach Väterbrauch
Zum Kannenfest euch anruft! Wer die seinige

9) Wiewohl ich in dieser ganzen Anrede an die personifizirte Eintracht keine Anspielungen an die συνουσιαν mit dem Scholiasten sehen mag, so ist doch klar genug, daß Aristofanes ihr die Wendung einer Liebeserklärung giebt, die ein schon bejahrter Mann einer jungen Schönen macht. Der Sinn der acht letzten Verse ist: er halte sich so wenig für zu alt, um noch die Früchte seines geschloßnen Friedens genießen zu können, daß er, im Gegentheil, noch Muth genug habe, auf seinem durch den Krieg verwüsteten Gute neue Anpflanzungen zu machen, und lange genug zu leben hoffe, um den Wein seiner neugelegten Rebenfechser zu trinken, und sich mit Oehl von seinen neugepflanzten Oehlbäumen zu salben.

Zuerst geleert, soll einen Schlauch voll Wein,
So groß wie Ktesifons Wanst, zum Dank empfangen!

Geht ab.

Dikäopolis,
in seinem Hause, welches offen ist und in die Küche sehen läßt

Ihr Bursche, ihr Mädchen, habt ihr nicht gehört?
Was lauft ihr? Hörtet ihr den Herold nicht?
Frisch an die Arbeit! Siedet, bratet, dreht den Spieß!
Die Hasen vom Feuer! Die Kränze aufgehängt!
Bringt Spießgen her, die Drosseln d'ran zu stecken!

Chor.

Ich neide deine Klugheit,
Doch noch beneidenswerther
Find' ich, o Mann, dein Mahl!

Dikäopolis, zum Chor.

Wie wenn ihr erst die Drosseln
Gebraten sehen werdet!

Chor.

Auch das ist wohl gesprochen!

Dikäopolis, in die Küche.

Das Feuer aufgestochert!

Chor.

Hört ihr, wie kunstverständig
Er, trotz dem besten Koche,
Sein Mahl zu fördern weiß?

Ein Ackermann tritt heulend und wehklagend auf.

Ackermann.

O weh mir armen Manne!

Dikäopolis,
in der Küchenthür.

Zum Wetter, wer ist der?

Ackermann.

Ein unglücksel'ger Mann.

Dikäopolis.

Hab's an dir selbst!

Ackermann.

O Lieber, da du mit den Feinden dich allein
Gesetzt hast, bis so gut und miß mir auch
Ein wenig Friede zu, wär's auch nur auf fünf
Jährchen!

Dikäopolis, herauskommend.

Was ist dir Leid's geschehn?

Ackermann, wehmüthig.

Zu Grunde gerichtet!
Ein Joch Ochsen verloren!

Dikäopolis.

Und wie ging das zu?

Ackermann.

Aus Fyla haben die Böotier sie mir
Geholt.

Dikäopolis.

Du armer, armer Mann du! Und du gehst noch weiß
Nach einem solchen Unglück.

Ackermann.

Ach! die guten Ochsen!
Die mich, weiß Gott! mit ihrem bloßen Dünger
So reichlich nährten!

Dikäopolis.

Was brauchst du also weiter?

Ackermann.

Ich hab' um meine armen Ochsen mir die Augen
Ganz wund geweint — O! wenn du etwas Mitleid
Mit dem Fylasier Derketes hast,
So schmiere mir ein wenig Frieden auf die Augen!

Dikáopolis.

Mein guter Mann, ich bin kein Stadtarzt.

Ackermann.

Doch!

Ich bitte flehentlich! Wer weiß, ich finde
Vielleicht dann meine Ochsen wieder.

Dikáopolis.

Es kann nicht seyn;
Heul' deine Noth den Pittalussen vor! 10)

Ackermann.

Ach! Nur ein einzig Tröpfchen Friede träufle mir
In dieses Röhrchen!

Dikáopolis.

Nicht ein Sonnenstäubchen! 11) Geh
Zum Henker!

Ackermann.

Ich armer Mann! O meine Ackeröchsgen!)

Geht ab. Dikáopolis kehrt in seine Küche zurück.

10) Im Texte: den Schülern des Pittalus, der, wie es scheint, damals ein angesehener Wundarzt zu Athen war; daher auch der schwer verwundete Lamachos, zu Ende dieses Stücks, seine Zuflucht zu ihm nimmt.

11) »Nicht ein Stribilikinx!« sagt Aristofanes mit einem ausdrücklich dazu erfundnen Worte.

12) Ein heutiger Komödienmacher hätte es unmög=

Chor.

Der Mann hat etwas Süßes in seinem
Vergleich gefunden, das er mit niemand
Zu theilen Lust zu haben scheint.

Dikäopolis,
zu einem Küchenmädchen.

Gieß etwas Honig dem Gekröse zu,
Und laß die Bleien langsam schmoren!

Chor.

Hört ihr wie er kommandirt?

Dikäopolis.

Legt die Aele in die Pfanne!

Chor.

Du wirst uns und die Nachbarschaft

lich über sein empfindsames Herz bringen können, den armen Ackermann so unmenschlich abweisen zu lassen: Dikäopolis hätte wenigstens zur Hälfte mit ihm theilen müssen. Aber Aristofanes war kein Thor, sich den Effect dieser Scene (zumal in Beziehung auf den Hauptzweck des ganzen Stücks) durch eine unzeitige poetische Gutherzigkeit zu verderben; nicht zu gedenken, daß Dikäopolis in seiner Küche zu angenehm beschäftigt war, um nicht über eine so ungelegen kommende Störung ungehalten zu werden.

Mit deiner Küche Dampf und deinem
Geschrei noch Hungers sterben machen!

Dikäopolis.

Seht zu, daß dieß Gebratne eine schöne
Braungelbe Farbe kriege!

Ein Hochzeitdiener tritt auf.

Hochzeitdiener.

Dikäopolis!

Dikäopolis, herauskommend.

Was giebt's?

Hochzeitdiener.

Ein Bräutigam schickt dir diese Braten
Von seinem Hochzeitmahl —

Dikäopolis.

Das ist von ihm
Sehr artig, sey er wer er will.

Hochzeitdiener.

— und bittet dich,
Auch ihm dagegen nur ein Quärtchen Friede
In diese Flasche zu gießen, damit er von den Werbern

Unangefochten, sich mit seiner jungen Frau
Ergötzen könne.

Dikäopolis.

Wenn es diese Meinung hat,
So nimm nur deine Braten gleich zurück;
Denn auch um tausend Drachmen werd' ich ihm
Nicht einen Tropfen geben. — Aber wer ist die?

Hochzeitdiener.

Die Hochzeitdienerin, die dir im Namen
Der Braut ein Wort allein zu sagen hat.

Dikäopolis.

So komm, laß hören!

Sie sagt ihm was ins Ohr.

Eine lustige Bitte
Von einer Braut, beim Himmel! — 13) Nun dann!
Sey's!
Bringt die Traktaten heraus! — Sie soll

13) Im Original ist Dikäopolis ungezogen genug, das, warum ihn die Braut heimlich bitten ließ, auf der Stelle (und mit einer cynischen Naivität des Ausdrucks, woran die Hochzeitdienerin gewiß unschuldig war) zu verrathen: eine Indiskrezion, die um so unverzeihlicher ist, da die scharfsinnigen Athener das Geheimniß unfehlbar auch ohne eine solche Nachhülfe ausfindig gemacht haben würden.

Von meinem Frieden haben! Denn es ist
Nicht billig, daß ein junges Weib, das an dem Krieg
Doch keine Schuld hat, seinetwegen darbe.
Komm, reich' die Salbenbüchse her —

Er thut, als wenn er aus dem Friedensinstrument etwas hineingieße.

— Und weißt du, was
Damit zu thun ist? Sag' der Braut, sobald
Die Werbung wieder angeht, möchte sie mit diesem
Dem Bräutigam bei Nacht — sie weiß schon was — bestreichen.

Hochzeitdiener und Dienerin gehen ab.

Zu einem Bedienten.

Trag die Traktaten wieder weg! —

Zu einem andern

Du, reiche mir
Die Kelle her, damit ich die Kannen füllen könne!

Chor.

Wer kommt denn da so hastig, mit einer Miene,
Die keine gute Botschaft bringt, herangelaufen?

Ein Bote.

Ach! Nichts als Noth und Krieg und Lamachosse!

Lamachos, aus seinem Hause.

Wer macht um eines Feldherrn Wohnung diesen Lärm?

Bote.

Die Oberkriegsherr'n, Lamachos, befehlen dir,
Sogleich mit so viel Reiterei und Fußvolk
Als aufzubringen ist, des Schneiens ungeachtet,
Die Pässe zu besetzen: denn sie sind
Berichtet, daß Böotische Räuber mit
Des Kannenfestes Anfang eine Streiferei
Ins platte Land gethan.

Lamachos.

O! über alle diese Oberkriegsherrn! —

Dikäopolis,

indem er den Ton und die Geberden des Lamachos spottend nachmacht.

— Ist
Es nicht entsetzlich, mich nicht einmal an einem Fest'
In Ruhe zu lassen! Das ist ja ordentlich
Nur gegen Lamachos zu Felde ziehn!

Lamachos.

Wie? Du spottest mich noch oben drein?

Dikäopolis.

Willst du mit einem Geryon dich messen, der
Vier Flügel hat? 14)

14) Was Dikäopolis mit seinem *Γερυονῃ τετραπτιλῳ* wolle, ist schwerlich zu errathen. Daß er sich selber damit meine, und daß die vier Flügel einen

Lamachos, vor sich.

O der verwünschten Botschaft, die
Der Herold mir gebracht hat!

Dikäopolis,
indem er den zweiten Boten kommen sieht.

Au! was wird
Mir der für eine bringen?

Der zweite Bote.

Dikäopolis!

Dikäopolis.

Was giebt's?

Zweiter Bote.

Nimm unverzüglich deinen Speisekorb

Bezug auf die drei großen Rauschknisterlingsfedern auf dem Helm des Lamachos haben, scheint klar genug zu seyn. Aber wie kommt Dikäopolis zu den vier Flügeln? Der Scholiast meint, er habe, indem er dem Lamachos diese Sottise gesagt, ihm zugleich eine Heuschrecke vorgewiesen; aber ich möchte eben so lieb glauben, er habe von den Federn, die er beim Abrupfen seines gekauften Geflügels vor die Thür werfen ließ, etwa vier der größten vom Boden aufgelesen, und sie schüttelnd über seinem Kopf gehalten, um sich (wie er alle Augenblicke thut) über den prahlerischen Helmbusch des Lamachos lustig zu machen — Doch, schon mehr als zuviel über einen platten Spaß.

Und deine Kanne, und komm zum Mahl! Der Priester
Des Dionysos läßt dich rufen. Eile!
Die Gäste warten lange schon auf dich;
Denn sonst ist alles fertig und bereit, 15)
Die Tische, Polster, Kissen, Decken, Kränze,
Salben, Naschwerk, Mädchen, Kuchen aller Arten,
Und, was Harmodios am meisten liebt,
Reizvolle Tänzerinnen — Eile was du kannst!

Lamachos.

Ich unglücksel'ger Mann!

Dikäopolis.

Das hast du bloß
Der großen Gorgo auf deinem Schild zu danken.

Zu seinen Leuten.

Ihr schließt die Thüren, und einer rüste hier
Die Schüsseln auf.

Lamachos, zu seinem Diener.

He! Bursche, hurtig meinen Proviantkorb her!

15) Das Gastmahl, wozu Dikäopolis hier gerufen wird, war eine gemeinsame Festmahlzeit der Fratria, deren Mitglied er war, und wozu jeder Genosse seine Symbole mitbrachte. Daher die großen Anstalten, die er in seiner Küche machen ließ.

Dikäopolis,
auf der andern Seite der Scene.

He! Bursche, hurtig meinen Speisekorb!

Lamachos.

Pack Zwiebeln ein, und Salz mit Thymian abgerieben!

Dikäopolis.

Mir guten Salzfisch; Zwiebeln lieb' ich nicht.

Lamachos.

Auch ein Stück Pöckelfleisch, das erste beste! 16)

Dikäopolis.

Mir auch ein Stück! Ich will es dort schon kochen lassen.

16) Lamachos verlangt im Original θριον ταριχους σαπρου. Θριον ist der Name eines besondern Griechischen Leckerbissens, der aus feinem Semmelmehl mit Schwein-, Rinds- oder Ziegenfett und Milch zubereitet und, in Feigenblätter (deren eigentlicher Name Thrion ist) eingewickelt, gebacken wurde, und, nach der Versicherung des Didymos (auf den sich der Scholiast beruft) ein ἥδιστον βρωμα, ein deliziöses Essen für einen Attischen Magen war. Was aber thrion tarichu sey, da Tarichos ein allgemeiner Name für alle Arten von Pöckelfleisch und eingesalznen Fischen ist,

Lamachos.

Bring' auch die Feder meines Helms heraus!

Dikäopolis.

Und mir die Tauben und die Krammets-vögel!

Lamachos.

Wie schön und weiß die Straußenfeder ist!

wovon die Athener so große Liebhaber waren, weiß ich nicht zu sagen. Denn daß unter Thrion hier ein Feigenblatt gemeint sey, wie der Französische Uebersetzer annimmt, ist kaum zu glauben. Ich habe mir also (wie es zuweilen die Noth erfordert) ein quid pro quo erlaubt, und aus dem unsrer Küche unbekannten thrion tarichu ein Stück Pöckelfleisch schlechtweg gemacht, das sich besser in den frugalen Proviantkorb eines Kriegsobersten, der große Eile hat, zu schicken scheint, als das deliziöse Broma des Didymos. — Uebrigens spricht der Scholiast in der Note zum 954. Verse der Ritter unsers Dichters noch von einem andern Thrion, das, nach dem umständlichen Recept, so er dazu giebt, eine Art von Polenta scheinen könne; ja er giebt noch eine dritte Gattung an, wozu, statt des Schwein- oder Rindsfettes, Hirn genommen wurde. Aber dieses alles scheint zu mehrerer Aufklärung der vorliegenden Stelle nichts beizutragen.

Dikäopolis.

Wie schön und gelb die Tauben gebraten sind!

Lamachos, zum Dikäopolis.

Du, laß das Spötteln über meine Rüstung!

Dikäopolis, zum Lamachos.

Und du, laß mir das Schielen nach meinen Drosseln!

Lamachos, zu seinem Diener.

Die Kapsel der drei Federbüsche!

Dikäopolis, zu dem seinigen.

Die Schüssel mit dem Hasenragout!

Lamachos,
seinen Helmbusch betrachtend.

Die Büsche sind ja von den Motten ganz zerfressen!

Dikäopolis,
den Hasenpfeffer betrachtend.

Ich hätte Lust, noch vor der Mahlzeit
Mich über diesen Hasenpfeffer herzumachen.

Lamachos,
ungeduldig zum Dikäopolis.

Mensch, willst du mich unangefochten lassen?

Dikäopolis.

Wer spricht mit dir? Ich und mein Kerl hier streiten uns

Schon eine gute Weil', ob Krammetsvögel oder
Heuschrecken besser schmecken? —

Zu seinem Diener.

Willst du wetten?
Lamachos soll den Ausspruch thun.

Lamachos.

Du wirst zu grob!

Dikäopolis.

Er zieht die Heuschrecken vor. 17)

17) Wahrscheinlich ist in diesem Einfall wieder ein Stich auf den Lamachos, den dieser besser gefühlt haben mag als wir. Der Scholiast meint, Dikäopolis wolle zu verstehen geben, Lamachos sey, entweder aus Geitz oder Armuth, gewohnt gewesen, Heuschrecken zu essen. Mich dünkt, es sey unnöthig, ihm eine so kränkende Absicht anzudichten. Heuschrecken wurden zwar gewöhnlich zu Athen nur von den ärmsten Leuten gegessen; aber im Felde, zumal in einem ausfuraschirten Lande, konnte auch wohl ein General wie Lamachos in den Fall kommen, Heuschrecken aus Noth zu essen; und dieß allein, scheint mir, wollte Dikäopolis sagen, der in dieser ganzen Scene seine Freude daran hat, das Wohlleben, das ihm sein Friede verschafft, mit dem Ungemach des Kriegs kontrastiren zu lassen, und den Lamachos durch die anschaulichste Darstellung dieses Kontrastes zu plagen. Das

Lamachos,
in sein Haus rufend.

Wo bleibst du, Bursche?
Mach hurtig und bring mir meinen Spieß heraus!

Dikäopolis.

Mach hurtig, Bursche, und bring die Hirnwurst 18)
mir heraus!

Lamachos, zum Bedienten.

Gieb her! ich will ihn aus der Scheide ziehn;
Halt feste, Kerl!

Dikäopolis, zum seinigen.

Und du, Kerl, halt den Bratspieß fest! 19)
Ich will die Vögel herunterziehn.

Gefühl seines eigenen glücklichen Zustandes nach einem sechsjährigen Elend macht ihn in seiner Fröhlichkeit übermüthig und in so fern beleidigend: aber überhaupt ist durchaus mehr Muthwillen als Bosheit oder Bitterkeit in seinen Spöttereien über den Halbgott Lamachos.

18) Ich muß schon wieder wegen der Verwandlung der Chordé des Originals in eine Hirnwurst um Verzeihung bitten.

19) Ich folge in dieser Umschreibung dem Scholiasten. Der Text sagt bloß: *τουδ' ἀντεχου*. Brunk meint, das könnte auch wohl — was anders heißen, und ich fürchte er hat recht.

Lamachos.

Mein Schildgestell! 20)

Dikäopolis.

Die Tafelbrode aus dem Ofen, Junge!

Lamachos.

Nun auch den runden Heerschild mit dem Gorgon'srücken! 21)

Dikäopolis.

Den runden Kuchen mit dem Käserücken!

Lamachos,
mit gezwungenem Lachen und verächtlich.

Wer muß nicht über solche Albernheiten lachen?

20) Killibantes hießen zwei dreifüßige Gestelle, auf welche ein Krieger, wenn er in einem Treffen ein wenig ausruhen wollte, seinen Schild zu setzen pflegte.

21) Es ist unmöglich den emfatischen Bombast, womit der Dichter den Lamachos diese Ordre geben läßt, in unsre Sprache überzutragen. Ich habe mir, wie man sieht, mit dem Worte Heerschild ein wenig zu helfen gesucht. Der folgenden Parodie wegen, mußte das Beiwort gorgonotos ebenfalls durch ein einziges Wort ausgedrückt werden, wiewohl es in ein Substantivum, das hier zum ersten Mal in Deutscher Zunge gehört wird, verwandelt werden mußte. [Gieb nun des Schildes gorgorückigen Kreis daher. Voß.]

Dikäopolis.

Wer muß nicht einen solchen Kuchen köstlich finden?

Lamachos, zu seinem Diener.

Gieß Oehl auf meinen Schild! — Da seh' ich einen Alten,
Dem seine Feigheit den Beutel tüchtig fegen wird.

Dikäopolis, zu dem seinigen.

Gieß Honig auf den Kuchen! — Auch ich sehe
Ganz deutlich einen Alten, der den Lamachos
Sammt seiner Gorgo an den Galgen schickt.

Lamachos.

Nun, Bursche, hol' auch meinen oftgeprüften Harnisch.

Dikäopolis.

Und mir den meinen, Bursche — meine Kanne.

Lamachos.

Mit diesem werd' ich gegen die Feinde mich bewaffnen.

Dikäopolis,
die Kanne emporhaltend.

Ich mich mit dieser gegen meine Freunde.

Lamachos.

Itzt, Bursche, binde die Decken um den Schild —
Den Proviantkorb will ich selber tragen.

Dikäopolis.

Itzt, Bursche, mach' die Schüsseln im Korbe fest,
Und ich will meinen Mantel überthun und gehn.

Lamachos.

Nun, aufgepackt, mein Sohn, und marsch! — Es
schneit!
Der Henker hole! Das sieht wintrig aus!

(Sie gehen ab.)

Dikäopolis.

Und du, pack auf den Korb, und frisch zum
Schmauß!

Geht ab.

Der Chor.

So geht denn beide fröhlich ans Werk!
Aber, wie ungleich der Weg, den ihr geht!
Jener, zum Schmause mit Rosen bekränzt,
Du, zum frieren und wachen ins Feld!
Jener, mit hübschen Mädchen zu schäkern,
Du, vor Langweil — was anders zu thun!

Die Hälfte des Chors.

Dem Antimachos, des Psekas Sohn,
Dem Historienschreiber und Liederdichter,

Möge — daß ich's rund heraus sage —
Zeus es ihm übel bekommen lassen,
Daß er mich Armen, da er Chor-
Führer an den Lenäen war,
Ungegessen nach Hause gehen ließ!
Möcht' ich ihn einst nach einer Bleie
Lüstern sehen, und frisch aus der Pfanne
Läge sie schon, beim Salzfaß, knisternd
Auf dem Tisch, und, wie er die Hand aus-
streckte, käm' ein Hund,
Schnappt' ihm den Fisch vor der Nase weg,
Und rennte mit ihm davon!

Die andre Hälfte des Chors.

Doch an dieser Rache gnügt mir nicht;
Auch ein nächtlicher Unfall soll ihn treffen!
Mög' er, mit einem derben Fieber
Von der Reitbahn wiederkehrend,
Irgend auf einen rasenden Ajax 22)
Stoßen, der in trunknem Muth ein Loch

22) Im Griechischen steht Orestes. Weil Ajax (oder Aias) aufs wenigste eben so rasend war als Orest, so habe ich mir die unbedeutende Verwechslung, meinem Metrum zu Gefallen, um so eher erlaubt, da die Raserei des Ajax von einer komischern Art war als die des Orests, und auch Aristofanes vielleicht den Orestes nur seinem Metrum zu Gefallen, wählte.

In den Kopf ihm schlage; und wenn er dann
Einen Stein nach ihm
Werfen will, ergreif' er im Finstern
Einen frischgesetzten — Kegel, 23)
Und indem er den vermeinten Stein
Weitausholend schleudert,
Fehl' er seinen Mann, und
Treffe — den Kratinos!

23) Un stronzo fresco, sagt der getreue alte Italiänische Uebersetzer eben so herzhaft heraus als Aristofanes selbst. [Mit der Hand ein Häuflein, welches frisch ward hingekackt. Voß.]

Fünfter Akt.

(Die Scene bleibt wie vor.)

Der Bediente des Lamachos kommt eilfertig herangelaufen, klopft hastig an seiner Thür an, und bringt das ganze Haus in Bewegung.

Bedienter.

Ihr Diener alle im Hause Lamachos,
Auf! Itzt ist keine Zeit zum müßig stehen!
Macht eilends Wasser warm, bringt Leinewand,
Wachspflaster, frischgeschorne Wolle, und Bandaschen
Zum Verbinden! Ach! Der arme Herr!
Indem er über einen Graben setzte, stieß
Er wider einen Pfahl und stürzte; und da hat
Er sich den Knöchel durch den Stoß verstaucht,
Und (was das Aergste ist) an einem scharfen Kiesel
Im Fall den Schädel und seinen Gorgo obendrein
Zerschellt. Und als die ungeheure Feder
Des Rauschekinsterlings sich an dem Stein
Zerknickte, ließ er diese Trauertöne hören:

O Auge der Welt, so seh' ich dich zum letzten
Mahl!
Das Licht entschwindet mir! Ich bin nicht mehr!
So sprach er in den Graben stürzend, raffte
Doch aber bald sich wieder auf,
Begegnet einem Trupp von Flüchtlingen,
Ruft sie zusammen, dringt mit vorgehaltnem Speer
Rasch in die Räuber ein und jagt sie aus einander. 1)
Doch, seht, da kommt er selbst! Die Thüren auf!

Lamachos.

Attapattata!
Welche höllische Schmerzen! Welcher Frost!
Unglücklicher, es ist aus mit dir!
Und ach! Was noch das kläglichste ist,
Was ärger als die feindliche Lanze schmerzt,
Wenn Dikäopolis mich in diesem Jammer sieht,
Was für ein großes Maul der Schäker ziehen wird!

1) Man sieht, daß unser Dichter, so leichtfertig er auch in diesem ganzen Stücke mit dem Lamachos zu Werke geht, doch der bekannten Tapferkeit dieses Feldherrn die höchste Gerechtigkeit widerfahren läßt. Nur die Affektazion im heroischen Kostüm der Helden Homers bewaffnet zu seyn, den hohen dreifachen Helmbusch und die Gorgone auf dem Schilde, kann er ihm nicht verzeihen.

Dikäopolis,

zwischen zwei Hetären berauscht vom Gastmal kommend.

Attalattata!
Die hübschen runden Dinger! Wie sie strotzen!
Wie quittenhaft sie anzufühlen sind!
Kommt, schnäbelt mich recht üppig, ihr Goldpuppen ihr!
Und laßt den Druck der vollen Lippen immer
Mit raschen Zungenstößen wechseln! denn ich bin's,
Der seine Kanne, der erste, ausgetrunken hat.

Lamachos.

O daß mich solch ein Schicksal treffen mußte!
O Weh! o Weh!
Welche peinvollen Wunden!

Dikäopolis.

Hi! Hi!
Viel Freude, edles Lamachosgen!

Lamachos.

Ich unglücksel'ger Mann!

Dikäopolis,

indem er eine leichtfertige Bewegung gegen Lamachos macht.

Ich hochgeplagter Mann!

Lamachos.

Was schwänzelst du mich so?

Dikäopolis.

Was schnappest du nach mir?

Lamachos.

Welch eine harte Zeche hab' ich armer Mann
Für diesen Gang bezahlen müssen!

Dikäopolis.

sich stellend als ob er ihn nicht verstanden hätte.

Das wäre arg! Am Kannenfeste dir
Die Zeche abzufordern!

Lamachos.

O Weh! — O Päan! Päan!

Dikäopolis.

So viel ich weiß ist heut nicht Päansfest.

Lamachos.

O haltet, haltet mir das Bein! — O weh!
Noch fester, lieben Freunde!

Dikäopolis.

Und ihr, Freundinnen,
Schlingt eure Arme fest um meinen Gürtel!

Lamachos.

Mir ist's noch schwarz vorm Auge von dem Stoß
Am Kopf, und alles drehet sich mit mir herum.

Dikäopolis.

Mir ist, als ob vor lauter Wohlbehagen
Mir alle Adern bersten möchten!

Lamachos.

Tragt auf den Händen mich so sanft ihr könnt
Zum Pittalos!

Dikäopolis.

Mich führet zu den Richtern!
Wo ist der König? Mir gebührt der Schlauch!

Lamachos.

Mir wüthet Lanzenstichen gleich der Schmerz in meinen Knochen.

Er wird weggetragen.

Dikäopolis
seine Kanne umgekehrt haltend.

Seht her, wie leer die Kanne ist! — Tönt, Saiten, Heil dem Sieger!

Der Chor.

Tönt, Saiten, stimm' ich ein mit dir, o Alter, Heil dem Sieger!

Dikäopolis.

Ich goß noch puren Wein dazu und sog's auf einen Zug aus!

Chor.

Tönt, Saiten! dann dem braven Mann! Hier! nimm den Schlauch zum Lohne!

Dikäopolis.

So folgt mir alle nach, und singt: Tönt, Saiten!
Heil dem Sieger!

Chor.

Wir folgen dir, mit frohem Muth,
Tönt, Saiten, Heil dem Sieger! dir
Lobsingend und dem Schlauche! 2)

2) Das Kannenfest, von dem die Rede ist, wurde am zwölften Tage des Monats Anthesterion, während der Lenäen, oder des Städtischen Bacchusfestes gefeiert, welches mit den Dionysien, oder Bacchanalien der Landleute nicht vermengt werden muß, wiewohl Aristofanes seinen Dikäopolis die Dionysien (die er des Krieges wegen etliche Mal nicht hatte feiern können) jetzt, da er einen Separatfrieden mit den Feinden geschlossen hat, durch einen komischen Einfall auf die Zeit der Lenäen versetzen läßt, an welchen das Stück gespielt wurde. Dieß giebt ihm also die Gelegenheit, auch von dem Kannenfeste Gebrauch zu machen, um sein Stück mit dem kontrastirenden Gemälde des schwer verwundet aus einem Treffen zurückkommenden Feldherrn Lamachos und des von Wein und Wollust trunknen Dikäopolis, der als Sieger vom Kannenfeste zurückkam, zu schließen. Das Wesentliche dieses Festes bestand in einem großen Schmause in geschloßnen Gesellschaften, zu welchem zwar jeder, der zur Gesellschaft gehörte, sein Essen und eine große Kanne

Weins (eine $\chi o\alpha$, ein Maß für flüssige Dinge, von neun Pfunden am Gewicht) mitbrachte, aber, zum Andenken einer alten Begebenheit aus der Heldenzeit, seine Gerichte appart verzehren, und seine Kanne allein austrinken mußte. Wer nun mit der seinigen zuerst fertig war, wurde zum Sieger ausgerufen und im Triumf nach Hause begleitet. Die Begebenheit, die zu Einsetzung dieses sonderbaren festlichen Schmauses Anlaß gegeben, soll diese gewesen seyn. Als Orestes, nach Ermordung seiner Mutter, sich nach Athen zu dem König Pandion, seinem Verwandten, flüchtete, traf sich's, daß eben damals die Lenäen gefeiert wurden, und der König eben ein großes Festmahl gab. Nun wollte der König sich auf der einen Seite nicht der Inhumanität schuldig machen, dem Orestes das Gastrecht zu versagen; auf der andern ging es schlechterdings nicht an, einen Menschen, der seine Hände mit einem Muttermorde befleckt hatte und noch nicht feierlich purificirt und entsündiget war, unter die andern Gäste, die durch ihn verunreinigt worden wären, zu setzen. Pandion half sich also aus dieser Schwierigkeit dadurch, daß er jedem Gaste seine Porzion Essen und Trinken auf einem besondern Tische aufsetzen ließ; wodurch denn alle sonst stattfindende Gemeinschaft unter den Gästen aufgehoben wurde, ohne daß Orestes, dem es wie allen andern ging, sich beleidigt finden konnte.

Wielands fernere Uebersetzungen und Erläuterungen des Aristofanes.

Seit dem Jahre 1796 gab Wieland das Attische Museum heraus, und in dessen zweitem Bande

Die Ritter, oder die Demagogen, und die Wolken,

in dem seit 1805 nachfolgendem Neuem Attischen Museum enthielten der erste und zweite Band auch

Die Vögel des Aristofanes.

Alle jene Uebersetzungen sind mit Einleitungen und erläuternden Bemerkungen, die zum Theil kleine Abhandlungen sind, begleitet; nur den verheißenen erläuternden Versuch über den Geist und Zweck der Vögel ist er schuldig geblieben. Dagegen findet sich im dritten Bande des ältern Attischen Museums noch eine Abhandlung über ein Thema, worüber klar zu sehen Wielanden eine Art von Herzensangelegenheit war:

Versuch über die Frage: ob und wiefern Aristofanes gegen den Vorwurf, den Sokrates in den Wolken persönlich mißhandelt zu haben, gerechtfertigt, oder entschuldigt werden könne?

Dieses Problem ist von jeher so verschieden gelöst worden, als Verschiedene größere Verehrer bald des Sokrates, bald des Aristofanes waren, oder gleich große von beiden. Wieland, nachdem er die Meinungen der vermitteltenden Parteien, 1) daß ein anderer Sokrates als des Sofroniskos Sohn gemeint gewesen (nach Panätios), und 2) daß Sokrates hier blos als Repräsentant und Wortführer der Sofisten erscheine, als unstatthaft erwiesen, führt die Untersuchung auf folgende zwei Fragen zurück:

I. Was für eine Art von Volksbelustigung war die alte Komödie der Griechen überhaupt? Welche Freiheit, oder vielmehr welche willkührliche Ungebundenheit im Scherzen, Spotten, Persifliren und Verläumden gestattet sie den komischen Dichtern? Was war die nähere Ursache und Absicht, warum die Polizei in Athen eine geraume Zeit lang so viel Nachsicht mit der zügellosen Frechheit dieser Witzlinge trug? Hatte die öffentliche Mißhandlung eines Athenischen Bürgers auf dem Schauplatz einen merk-

lichen Einfluß auf sein Schicksal? Und was für Folgen hatten die Wolken insonderheit für den Mann, dem so übel darin mitgespielt wurde?

II. Was für eine Vorstellung haben wir uns von der Person und dem Charakter des Aristofanes zu machen? Was war der allgemeine, was der besondere Zweck seiner Stücke überhaupt? und wozu nöthigte ihn das Bestreben beide zugleich zu erreichen, da keinem von beiden ohne Nachtheil des andern volle Genüge geleistet werden konnte? Was scheint der wahre Grund des immerwährenden Krieges, den er als komischer Dichter mit den verdorbenen Sitten und dem demokratischen Abderitism seiner werthen Mitbürger führt, gewesen zu seyn, und wie läßt sich seine, meistens ziemlich gesunde, Art über menschliche und bürgerliche Verhältnisse zu denken, mit der grenzenlosen Leichtfertigkeit und Asotie (Zotenhaftigkeit) vereinigen, die alle seine Stücke mehr oder weniger besudelt, und vermuthlich eine Hauptursache war, warum Sokrates seine jungen Freunde abhielt, das komische Theater zu besuchen? Hatte er wohl jemals einen innern Trieb oder eine äußere nähere Gelegenheit, sich von Sokrates eine richtigere Vorstellung zu machen, als die des

großen Haufens der Athener? Und, wenn er auch zuweilen in den Fall kam, diesen außerordentlichen Mann in der Nähe zu sehen, woran lag es, daß er ihn wahrscheinlich immer in einer schiefen Richtung und durch ein verfälschendes Medium sah?

Durch Beantwortung dieser Fragen bahnte er sich den Weg, die zu beantworten, worauf es hier zunächst ankam: Was war es denn eigentlich, was Aristofanes mit seinen Wolken beabsichtigte? und wie kam Sokrates dazu, so unwürdig von ihm behandelt zu werden?

Die Ausführung von allem diesem muß, wem daran liegt, man an Ort und Stelle lesen; hier soll bloß das herausgehoben werden, was des Aristofanes Charakter betrifft. Ueber diesen urtheilt Wieland nichts weniger als günstig. „Daß, sagt er, Aristofanes in allen seinen Stücken viele feine Sittenlehren vorbringt, daß er sich überall als einen erklärten Feind und unversöhnlichen Gegner solcher Männer, die er dem Gemeinwesen für schädlich hält, darstellt; daß er den Athenern derbe Wahrheiten ins Gesicht sagt, und sich bei jeder Gelegenheit für die alte Sitte und die alte Musik erklärt, wollen wir ihm nicht niedriger noch höher anrechnen, als billig ist. Alles das ist löblich; aber es ist (wenigstens in dem größern Theil seiner Stücke) bloße Neben-

sache, und gleichsam nur ein gutes Unterfutter, womit er das lose Tarentinidion seiner hetärischen Muse ein wenig ansehnlicher und haltbarer macht. Von seinen Kritiken, Scherzen und Spöttereien über die unweise Regierung der Republik, über die Mißbräuche und Schelmereien, die bei den Finanzen, der Polizei, der Justiz und andern Zweigen der Staatsverwaltung im Schwange gingen, kurz über die vielen und jedem Verständigen in die Augen leuchtenden Gebrechen des Staats, auf seine patriotischen und sittlichen Tugenden zu schließen, wäre eben so viel, als wenn man z. B. die Herausgeber der meisten politischen Journale in Paris, oder die Erfinder und Verfertiger der satyrischen Karikaturen in London, aus dem nämlichen Grunde für gar treffliche Patrioten halten wollte." Sonach blieb denn an Aristofanes nichts übrig als — neben dem poetischen Genie, welchem Wieland volle Gerechtigkeit wiederfahren läßt — ein Spaßmacher, der „keine sonderliche Erziehung erhalten," — „zu feinen Gesellschaften schwerlich zugelassen worden," — „um Gelehrsamkeit und Wissenschaft wenig bekümmert," — und von der Art gewesen sey, „daß er als Mensch von Seiten des Herzens, der Sinnesart und des sittlichen Charakters, wenig oder gar keine Ansprüche an die Achtung edler und guter Menschen zu machen hatte." Ohne Gelegenheit also, den Sokrates persönlich kennen zu lernen, und, wenn er

ihn kennen gelernt hätte, ohne die Fähigkeit, dessen Werth zu erkennen und zu schätzen, habe Aristofanes nur das in ihm gesehen, was auch der Pöbel in ihm sah. Sokrates verachtete ihn und seine Kunst, und Aristofanes gab ihm wieder, was er empfangen hatte. „Obgleich es aber dem komischen Schalke ganz angenehm seyn mochte, sein Müthchen bei dieser Gelegenheit an einem Manne, von dem er sich persönlich und auf der empfindlichsten Seite beleidigt hielt, kühlen zu können, war doch sein Hauptzweck keineswegs, dem Sokrates weh, geschweige Schaden zu thun, sondern er wollte bloß seinen Zuschauern in möglichst hohem Grade gefallen, sie recht oft und laut zu lachen machen, und über seine Mitbewerber den Sieg davon tragen. In der Ausführung geht man bei Arbeiten dieser Art gewöhnlich immer weiter, als man gedacht hatte; ein possirlicher Einfall weckt den andern; ein satyrischer Kopf braucht, um die boshaftesten Einfälle zu haben, kein böses Herz; und einem Menschen, wie Aristofanes vermuthlich war, ist genug, daß er die Meinung von jemand hat, er verdiene eine Züchtigung, um es mit mehr oder weniger, gelindern oder schärfern Hieben, die er ihm administrirt, so genau nicht zu nehmen.“ Das Endresultat, auf welches Wieland kommt, ist: „Kurz, Aristofanes sah den Sokrates aus einem schiefen Gesichtspunkt, in einem falschen Licht, und dabei noch mit gelbsüchtigen

Augen. Daß er ihm großes Unrecht that, ist etwas längst ausgemachtes, und liegt am Tage: daß er ihm nicht unrecht thun wollte, noch unrecht gethan zu haben glaubte, scheint mir nicht weniger wahr, und ist wohl das Statthafteste, was zu seiner Entschuldigung geltend gemacht werden kann."

Man sieht, daß Wieland, je weiter hin, desto milder urtheilte, und am Ende von seinem Anfangs so harten Tadel stillschweigend manches zurücknahm. Der Herausgeber übernahm einst gegen diesen strengen Tadel die Rechtfertigung des Aristofanes, und suchte diese herzuleiten theils aus der Natur der poetischen Gattung, zu welcher des Aristofanes Komödien gehören, theils aus der Darlegung manches Anstoßes, den doch Sokrates auch müsse gegeben haben. War Wieland im Tadel, so war der Herausgeber vielleicht im Lobe zu weit gegangen, indem er an dem bewunderten Dichter gar keinen Makel wollte haften lassen. Wieland, dem der Aufsatz mitgetheilt wurde, bemerkte dieß, hinzufügend, man erkenne hierin des Verfassers enthusiastische Jugend mit ihrem Mangel an Weltkenntniß, fand doch aber auch seinen Tadel — da er dessen Aeußerungen so nah an einander gerückt sah — von der Art, daß er, wie er sich ausdrückte, einen Denkzettel damit verdient habe. Beinah hätte er seinen Tadel abgeleugnet, da er ja im Betreff des Anstößigen von Seiten des Sokrates dasselbe behauptet habe. Unge-

achtet nun in dem Aufsatz, von welchem die Rede ist, sich dieß nicht, höchstens nur eine flüchtige Hindeutung darauf fand, blieb Wieland doch bei seiner Behauptung, und — hatte Recht; denn einige Zeit darauf wieß ihm Wieland dieses wirklich nach.

Da nun Wieland selbst sich nicht sogleich dessen, was er hierüber geschrieben, erinnerte, und es dem Herausgeber damals ebenfalls entgangen war; so steht zu vermuthen, daß auch Andere sich in demselben Falle befinden dürften. Darum stehe denn hier die Bemerkung, daß man mit dem in diesem Aufsatze Gesagten die darauf Bezug habenden Stellen in den Briefen Aristipps und der Lais vergleichen müsse, und zwar in Beziehung auf das Anstößige an Sokrates, namentlich den achten Brief im zweiten Buche. (Bd. 37. S. 35.)

7.

Aristoteles.

(Auszug aus einem Brief an einen Freund.)

Sie haben Recht, man soll von großen Männern auch dann, wenn man von ihren Fehlern spricht, mit Ehrerbietung reden, wenn es auch nur des Beispiels wegen wäre; zumal in unsern Tagen, da jedes der Schule entlaufne Bübchen sich anmaßt, über die zu urtheilen, denen es, in Zeiten wo Schamhaftigkeit noch eine Eigenschaft der Jugend war, nicht ins Gesicht zu sehen gewagt hätte. Freilich sollte der Name eines Aristoteles eben so wie der Name eines Galiläi, Kepler, Descartes, Newton, Leibniz, nie ohne ein sichtbares Zeichen, daß man von der Herrlichkeit dieser so hoch über der gemeinen Menschheit daher schwebenden Geister durchdrungen sey, ausgesprochen werden. Aber gleichwohl, lieber Freund, hat auch diese moralische Pflicht, wie alle andere, ihre Grenzlinie. Am Ende sind wir doch immer — Menschen die von — Menschen reden; und eben darum, weil das

Ansehen großer Männer so viel Imposantes hat, giebt es Fälle, wo es geziemlich seyn mag, ihre Mängel und Bresten in stärkern Ausdrücken zu rügen, als man thun würde, wenn sie nur gemeine Menschen wären. Einer von diesen Fällen — und der, wo man sich am schwersten enthalten kann, ein wenig aus dem gewöhnlichen Respekt zu treten — ist wohl dieser: wenn der große Mann einen andern, wohl gar einen bessern als er ist, geringschätzig von der Seite ansieht — oder: wenn er von ganzen Klassen, die er recht zu kennen sich nie die Mühe gegeben, und überhaupt von Gegenständen, die ihm nur obenhin sind, in einem zu positiven und entscheidenden Ton — unrichtig urtheilt. Wenn Ihnen diese allgemeinen Sätze nicht hinreichend scheinen sollten, meine (Ihrer Empfindung nach) an dem göttlichen Aristoteles und an dem großen Le Brün begangenen Sünden *) zu entschuldigen — so hören Sie wenigstens, was ich noch im Besondern zu meiner Rechtfertigung zu sagen habe. Den Le Brün betreffend, so gesteh' ich Ihnen reumüthig, daß ich in dem Augenblick, da ich in einem etwas spöttischen Tone, wie nicht zu läugnen ist, von ihm sprach, nicht an die Gallerie von Luxemburg, sondern nur an seine große Spanische Perücke

*) S. vorn unter den Anekdoten aus der Kunstgeschichte.

und seinen schamarirten Rock mit den Tressen auf allen Nähten dachte, im Gegensatz mit dem armen Teufel Le Sueur, der in einem schmutzigen halbzerrissenen Kamisol, wie ein bloßer *βαναυσος* *) da sitzen, und im Taglohn Nebenzimmerchen bemalen mußte, und doch wenigstens ein eben so großes Genie war als der große Le Brün. Hätte, dacht' ich, Le Brün nur die Hälfte von Apelles Großherzigkeit gehabt, unmöglich hätt' er den Geist und die Fähigkeiten dieses Mannes mißkennen, oder zugeben können, daß er von andern mißkannt würde. Dieser Gedanke, ich gesteh' es, gab mir ein wenig Laune gegen den großen Le Brün. Nehmen Sie nun noch dazu, daß das Geschichtchen, das ich da erzählte, und wobei Sie nicht zu vergessen belieben werden, daß ich's nicht erfunden habe, an sich selbst so spöttisch ist, daß man es unmöglich in einem andern als komischen Ton erzählen kann — und sagen Sie nun, ob ich mich wirklich an den Diis Manibus des großen Mannes so sehr versündiget habe, daß ich ihnen ein Versöhnopfer schuldig seyn sollte? Was aber den göttlichen Aristoteles betrifft — so wissen Sie selbst, oder wissen es vielleicht auch nicht, daß eine

*) Banausos nannte man den, der mit Handarbeit seinen Unterhalt erwarb, im Gegensatz besonders von dem, welcher mit freier Kunst sich beschäftigte, also von dem eigentlichen Künstler.

Zeit war, wo ich lange und viel in seinen Werken studirt, und durch das heilige Dunkel, womit sie bedeckt sind, bis zu seinem Lichte durchzudringen mich bemüht habe; und daß seit dieser Zeit schwerlich jemand lebt, der, aus dem, was er davon verstanden, eine größere Meinung von dem, was ihm dunkel geblieben, gefaßt haben mag, als meine Wenigkeit. Deßungeachtet, und mit allem Respekt, wiederhole ich, und beurkunde öffentlich mit diesem Briefe: daß ich noch immer der Meinung sey, die Art, wie der große Mann in dem achten Buch seiner Politik von der Malerei und den Malern gesprochen, sey seiner keineswegs würdig; ja, daß ich mir sogar die Ausdrücke, die ich damals gebrauchte, um eben dieß zu sagen, so hart sie Ihnen auch aufgefallen sind, zu rechtfertigen getraute, in so fern Sie bedenken, daß man darum noch kein Pedant ist, wenn man gleich ein- oder zweimal in seinem Leben, oder auch wohl noch öfter, wie ein Pedant von einer Sache spricht. — Damals, als ich mir, dem widrigen Eindruck gemäß, den die Stelle, wovon die Rede ist, im Lesen auf mich machte, diese Ausdrücke entfallen ließ, war die Frage von etwas anderm; und ich brach also plötzlich wieder ab. Nun aber, mein Fr., da Sie mich des Verbrechens beschuldigen — gegen das große Gesetz des Pythagoras, unehrerbietig von einem Heroen gesprochen zu haben, liegt mir ob, Ihnen meine Gründe zu sagen. Hören Sie

also an, und sprechen Sie dann mein Endurtheil. Setzen Sie den Fall, ein Filosof aus den Zeiten Leo's hätte in einem moralischen Werke die Materie von dem sittlichen Werth und Einfluß einiger schönen Künste, besonders in Rücksicht auf die Jugend und deren Erziehung, berührt, und hätte da, nachdem er ziemlich viel, wiewohl in sehr allgemeinen Formeln, über die Musik geschwatzt, endlich auch beiläufig der Malerei erwähnt, und ungefähr auf folgenden Schlag davon gesprochen: „Der Malerei kann allenfalls einige Fähigkeit, sittliche Dinge nachzuahmen, zugestanden werden. Denn das Aeußerliche des sittlichen Menschen, Stellungen, Geberden, Mienen, sind von ihrer Kompetenz. Es ist aber was sehr Weniges, was sie damit ausrichten kann, und im Grunde läßt sich nicht sagen, daß man durch Formen und Farben Sitten nachahmen könne, sondern es sind höchstens nur Zeichen, und zwar zweideutige Zeichen, da das was sie darstellen, an sich bloß körperliche Affekzionen sind. Indessen, so fern gleichwohl im Anschauen dieser Dinge ein Unterschied ist, ziemt sich's, daß man jungen Leuten nicht die Werke eines Galandrin,*) sondern eines Masolino,**) und wenn es sonst noch unter den Malern

*) Ein mittelmäßiger Maler aus dem 15ten Jahrhundert.

**) Masolino oder Massolino da Pani=

oder Bildhauern einen oder andern giebt, der moralisch ist, anzuschauen gebe."

Nun, bitte ich Sie, wenn ein Filosof, der einige Jahre im Hause Leo's gelebt hätte, ein Zeitgenosse von Michel-Angelo, Rafael, Correggio, Tizian — ein Mann also, dessen Leben in die Zeit der größten Meister und der höchsten Blüthe der Kunst gefallen wäre, in diesem Tone von Malerei und Malern gesprochen hätte: was würden Sie von ihm denken? Und wenn der Mann dann gleichwohl der größte Gelehrte und der tiefste Denker seiner Zeit gewesen wäre, was würden Sie sagen? Nun lesen Sie die Stelle, wovon die Rede ist, im Original, und Sie werden finden, daß, wenn anders aus der unsäglichen Dunkelheit desselben ein Sinn herauszukriegen ist, diese Stelle, in der Hauptsache

cale, erst Goldschmid, dann Maler. »Borghini spricht von diesem Künstler mit großem Lobe; und es ist wahr, man erkennt in seinen Gemälden, wie wichtig es im Betreff der richtigen Wirkung der Schatten und Lichter für den Maler ist, wenn er sich auf die Plastik versteht. Doch ist nicht zu leugnen, daß seine Manier viel Plumpes an sich hat: seine Figuren sind meistens kurz, und stecken auf eine unbehülfliche Art in den Kleidern.« Fiorillo I. 276. Man sieht leicht, warum Wieland diesen dem Polygnotus, und Galandrin dem Pauson entgegen gestellt hat.

gerade eben das sage, was ich meinen erdichteten Filosofen aus Leo's Zeiten sagen ließ. Die Zeit Alexanders des Großen, in welcher Aristoteles lebte, war bekanntermaßen die goldne Zeit nicht der schönen Künste überhaupt — denn Phidias, Polykletus, Alkamenes, und Myron waren nicht mehr — aber der Malerei bei den Griechen. Apelles, Protogenes, Aristides, Nikomachus, Asklepiodorus, lauter Meister vom ersten Range, brachten binnen 25 bis 30 Jahren diese Kunst zu der höchsten Vollkommenheit, die sie bei den Alten erreicht hat und zu erreichen fähig war. Keiner von den Vorbenannten, dem nicht der Name eines ethischen Malers so gut und besser angestanden hätte, als dem Polygnotus. Und vom Apelles im Besondern nichts zu sagen, wer konnte diese Qualifikazion mehr verdienen als Aristides, von welchem Plinius sagt: „er sey unter allen der erste gewesen, der die Seele zu malen, und die sittlichen Empfindungen und Gemüthsregungen, welche die Griechen ἤϑη nennen, auszudrücken, zu seinem Hauptzweck gemacht!" *) Wie lächerlich also, so

*) Aristides Thebanus omnium primus animum pinxit et sensus hominis expressit, quod Graeci vocant ἤϑη. Das omnium primus soll doch wohl nur so viel sagen, daß er der erste gewesen, der sein Hauptwerk darein gesetzt: sonst sagte es unstreitig zu viel. W.

von der Sache zu sprechen, als ob Pauson, der ein armseliger Karikaturschmierer, und Polygnot, dessen größtes Verdienst ist, daß er der erste, oder wenigstens unter den ersten war, welche die Malerei aus der Kindheit gezogen — als ob diese beiden die einzigen wären, deren Namen einem beifielen, wenn von Malerei die Rede wäre! Meine Meinung ist gar nicht, dem Polygnotus irgend eines seiner Verdienste absprechen zu wollen. Aber es bleibt doch gewiß, daß er den Ruhm, dessen er bei seinem Leben genoß, zur Hälfte der damaligen Unvollkommenheit der Kunst — und dem Werthe, den noch zu Quintilians Zeiten die Liebhaber auf seine Stücke setzten, mehr ihrem Alterthum und ihrer Seltenheit, als ihrer Vollkommenheit zu danken hatte. Denn an sich selbst waren es doch, wie dieser vortreffliche Kunstrichter davon urtheilt, noch beinahe rohe Werke, die so zu sagen nur errathen ließen, was die Kunst nun bald werden würde. *)

Und gesetzt auch, Aristoteles hätte seine politischen Diskurse geschrieben, eh' Apelles, Aristides, und die andern, die ich oben nannte, berühmt genug geworden, daß ihr Name und Werth bis zu einem Manne wie er, hätte durchdringen können; wie konnten ihm Eufranor, Parrhasius, der

*) Prope rudia ac velut futurae mox artis primordia. Quint. Inst. 12, 10.

Heroen-Maler, Timanthes, in dessen Werken man immer mehr zu denken als zu sehen fand, Pamphilus, der Stifter einer berühmten Malerschule und Lehrmeister des Apelles, u. a. unbekannt geblieben seyn, welche gewiß Alle seinen Polygnotus weit hinter sich gelassen, und alle theils kurz vor seiner eignen Zeit, theils in seiner Jugend blühten?

Was läßt sich also anders denken, als daß Aristoteles — Doch Nein! — Lassen Sie uns demungeachtet nichts zum Nachtheil des großen Mannes denken! Es ist, zu allem Glück, noch ein Ausweg übrig. Diesen Augenblick erinnert mich ein guter Dämon an einen Umstand, der mir ganz aus dem Sinne gekommen war, und den man beim Lesen des Stagiriten, besonders einiger seiner Werke, worunter auch die Politica sind, nie vergessen darf. Sie wissen ja, mein Fr., die Geschichte der Aristotelischen Handschriften, wovon der größte Theil, denn er machte nur weniges bei seinem Leben bekannt, über 130 Jahre in einem alten dumpfichten Keller den Motten, Würmern und Mäusen Preis gegeben lag, bis endlich ein gewisser Halbgelehrter, Namens Apellikon — ein großer Verehrer des Aristotelischen Namens, aber zum Unglück ein — Schöps, den so lange verborgnen Schatz von ungefähr entdeckte, die von Moder, Ungeziefern und Ratten übel zugerichteten, kaum leserlichen, an unzähligen Orten erloschnen oder durchgefressenen Handschriften ans Tages-

licht hervorzog, mit unendlicher Müh' abschrieb, die Lücken ausfüllte und stopfte, so gut und womit er konnte, oder sie auch unausgefüllt ließ, und die Sache Gott und des Lesers gutem Genius anheim stellte, u. s. w. Und wie es also solchergestalt nicht fehlen konnte, daß, ungeachtet der spätern Bemühungen des Sofisten Tyrannion, die Werke des Aristoteles größern Theils in einem so mangelhaften, verstümmelten und vermoderten Zustande auf uns kommen mußten, daß es die höchste Ungerechtigkeit wäre, den großen Mann wegen irgend einer Stelle, die seiner unwürdig ist, zur Rechenschaft ziehen zu wollen. Wenn irgendwo, so ist dieß hier der Fall. Offenbar haben die Mäuse, Motten und Kellerwürmer alle Schuld; mir ist, ich sehe recht eigentlich die Verwüstung, die diese gebornen Feinde der Wissenschaften in dem ganzen Kapitel angerichtet, und die häßlichen Lücken in den Begriffen und Schlüssen, die unmöglich anders als durch ihre Zähne verursacht werden konnten. In dieser Ueberzeugung also, mein Fr., nehme ich die unziemlichen Ausdrücke reuevoll zurück, die Ihnen so hart aufs Herz gefallen waren, und unterwerfe mich jeder nicht allzustrengen Buße, die Sie mir deßwegen aufzulegen für gut finden mögen. Ehre sey dem göttlichen Aristoteles! Und übel mög' es den Motten, Mäusen und Kellerwürmern bekommen seyn, die sich nicht gescheut, den Sinn eines Mannes, der die Welt zu erleuchten

gekommen war, so oft in platten und unheilbaren Unsinn zu verkehren!

Dieser Brief Wielands bezieht sich auf den Aufsatz mit der Ueberschrift: Die Griechen hatten auch ihre Teniers und Ostaden. Das Weitere über Wielands Urtheil sehe man daselbst nach.

8.

Athen.

Kurze Darstellung der innerlichen Verfassung und äußerlichen Lage von Athen in dem Zeitraum, worin Aristofanes seine Komödien auf die Schaubühne brachte.

Um den Aristofanes völlig zu verstehen und das Vergnügen, das der größte Theil seiner Mitbürger und Zeitgenossen an seinen Stücken fanden, mit ihnen zu theilen, müßten wir mehr als zweitausend Jahre, die uns von ihm trennen, überspringen, uns gänzlich in ihre Lage, Verfassung, Polizei, Sitten und Lebensweise, in ihren Charakter, in das, was sie am meisten interessirte, in ihre Wünsche und Entwürfe, Besorgnisse und Hoffnungen, kurz in ihre ganze Art zu seyn, so lebhaft hineindenken können, als sie selbst sich unmittelbar in allem diesem fühlten; wir müßten, so zu sagen, mit ihren Augen sehen, mit ihren Ohren hören, und überdieß von allen in

diese Stücke verflochtnen oder darin erwähnten Personen und Sachen, bis auf die kleinsten Geschichtchen des Tages, so genau unterrichtet seyn, wie sie.

Hierbei findet freilich nur ein gewisser Grad von Annäherung, mehr oder weniger, Statt; aber eine in die möglichste Kürze zusammengezogene Darstellung der Verfassung und Lage der Republik Athen ist auf jeden Fall nöthig, um den Zweck, die Stücke des berühmtesten Dichters der alten Komödie verständlicher und brauchbarer zu machen, wenigstens in einigem Grade zu erreichen.

I.

Innerliche Verfassung der Stadt Athen vor Solon.

Die Geschichte von Athen verliert sich, wie jede andere, wenn sie zu weit in den Nebel der Vorwelt zurückdringen will, in den Mythen ihrer Götter- und Heroen-Zeit. Attika zählte von Kekrops, den die Tradizion zum ersten Stifter des nachmaligen Athens macht, bis zu Theseus, ihrem zweiten und eigentlichen Stifter, neun, und von diesem bis zu Kodros (der sich freiwillig aufopferte, um seinen Mitbürgern in ihrem ersten Kriege mit den Dorischen Lacedämoniern den Sieg zu verschaffen), sieben Könige, oder erbliche Staatsvorsteher,

in deren Person die Oberpriesterliche Würde mit dem Oberrichterlichen Amt und der Gewalt des obersten Feldherrn vereiniget war.

Die damalige Verfassung Athens, so wie aller andern gleichzeitigen Griechischen Völkerschaften, war aus der Monarchischen, Aristokratischen und Demokratischen zusammengesetzt, oder vielmehr durch einen aller ursprünglichen politischen Gesellschaft natürlichen Bildungstrieb auf diese Weise organisirt. Da in diesen Zeiten noch an keine geschriebene Gesetze zu denken war, auf welche die Einrichtung der bürgerlichen Ordnung gegründet gewesen wäre: so mußte in dieser gemischten Verfassung das Uebergewicht jedesmal auf der Seite der Monarchie seyn, so oft (was damals noch ziemlich häufig begegnete) Tapferkeit, Klugheit, Beredsamkeit und Popularität sich in der Person des Königs vereinigten, und ihm also, natürlicher Weise, das Vertrauen und die Liebe des Volks erwarben, welches sich immer gern führen läßt, so lange es gut geführt wird. In dieser Verfassung vermochte zwar der König nichts ohne den guten Willen des Volks: hatte er diesen aber einmal durch seine persönliche Eigenschaften gewonnen, so regierte er gewissermaßen unumschränkt.

Die Würde der Könige war erblich, aber die persönlichen Vorzüge waren es nicht. Kein Wunder also, daß Völker, die ihrer Freiheit und ihrem Antheil an der gesetzgebenden Gewalt nie ent-

sagt hatten, sich von der Herrschaft des dunkeln Gefühls, wodurch sie an der Familie ihrer Regenten hingen, ziemlich leicht losrissen, sobald diese letztern nicht auch an persönlichen Vorzügen und Tugenden die ersten unter ihrem Volke waren. Vermuthlich waren die Athener der königlichen Regierung schon lange überdrüssig, als sie nach dem Tode des Kodros, die heroische Tugend dieses edelmüthigen Fürsten zum Vorwand nahmen, den Beschluß zu fassen: daß kein Sterblicher verdienen könne, der Nachfolger eines solchen Königs zu seyn, und daß künftig kein andrer als Zeus König von Attika seyn sollte.

Indessen erfolgte — — zur Ehre des gesunden Verstandes der Athener — der Uebergang von ihrer ursprünglichen Verfassung zur Demokratie nicht anders als durch mehrere Stufen, und so, daß die mit jeder Staatsveränderung gewöhnlich verbundenen Erschütterungen, wo nicht gänzlich vermieden wurden, wenigstens nicht so zerstörend waren, als ein plötzlicher Uebergang von einem Aeußersten zum andern, vermöge der Natur der Dinge und der Menschen, seyn muß. Athen wurde nach Abschaffung der königlichen Würde durch Archonten regiert, deren Amt während eines langen sehr dunkeln Zeitraums lebenslänglich und erblich war, aber um die Zeit der siebenten Olympiade auf zehn Jahre eingeschränkt wurde. Doch auch bei dieser Einrichtung blieb es nicht viel über 70 Jahre; denn im dritten

Jahre der 24sten Olympiade wurde das zehnjährige Archontat abgeschafft, und das Ansehen und die Gewalt desselben unter neun Archonten vertheilt, welche alle Jahre wieder eben so viel andern Platz machen mußten. Aber diese Archonten wurden ausschließlich aus dem Adel erwählt, d. i. aus der ansehnlichen Zahl mächtiger Aristokratischen Familien, die zum Theil ihre Stammbäume bis zu den Königen der Heldenzeit hinaufführten, und nach und nach Mittel gefunden hatten, den schönsten und ergiebigsten Theil von Attika zu ihrem Erbeigenthum zu machen. Der größere Theil des Volks wurde bei allen diesen Staatsveränderungen für Nichts gerechnet, und gewann auch nichts dabei. Alle politische, militärische und religiöse Autorität war, nach dem Zeugniß des Aristoteles, in den Händen dieser edeln Ritter, denen ihre Gewohnheit (nach Art des alten Thessalischen Adels) nur zu Pferde zu streiten, eine immer siegreiche Obermacht über das schlecht bewaffnete und noch schlechter angeführte Volk gab. *) Die Regierung zu Athen war also in diesen Zeiten eine wahre Aristokratie; und der Adel bediente sich der doppelten Gewalt, die ihm seine Reichthümer und die obrigkeitlichen Würden, in deren Besitz er sich gesetzt hatte, gaben, mit so wenig Mäßigung, daß das Volk nach und nach in einen noch tiefern

*) Gillies History of Grece, Vol. I.

Grad von Armuth, Sklaverei und Elend herabgedrückt wurde, als selbst derjenige war, der in Frankreich die schrecklichste aller Revoluzionen hervorgebracht hat.

In einem solchen Zustande konnte es wohl nicht anders seyn, als daß sie sich den Zustand ihrer Vorfahren unter den alten Königen in Vergleichung mit dem ihrigen als glücklich und beneidenswerth vorstellen mußten.

In dem Maße, wie ihr Haß gegen die unterdrückende Regierung einer übermüthigen, sich alles erlaubenden Aristokratie zunahm, wurde das Verlangen, die alte Demokratie, von welcher die Tradizion den Theseus selbst zum Stifter machte, wieder hergestellt zu sehen, um so lebhafter und ungeduldiger, da die mit Blut geschriebenen Gesetze des Drakon, und die Oligarchie, durch welche er die Aristokratische Verfassung zugleich befestigen und in Schranken halten wollte, das allgemeine Mißvergnügen und die Mißhelligkeit zwischen dem Adel und dem Volke mehr vergrößert als gedämpft hatten. Indessen würde es doch dem letztern beinahe unmöglich gewesen seyn, seine Fesseln abzuschütteln, wenn die unter den Aristokraten selbst immer zunehmende Uneinigkeit und die gewaltsamen Ausbrüche, zu welchen es endlich zwischen den Parteien des Kylon und des Megakles gekommen war, dem

sehr lebhaft daran Theil nehmenden Volke nicht Gelegenheit verschafft hätten, aus seiner langen Unthätigkeit zu erwachen, und durch die Bemühungen der Parteiführer es auf ihre Seite zu ziehen, seine eigene Stärke fühlen zu lernen.

2.

Die Demokratie Solons.

Um diese Zeit lebte zu Athen ein Mann, der sich durch seine Weisheit, Gerechtigkeitsliebe und Uneigennützigkeit bei allen Parteien in großes Ansehen gesetzt, und, wiewohl er, als Abkömmling aus einem ehemals königlichen Hause, von Aristokratischer Geburt war, das Zutrauen des Volks in einem so hohen Grad erworben hatte, daß bei jeder wichtigen Ereigniß, wo die Wohlfahrt des gemeinen Wesens auf dem Spiele lag, alle Augen auf ihn gerichtet waren. Dieser Mann, der durch Weisheit und Tugend (zwei Eigenschaften, deren Werth gewöhnlich nur anerkannt wird, wenn sie das letzte Mittel sind, das einen zu Grunde gehenden Staat retten kann) dazu bestimmt schien, eine große und heilsame Revoluzion in Athen zu bewirken — war Solon. Er hatte sich bereits dadurch ein großes Verdienst erworben, daß er die Händel zwischen den

Kyloniern *) und Megakleiern, welche der ganzen Stadt verderblich werden konnten, durch sein Ansehen auf einige Zeit wenigstens beigelegt, und den Megakles, nebst allen andern, die an der Ermordung der Kylonier unmittelbaren Antheil genommen, dahin gebracht hatte, sich dem Urtheilsspruch eines Gerichts von dreihundert Männern aus den Vornehmsten in Athen zu unterwerfen, und demselben zu Folge sich aus Attika verbannen zu lassen. Da aber die hierdurch bewirkte Ruhe von keiner Dauer war, und die immer zunehmenden Beschwerden des von den reichen und alles vermögenden Aristokraten unterdrückten Volkes bald darauf einen neuen Aufstand im ganzen Attika verursacht hatte: wurde Solon im dritten Jahre der 46sten Olym-

*) Kylon, einer der mächtigsten Edeln von Athen, hatte sich mit Hülfe einer starken Parthei, der Alleinherrschaft (wie er beschuldigt wurde) oder vielleicht auch nur des Uebergewichts über die Parthei des Megakles, bemächtigen wollen, und war nebst vielen seiner Verwandten und Anhängern an den Altären, zu welchen sie ihre Zuflucht genommen hatten, von den Megakleiern ermordet worden. Diese Frevelthat, welche, so lange sie unbestraft blieb, nach dem Glauben der Athener, unaufhaltbares Verderben über sie alle bringen mußte, hatte die Stadt in große Unruhe versetzt, und endlich den Aufruhr veranlaßt, von welchem hier die Rede ist.

piade *) zum Archon, und zugleich, mit Einstimmung aller Parteien, zum Gesetzgeber erwählt, und bevollmächtiget, die Republik nach seinem Gutbefinden einzurichten.

Die Geschichte hat vielleicht kein anderes Beispiel eines solchen Vertrauens eines ganzen Volks in die Weisheit und Rechtschaffenheit eines einzelnen Privatmanns aufzuweisen. Solon zeigte sich desselben durch eine Gesetzgebung würdig, die von jeher ein Gegenstand der Bewunderung aller Verständigen gewesen, und bis auf diesen Tag die Grundlage der bürgerlichen Gesetze des ganzen Europa geblieben ist.

Ein großer Theil der Gesetze Solons dauerte so lange als die Republik, welche, von dieser Zeit an, sich nur alsdann, wenn sie in ihrer vollen Kraft wirkten, und nur in sofern als ihnen Folge geleistet wurde, wohl befand. Aber von der Staatsverfassung, die er den Athenern gab, kann man mit gutem Grunde sagen, daß sie nie zu wirklicher Konsistenz gekommen, sondern durch entgegenwirkende Ursachen, die er weder voraussah, noch, wofern er sie vorausgesehen, zu verhindern im Stande war, in ihren wesentlichsten Theilen dergestalt verändert worden, daß das, was man von seinen Gesetzen

*) Ungefähr 150 Jahre vor dem Ausbruch des Peloponnesischen Krieges.

beibehielt, den großen Zweck, auf welchen das Ganze angelegt war, unmöglich bewirken konnte.

Solon kannte die Athener, und gab ihnen also gerade diejenige Verfassung, die, ohne an sich selbst die beste aller möglichen zu seyn, gerade diejenige war, welche sich am besten für ihren Charakter, ihre Lage, ihre Bedürfnisse, und ihren ganzen damaligen Zustand schickte. Er wollte sich in der neuen Ordnung der Dinge so wenig als möglich von den Grundmaximen der Gerechtigkeit entfernen, und dachte also nicht daran, das Volk zur Rache gegen seine bisherigen Unterdrücker zu reizen, und die Aristokraten gänzlich zu berauben und zu vernichten. Er sah sehr gut, daß es auf der einen Seite weder billig noch möglich sey, dem Volke seine unläugbaren Rechte länger vorenthalten zu wollen: daß es aber auf der andern thöricht und gefährlich seyn würde, die Regierung einer Republik, deren Wohlstand so sehr von Klugheit und Mäßigung abhing, einem rohen und dabei so leichtsinnigen, raschen und wankelmüthigen Volke, wie die Athener waren, auf Gerathewohl zu überlassen. Alle diese Betrachtungen und Rücksichten also bewogen ihn, seinen Mitbürgern diese gemischte Verfassung zu geben, die bei dem Isokrates und andern etwas uneigentlich die Demokratie des Solon heißt: eine Verfassung, worin der Antheil, den das Volk an der

gesetzgebenden und richterlichen Gewalt verlangte, und zu verlangen berechtigt war, durch das Ansehen und den Einfluß eines Senats und eines obersten Gerichtshofes, von welchen alle Plebejer ausgeschlossen waren, eingeschränkt wurde. Er glaubte für das Volk genug gethan zu haben, indem er dasselbe von dem Joche einer tyrannischen Aristokratie befreite, und es gegen alle ungebührlichen Bedrückungen durch die höchste Gewalt, die er den allgemeinen Volksversammlungen wieder zueignete, sicher stellte: aber er glaubte nicht weniger, daß eine bessere Erziehung und die stärkere persönliche Theilnehmung an der Erhaltung und dem Wohlstande des Staats, die mit dem Besitz eines beträchtlichen Landeigenthums nothwendig verbunden ist, dem Adel mehr Tauglichkeit zu den wichtigern Staatsbedienungen gebe, als man bei den rohen Ziegenhirten von Diakrien, oder bei dem Handwerksmann zu Athen, und bei den Schiffszimmerleuten, Schmieden, Matrosen und Fischern im Piräos und an der Seeküste von Attika voraussetzen könne. Dieses Postulat leidet freilich seine Ausnahmen; und es scheint hart, daß ein Mann, der dem Vaterlande durch Rechtschaffenheit und vorzügliche Naturgaben gute Dienste zu leisten fähig wäre, bloß deßwegen von den wichtigern Staatsbedienungen ausgeschlossen seyn soll, weil ihm sein Vater weniger

als zweihundert Attische Medimnen *) jährliches Einkommen hinterlassen hat. Indessen lehrte die Erfahrung, daß Solon die Sache richtig gefaßt, und wohl daran gethan hatte, um dieser anscheinenden

*) Medimnen — Getreidemaas, Scheffel. Nach der Anzahl derselben, die sie von ihren Grundstücken zogen, waren die Athenischen Bürger in vier Klassen eingetheilt. Zur ersten gehörte, wer 500, zur zweiten wer 300, zur dritten, wer 200 Medimnen jährliche Einkünfte hatte, zur vierten wer weniger hatte. Die zweite Klasse machten die Ritter aus, die ein Pferd stellen mußten; die der dritten Klasse hießen Zeugitä, deren je zwei Ein Pferd stellten; die der vierten Klasse hießen Thetes, Handarbeiter, wozu die ärmere und ärmste Volksklasse gehörte. War diese Klasse gleich von allen obrigkeitlichen Aemtern ausgeschlossen, so war doch keinem die Aussicht darauf verschlossen; denn was einer jetzt nicht besaß, das konnte er künftig besitzen, was er jetzt nicht war, doch in Zukunft werden. So ward auch dieser Umstand ein Sporn zu erhöhter Thätigkeit, denn der Fleiß konnte geben, was das Geburtsrecht ewig versagt haben würde. Endlich aber, und dieß ist das Wichtigste: war gleich diese vierte Klasse von der Regierung ausgeschlossen, so waren ihr doch ihre Rechte nicht verkürzt. Regieren können nicht alle, sein Recht behaupten aber soll ein jeder, und daß dieses nicht verletzt würde, dafür hatte Solon gesorgt. G.

Unbilligkeit willen, eine politische Maxime nicht aufzugeben, die sich auf den gewöhnlichen Lauf der Dinge und auf eine Art von Ungleichheit gründet, die von der Natur der bürgerlichen Gesellschaft unzertrennlich ist.

In Solons Demokratie sollte die höchste Gewalt des gesetzmäßig versammelten Volks (der Ekklesia) durch zwei mächtige Gegengewichte, den Senat der Vierhundert (Bulé) und den Areopagos, auf eine Art im Zaume gehalten werden, welche, wofern es bei seiner Einrichtung geblieben wäre, wahrscheinlich die Republik Jahrhunderte lang im nöthigen Gleichgewicht erhalten, und vor allen Uebeln der Demagogie, Anarchie und Tyrannie bewahrt haben würde. Denn der Senat hatte (außer andern ansehnlichen Vorzügen) allein das Recht, die große Volksgemeine zusammen zu berufen; ihm kam es zu, die Materien, die vor selbige gebracht werden sollten, vorher zu untersuchen und vorzubereiten; er hatte es in seiner Gewalt, dem Gang der Geschäfte, je nachdem er es nöthig oder zuträglich fand, eine langsamere oder schnellere Bewegung zu geben; er konnte manches verhindern, und was er nicht gänzlich verhindern konnte, wenigstens aufhalten; überdieß hatte er noch das wichtige Vorrecht, Verordnungen machen zu dürfen, welche, ohne die Sankzion des Volkes, als höchsten Gesetzgebers, erhalten zu haben, ein ganzes Jahr

lang die völlige Kraft eines Gesetzes hatten. Der Areopagos, in welchem nur die alle Jahre wieder abgehenden Archonten Sitz und Stimme hatten, *) war nicht nur das oberste Kriminalgericht, sondern ihm war auch die Oberaufsicht über Gesetze, Religion und Sitten, ja, in Fällen, wo das Heil des Staats Gefahr lief, sogar eine Art von diktatorischer Gewalt anvertraut. Ueberdieß verbreitete noch der gemeine Volksglaube, „es hätten in uralten Zeiten Götter selbst (Poseidon und Ares) sich dem Rechtsspruch dieses ehrwürdigen Gerichtshofes unterworfen," eine gewisse Heiligkeit über denselben, deren Erhaltung in einem populären Staat nichts weniger als gleichgültig war.

Diese beiden höchsten Kollegien konnten, wie gesagt, nach Solons Anordnung nur mit Personen aus den drei ersten Klassen besetzt werden, und machten, in dieser Rücksicht, den Aristokratischen Theil seiner Konstituzion aus. Die vierte Klasse, die (im Durchschnitt genommen) aus Menschen ohne Erziehung und Vermögen bestand, war überhaupt von allen obrigkeitlichen Aemtern ausgeschlossen, und hatte sich dieß auch Anfangs ganz gerne gefallen lassen. Sie sahen wohl ein, daß sie

*) In so fern sie nämlich nach abgelegter Rechenschaft von ihrer Amtsverwaltung dieser Ehre nicht vom Volk unwürdig erklärt wurden.

dadurch nur einer Last, der sie nicht gewachsen waren, überhoben wurden, und daß Staatsbedienungen, die nicht nur mit keiner Besoldung, sondern zum Theil noch mit beträchtlichen Ausgaben verbunden waren, sich auf keine Weise für Handwerksleute und Taglöhner schickten, die alle ihre Zeit und Kräfte auf Erwerbung des Nothdürftigen für sich und die ihrigen zu verwenden hatten. Begüterte Bürger rechneten sich's zur Pflicht, ihre Muße dem Vaterlande zu widmen, und Aemter auf sich zu nehmen, die im eigentlichsten Verstande bloße Ehrenstellen waren: dem gemeinen Mann hingegen, der für die Besuchung der sogenannten Ekklesia damals noch nicht bezahlt wurde, war es nützlich, nur bei wichtigern Gelegenheiten von seinen eigenen Geschäften abgerufen zu werden. Er konnte die Vollziehung der Gesetze, die Polizei, die Verwaltung der Einkünfte und Ausgaben des Staats, und alles andre, was der öffentliche Dienst erforderte, um so ruhiger in den Händen seiner reichern Mitbürger lassen, da diese ihm alle Jahre Rechenschaft von ihrem Haushalten ablegen mußten, und überhaupt die ganze Solonische Demokratie so organisirt war, daß das Volk, so fern und so lang es seine Rechte nicht selbst aufgab, von dem Ehrgeitz seiner Edeln wenig zu besorgen hatte.

Solon scheint bei seiner ganzen Einrichtung auf die Fortdauer der Umstände, worin die Republik sich

damals befand, und überhaupt mehr auf das gerechnet zu haben, wozu sie, durch die fysische Beschaffenheit ihres Bodens, ihre Lage am Meer und ihre natürlichen Verhältnisse gegen die übrigen Griechischen Freistaaten, bestimmt zu seyn schien, als auf das, was sie unter Voraussetzungen und Bedingungen, wovon er sich wenig träumen ließ, zufälliger Weise in der Folge werden könnte. Seine Absicht ging darauf, Athen in eine Verfassung zu setzen, worin es vielmehr sich selbst in einem glücklichen Mittelstand zu erhalten im Stande wäre, als nach Eroberungen und hohen Dingen zu trachten versucht würde; mehr darauf, daß es seine Unabhängigkeit und den ansehnlichen Rang, den es immer unter den Griechischen Städten eingenommen hatte, behaupten könnte, als daß es sich des Primats und einer Hegemonie gelüsten lasse, die im Grunde nur ein milder Name für eine verhaßte Oberherrschaft war, zu welcher kein einzelner Staat in Hellas berechtigt seyn konnte, und welche in der Folge, als Sparta, Athen und Thebä sich wechselsweise derselben anmaßten, jedem einzelnen und endlich allen verderblich wurde.

Da der Boden von Attika größtentheils wenig fruchtbar war, und selbst bei der höchsten Kultur nicht hinreichte, ein zahlreiches Volk zu nähren: so richtete Solon sein hauptsächlichstes Augenmerk darauf, daß er seine Mitbürger dahin zu bringen suchte,

sich nicht bloß auf die Benutzung ihres Landeigenthums einzuschränken, sondern auch von ihrer so bequemen Lage zum Seehandel und von ihren vorzüglichen Fähigkeiten zu allen Arten von Künsten und Handarbeiten die möglichsten Vortheile zu ziehen. Athen, durch den kleinen Umfang seines Gebiets und seinen dürren, steinichten und salzigen Boden zu ewiger Armuth verdammt, konnte nur durch Betriebsamkeit und Kunstfleiß, durch Manufakturen, Schiffahrt und ausgebreiteten Handel reich, blühend und mächtig werden. Aber eben dieß, was er sich als eine der wohlthätigsten Früchte seiner Gesetzgebung versprach, würde unfehlbar das Volk, in dem Maaße, wie es auf diesem Wege mit Ueberfluß, Reichthum und Luxus bekannt worden wäre, angereitzt haben, die Schranken, die er ihm gesetzt hatte, zu überspringen, und, mit bürgerlicher Gleichheit nicht zufrieden, auch diese politische Gleichheit aller Volksklassen zu fordern, welche er der Republik, aus guten Gründen, nicht für zuträglich hielt. In dieser Rücksicht kann man also sagen, daß der glückliche Ausgang des berühmten medischen (oder Persischen) Krieges die auf ihn erfolgten großen Veränderungen in der innern Verfassung von Athen nur beschleunigt habe; weil sie höchst wahrscheinlich auch unter dem Einfluß eines ununterbrochnen Friedens, zwar langsamer, aber eben so gewiß erfolgt seyn würden. Eine ewig unwandelbare Staatsver-

fassung ist ein Hirngespenst. Solon that ohne Zweifel das Beste, was er unter den gegebenen Bedingungen konnte: aber es war nicht schwer, voraus zu sehen, daß eine Demokratie, worin der Adel so viel Uebergewicht hatte, sich bald genug, entweder in Alleinherrschaft eines Einzigen, oder in eine völlige Volks-Regierung oder Laokratie umwandeln würde. Das erste erfolgte noch bei Solons Lebzeiten, indem Pisistratos, eines von den Häuptern der drei Fakzionen, welche die Republik noch immer im Schwanken erhielten, der in seiner Person alle Eigenschaften und Talente, wodurch man das Vertrauen des Volkes gewinnen und sich zum Meister der Herzen machen kann, vereinigte, in der Popularität Mittel gefunden hatte, sich der Akropolis von Athen, und mit ihr der eigenmächtigen Alleinherrschaft (Tyrannie) zu bemächtigen, die er nach einer nicht ununterbrochnen, aber überhaupt sehr klugen, gemäßigten und glücklichen Regierung von 32 Jahren seinen Söhnen Hipparchos und Hippias so ruhig als ein väterliches Erbgut hinterließ. Jeder rechtmäßige Fürst, der so regierte, wie Pisistratos und Hipparchos, würde von seinem Volk angebetet werden: aber die Athener — wiewohl sie sich von dieser Zeit an fast immer von irgend einem einzelnen Demagogen, bald längere, bald kürzere Zeit regieren ließen, wollten von Niemand eigenmächtig und wider ihren Willen regiert seyn. Die soge-

nannte Tyrannie der Pisistratiden, die dem Adel noch verhaßter war, als dem gemeinen Volke, endigte sich also damit, daß Hipparchos von Harmodios und Aristogeiton ermordet, und Hippias einige Jahre darauf von Klisthenes, dem Sohn Alkmäons, aus einem der mächtigsten unter den edeln Geschlechtern, mit Hülfe der Spartaner aus Attika vertrieben, die Tyrannie abgeschafft und die vorige Demokratie wieder hergestellt wurde.

Bei dieser abermaligen Revoluzion blieb zwar das Wesentlichste der Solonischen Demokratie noch unberührt; jedoch erlitt sie unter der Staatsverwaltung des Demagogen Klisthenes einige Abänderungen, deren natürliche Folgen die Grundfeste derselben untergruben, und in Verbindung mit andern zufälligen Ursachen nach und nach eine neue Ordnung der Dinge herbeiführten. Die tyrannische Regierung des, durch die Ermordung seines Bruders erbitterten, Hippias, und die Unruhen, die auf die Verjagung des Tyrannen und seiner Anhänger folgten, und vornehmlich (wie es scheint) die Absicht des Klisthenes, sich gegen seinen Antagonisten Isagoras und die mißvergnügten Aristokraten eine mächtige Partei zu machen, hatte ihn bewogen, eine sehr ungleichartige Menge von Fremden und andern, des Athenischen Bürgerrechts nach Solons Gesetzen unfähigen Menschen zu demselben zuzulassen. Die Bevölkerung von Athen nahm dadurch in kurzem so

sehr zu, daß die vier Zünfte, in welche Solon die Bürger eingetheilt hatte, mit sechs neuen vermehrt werden mußten; und aus eben derselben Ursache wurde auch der Senat von vierhundert Männern auf fünfhundert gesetzt, indem jede der zehn Zünfte das Recht erhielt, jährlich 50 Bürger aus ihrem Mittel durchs Loos in den Senat zu erwählen, und der Reihe nach vermittelst dieser ihrer Repräsentanten 35 Tage lang das Präsidium in demselben zu führen. Auch der Ostrakismos, der dem versammelten Volke das Recht gab, jeden Bürger, wie groß auch sein Ansehen und seine Verdienste seyn möchten, ohne Angabe oder Erweis eines Verbrechens auf zehn Jahre aus Attika zu verweisen, war eine Erfindung dieses Demagogen, der, um das Volk mit seinem guten Willen zu beherrschen, kein Bedenken trug, das Interesse der Aristokratischen Klasse, in welcher er geboren war, und das Beste der Republik selbst aufzuopfern, und einem Pöbel das Uebergewicht im Staate zu verschaffen, der zwar vielleicht an Genialität, Witz, Lebhaftigkeit des Geistes, und selbst an feinem Gefühl, Mäßigung und Edelmüthigkeit nie seines gleichen hatte, aber doch in allem, was das Wesen des Pöbels ausmacht, so gut Pöbel war als jeder andrer.

Nachdem das gemeine Volk zu Athen, welches um diese Zeit vielleicht zur Hälfte aus ehemaligen Ausländern, Bastarden von fremden Müttern, und

freigelaßnen Sklaven bestand, einmal so viel erhalten hatte: so war nichts natürlicher, als daß es seine Wünsche und Forderungen immer weiter ausdehnte, und auch die noch immer bestehende Solonische Klassifikazion, und das Gesetz, welches die Theten, d. i. die Bürger von der untersten Klasse, von den höhern Magistraturen ausschloß, immer ungeduldiger ertrug. Indessen blieb es demungeachtet noch über dreißig Jahre bei der bisherigen Observanz. Als aber die Gefahren des Medischen Krieges, der die Republik an den Rand des Untergangs gebracht hatte, glücklich überstanden waren, und die Siege bei Marathon, Artemisium, Salamis, Plataa und Mykale den Muth und Stolz der untersten aber zahlreichsten Bürgerklasse, durch deren Tapferkeit sie gewonnen worden waren, noch mehr erhöht hatten: *) so war es nicht länger möglich, die immer lauter werdenden Forderungen des Volks anders als durch Nachgiebigkeit zum Schweigen zu bringen. Der Adel lief bei einer längern Widersetzlichkeit Gefahr gänzlich unterdrückt zu werden: und Aristides selbst, dessen Anhänglichkeit an die Solonische Verfassung der Republik bekannt war, veranlaßte das neue Gesetz, wodurch auf immer festgesetzt wurde, daß keine Klasse von Bürgern von

*) Gillies History of Grece, Vol. II. p. 153. der Basler Ausgabe.

der Staatsverwaltung ausgeschlossen seyn, und die Archonten aus allen Athenern erwählt werden sollten.

Von dem Tage, da die Athener dieses Gesetz zur Grundlage ihrer Konstituzion machten, datirt nun diese gänzliche unbeschränkte Volksregierung, welche Herodot (der sie entstehen sah) und einige Neuere mit ihm als die Quelle aller der glänzenden Vorzüge, wodurch sich Athen über alle Städte der ältern und neuern Welt erhoben hat, betrachten; diese Demokratie, welche allerdings in ihren ersten Jahren, durch den Drang der Zeitumstände und den Wetteifer eines Themistokles, Aristides, Kimon und Perikles, eine ungewöhnliche Energie äußerte, und durch den glücklichen Zufall, daß sich um eben diese Zeit so viele Männer von Genie, Talenten und Verdiensten aller Art in Athen beisammen fanden, die schönste Epoche der Musenkünste, der bildenden Kunst, der Beredsamkeit und der Filosofie in dem engen Zirkel ihrer eigentlichen Dauer einschloß; aber wofern man ihr auch zum Verdienst anrechnen wollte, diese goldne Zeit der Humanisirung, Aufklärung und Verschönerung des bürgerlichen und gesellschaftlichen Lebens begünstiget zu haben, dennoch unstreitig, indem sie die von Solon mit großer architektonischer Kunst aufgeführte Staatsverfassung aus ihren Angeln hob, den Verlust der Freiheit und den tiefen Fall der Republik von einer momentanen Höhe, worauf sie sich nicht erhalten konnte, beschleunigte.

Wiewohl man mit Grunde sagen kann, daß die Macht und der Wohlstand, oder die Schwäche und der Verfall der Staaten nicht sowohl von der Form ihrer Regierung als von der Beschaffenheit der Menschen, welche regieren, und derer, welche regiert werden, abhange: so ist doch die Demokratie eben darum die schlechteste aller Regierungsarten, weil sie, um zweckmäßig bestehen zu können, sowohl bei denen, welche regieren, als welche regiert werden sollen, einen so hohen Grad von Gerechtigkeit, Mäßigung, Uneigennützigkeit, Vaterlandsliebe und immerwährender Selbstverläugnung, kurz von Weisheit und Tugend, voraussetzt, als man (Augenblicke von Enthusiasmus in außerordentlichen Fällen abgerechnet) von den Menschen, wie sie sind, und wahrscheinlich immer seyn werden, nicht erwarten kann. Nicht nur der höchste Grad von politischer, sondern selbst von moralischer Tugend müßte das belebende Prinzip einer Demokratie seyn, wenn sie, ich will nicht sagen, in Gestalt eines blühenden und mächtigen Staats, sondern nur in einem Zustande von Unabhängigkeit und Lebensgenuß sich lange sollte erhalten können. Eine Staatsverfassung, deren Dauer von einer moralisch unmöglichen Voraussetzung abhängt, ist ganz gewiß die schlechteste unter allen; und wenn J. J. Rousseau jemals eine Wahrheit gesagt hat, so war es, da er behauptete,

„daß eine Demokratie lauter Götter zu Bürgern haben müßte."

Die Demokratie, wie jeder andere Staat, besteht aus Menschen, welche regieren, und welche regiert werden sollen: aber das eigene in ihr ist, daß die Regierenden zugleich die Regierten, die Regierten hingegen der Suverän selbst sind. Der Regent eines vielköpfigen, übelgezogenen, leichtsinnigen, raschen, seinen Launen, Einfällen und Leidenschaften mit Hitze sich überlassenden Suveräns wird unfehlbar nur sehr kurze Zeit oder sehr schlecht regieren: und ein Suverän, der seinen Regenten alle Augenblicke ostrakisiren oder zum Schierlingsbecher verurtheilen kann, wird gewiß ein schlechter Unterthan seyn. Natürlicher Weise verführt, betrügt, besticht und verderbt also in einem solchen Staate der Regierer immer den Regierten, und der Regierte den Regierer wechselsweise. Das Volk, das sich seiner Suveränität bewußt ist, will immer geschmeichelt und gehätschelt *) seyn; wer ihm am besten nach dem Munde

*) Herr Adelung sagt: dieses Wort, welches liebkosend streicheln bedeute, sey nur im Oberdeutschen üblich. Wir wollen es also, wenn es der Majorität beliebt, auch im Hochdeutschen üblich machen; denn warum sollen wir unsre reiche Sprache muthwilliger Weise arm machen, und mit zwei Worten sagen, was wir mit einem besser sagen können?

zu reden weiß, ihm immer was Angenehmes vorlügt, sich zum gefälligsten und brauchbarsten Werkzeug seiner Leidenschaften macht, den unbeschränktesten Eifer für sein Bestes heuchelt, seine Fantasie am lebhaftesten zu unterhalten, seine Lieblingsneigungen am geschicktesten zu erregen, zu lenken, und wo nicht wirklich zu befriedigen, wenigstens mit süßen Hoffnungen zu berauschen weiß, der ist sein Mann, sein Günstling, sein Abgott; dem schenkt es sein ganzes Vertrauen, von dem läßt es sich alles gefallen, der kann ihm alles weiß machen, und es an der Nase führen, wohin er will; kurz, der ist (so lang es dauert) sein wahrer Herr und Meister, und regiert, wenn er das Genie und die Talente eines Perikles hat, unumschränkter und ruhiger von der Redekanzel herab als irgend ein morgenländischer Despot auf dem Throne seiner Väter. Wie könnte man nun erwarten, daß in einer Demokratie, wo das Volk, als der höchste Gewalthaber, so beschaffen ist, die rechtschaffensten und edelgesinntesten Bürger — d. i. Männer, die zwischen dem, was dem Volke wahrhaft nützlich ist, und dem, was seinen Neigungen schmeichelt, einen großen Unterschied machen, und das gemeine Beste ihrem Privatvortheil vorziehen, sich lange in der Gunst dieses Volks sollten erhalten können? Wie sollte es zugehen, daß ein Aristides nicht früher oder später einem Themistokles, ein Kimon einem Perikles, ein Nicias einem Alcibiades

Platz machen müßte? Was ist begreiflicher, als daß ein Mann wie Sokrates, wiewohl unläugbar der Weiseste und Tugendhafteste seiner Zeit, und also gerade der Mann, der am besten zum Vorsteher einer von ihrem Prinzip wirklich beseelten Demokratie taugt, gar nicht in derselben aufkommen kann? Und was kann man hingegen gewisser erwarten, als daß endlich — zumal wenn das Volk noch immer eine Art von Erbadel in seiner Mitte hat, dem es keine große Anmuthung zur popularen Regierung zutrauen kann — die Staatsverwaltung und die wichtigsten Magistraturen, mit Vorbeigehung der Würdigsten, in die Hände schlechter Menschen ohne Erziehung, ohne Kopf, ohne Kenntnisse und ohne Moralität gerathen müssen, die ihre Gunst bei dem Volk bloß jenen zweideutigen Talenten und niedrigen Kunstgriffen zu danken haben, wodurch es oft den verächtlichsten Wichten gelingt, sich bei einem vielköpfigen Suverän, so gut als bei denen, die nur Einen (und oft ziemlich leeren) Kopf haben, wichtig zu machen.

Dieß war es denn auch, was in der neuen Demokratie zu Athen erfolgte, nachdem der medische Krieg auf ein für die Griechen überhaupt und für Athen insbesondere so glorreiche Art geendigt, und die noch immer ansehnliche und überwiegende Aristokratische Partei, theils durch die Verbannung des Themistokles und die Ostrakisirung Kimons, theils durch

die glänzenden Vorzüge und Talente des berühmten Demagogen **Perikles**, vollends in die Luft gesprengt worden war.

Dieser letzte, wiewohl seiner Geburt und Erziehung sowohl als seines Reichthums wegen unter den Edeln Athens der ersten einer, hatte gar bald eingesehen, daß er sich, um alles in der Republik zu vermögen, an die Spitze der demokratischen Partei stellen, und die höchste Gewalt des Volks um so eifriger geltend machen müsse, da er sicher war, daß er sie dadurch in seine eigene Hände spielte. Denn die Republik, welche vor kurzem durch die Klugheit und das einnehmende Betragen ihrer Generale, Aristides und Kimon, die Spartaner von der **Hegemonie** *) der verbündeten Griechischen Republiken auf dem festen Lande und den Inseln verdrängt hatte, und überdieß durch ihre große Seemacht, ihren blühenden Handel und täglich wachsenden Reichthum sich zu gleicher Zeit zu den größten Hoffnungen berechtigt, und der ungeduldigsten Eifersucht der Peloponnesier und Böotier ausgesetzt sah — die Republik,

*) So nannten die Griechen den **Primat** unter den Griechischen Freistaaten, der ungefähr mit eben derselben Autorität über sie verbunden war, welche Agamemnon in der Ilias über die mit ihm vereinigten Fürsten oder Heerführer der freien Griechischen Völkerschaften ausübt.

sage ich, bedurfte unter diesen Umständen eines Mannes von großem Geist, der mit einem festen Charakter alle Geschicklichkeit, Kenntnisse und Klugheit eines vollkommnen Staatsmannes in sich vereinigte; und wo hätte das Atheniſche Volk, das dieses Bedürfniß fühlte, nachdem es sich von Perikles zu Verbannung des so sehr um den Staat verdienten Kimon hatte verleiten lassen, einen andern gefunden, der diesem neuen Pisistratos den Vorzug in allen diesen Eigenschaften hätte streitig machen können? Aber um sich in dem Posten eines alles vermögenden obersten Ministers und Feldherrn der Republik lebenslänglich zu erhalten, war es noch nicht genug, sich dem Volke nothwendig gemacht zu haben: er mußte sich demselben auch angenehm machen, und sich um seine Mitbürger eine Art von Verdiensten erwerben, deren Nutzen so viel möglich, jeder einzelne unmittelbar fühlte und genösse. Daher alle die neuen Einrichtungen zu Gunsten des gemeinen Mannes, wodurch Athen von dem, was ehmals Sitte und Herkommens war, sich immer weiter entfernte. Das alte ächt republikanische Gesetz, vermöge dessen jeder Bürger dem Vaterlande in Krieg und Frieden unentgeltlich diente, wurde durch ein neues abgeschafft, das den veränderten Zeiten angemeßner schien. Nicht nur die in die Dienste der Republik genommenen fremden Truppen, sondern auch die Bürger von Athen erhielten einen ordent-

lichen Sold, es wäre denn, daß sie demselben freiwillig entsagten; daher die Ritter in dem Aristofanischen Stücke dieses Namens sichs zum Verdienst anrechnen, daß sie ohne Sold gegen die Peloponnesier gedient hätten, und dafür, halb im Scherz und halb im Ernst, keine andere Belohnung verlangen, als daß man es ihnen nicht gleich für einen Mangel an Popularität ausdeuten möchte, wenn sie nach wieder hergestelltem Frieden immer ordentlich gewaschen und gekämmt im Publikum erscheinen würden. Perikles ging noch weiter. Er verschaffte auch den Richtern in den verschiedenen größern und kleinern Tribunalien eine Art von Tagelohn, der Anfangs nur in einem Obolos für jedes Urtheil bestand, hernach auf zwei, und endlich von dem Demagogen Kleon auf drei Obolen erhöht wurde; eine Einrichtung, welche natürlicher Weise den doppelten Nachtheil zur Folge hatte, daß das Richteramt nach und nach sein Ansehen verlor, und daß die Athener von einem Dämon der Prozeßsucht und Schikane besessen wurden, der das häusliche Glück der Familien störte und nicht wenig beitrug, den ehmals so edeln und liebenswürdigen Charakter dieses Volks zu verderben. Nachdem einmal den Richtern, deren Anzahl, seit Einführung der neuen Demokratie, sich bis auf 6000 vermehrt hatte, eine Entschädigung für ihren Zeitverlust zuerkannt worden war, fand man billig, diese Entschädigung auch auf die großen

Volksversammlungen auszudehnen, welche, aus verschiedenen Ursachen, außer den Magistratspersonen und Volksrednern oft nur das gemeinste Volk, um einen Obolos zu gewinnen, beiwohnte; denn für die Bürger, die ihre Zeit nützlicher oder angenehmer anwenden konnten, war der Obolos, der, nach unserm Gelde, etwa 10 Pfennige betragen mochte, *) keine mächtige Lockspeise einer oft sehr tumultuarischen Versammlung, in welcher der eigentliche Pöbel, als die große Majorität, doch immer den Ausschlag gab, oder vielmehr nach dem Sinne des Demagogen votirte, der am meisten bei ihm galt, oder am lautesten und unverschämtesten schrie, oder auf etwas antrug, das den Launen und Lieblingsträumen des Volks am meisten schmeichelte.

Der Senat, das eine der beiden Bollwerke, welche Solon aufgeführt hatte, um die Demokratie gehörig einzuschränken, war dadurch, daß nunmehr jeder Bürger, wie wenig er auch durch Erziehung, Einsichten und Verdienste dazu qualifizirt seyn mochte, in denselben erwählt werden konnte, seines ehemaligen Ansehens beraubt, und so weit unter das, was er seyn sollte, gesunken, daß es kein Wunder ist, wenn er sein ehemaliges Ansehen nach und nach ver=

*) Gleichwohl war ein Obolos gerade soviel, als ein frugaler Mann damals zu seiner Subsistenz täglich brauchte.

lor, und sich endlich zu einem bloßen Werkzeuge der Demagogen, von welchen das Volk sich regieren ließ, herabgewürdigt fand. Perikles, der außer dem suveränen Volk, dessen Gewalt die seinige war, von niemand kontrolirt seyn wollte, hatte also nur noch die Autorität des Areopagos zu fürchten; und auch diese wußte er durch die Bemühungen des Volksredners Efialtes (der ihm gänzlich ergeben war, und dessen er sich zu allen, dem Adel und den Reichen verhaßten, Maßnehmungen mit gutem Erfolg zu bedienen pflegte,) dergestalt zu entkräften, daß dieses ehemals so ehrwürdige Tribunal mit allen den übrigen nicht nur in die gleiche Linie gestellt, sondern auch der ihm zukommenden Oberaufsicht über die Religion und die Gesetze und die obrigkeitlichen Personen beraubt wurde; als welche er dem populären Gerichtshofe, Heliäa, und dem Kollegium der Nomofylakes (νομοφυλακες, Gesetzwächter) übertragen ließ, die vom Volk aus seinem Mittel erwählt wurden, und nach Willkühr wieder entlassen werden konnten.

Von dieser Zeit an, da unter der Staatsverwaltung des Perikles alle Ueberbleibsel der Aristokratie vernichtet, und alle Gewalten des Staats dem Volk gänzlich überlassen waren, ließen sich die Athener bis zu dem unglücklichen Ausgang ihrer Sizilischen Expedizion (in der 92sten Olympiade) von verschiedenen Demagogen regieren, welche, da sie weder

die Talente, noch die Mäßigung, noch das Glück des Perikles hatten, binnen den fünf und zwanzig Jahren, die vom Tode des letztern bis zum Ende des Peloponnesischen Krieges verflossen, Mittel und Wege fanden, die Republik von dem Gipfel der Macht und des Glücks, auf welchen dieser große Mann sie erhoben hatte, so tief herunter zu stürzen, daß sie sich nie wieder völlig erholen konnte, und endlich, nach einer Menge abwechselnder Katastrofen, ihre Unabhänglichkeit gänzlich verlor, und eine Macht unter den andern Mächten zu seyn aufhörte.

Unter diesen Demagogen spielte keiner eine größere Rolle als Kleon, ein Mann von geringer Herkunft, aber von der Natur mit den Gaben, womit man in einem popularen Staat bedeutend werden kann, reichlich ausgerüstet, der durch den Lederhandel einiges Vermögen erworben, und um die Zeit, da der Krieg mit den Peloponnesern ausbrach, sich des Vortheils, den ihm die Umstände, die Unzufriedenheit des Volks und das gesunkne Ansehen des Perikles über den letztern gab, mit so viel Schlauheit und Geschwindigkeit zu bedienen wußte, daß er in kurzer Zeit ein wichtiger Mann in der Republik wurde, und indem er sowohl durch die gewöhnlichen demagogischen Künste, als durch den Eifer, womit er sich für das gemeine Wesen zu verwenden schien, die Gunst des Volks eroberte, diese zum Mittel zu machen wußte, seine herrschenden Leidenschaften, Ehrsucht und Geitz,

einige Jahre lang auf Kosten seiner Mitbürger zu befriedigen.

Dieser Kleon ist unter allen, auf welche Aristofanes seine Pfeile verschießt, derjenige, den er am hartnäckigsten verfolgt, und dessen er, selbst in dem Zeitpunkt, da dieser Demagog sich allen seinen Mitbürgern furchtbar gemacht hatte, so wenig schonte, daß er ihn, unmittelbar nach einer glücklich ausgeführten Expedizion zum Gegenstand eines eigenen gegen ihn geschriebenen Stückes machte, worin die Satyre über das Volk selbst und über seinen Günstling auf einen Grad der Freiheit und Bitterkeit getrieben ist, der allen Glauben übersteigt, und uns einen sonderbaren Begriff von dem Charakter eines suveränen Volkes giebt, welches leichtsinnig genug war, öffentlich über sich selbst zu lachen, und großherzig genug, daß ein so zügelloses politisches Possenspiel weder dem Dichter noch dem mißhandelten Demagogen Nachtheil brachte.

9.

Athenische Nußkrämerinnen.

(Ueber eine Anekdote, den Theofrast betreffend.)

In einem Aufsatze, worin gelegenheitlich unsern Schönen der nicht allzuhöfliche Vorwurf gemacht wurde, daß sie es nicht für Schande hielten, keine Zeile ihrer eigenen Muttersprache richtig zu buchstabiren, und mit Verstand zusammensetzen zu können, stand unmittelbar darauf folgende Stelle: „In Athen war es wohl übertrieben, wenn jede Nußkrämerin und Näscherin des Markts konvulsivische Bewegungen machte, sobald ein Wort des Attischen Dialekts von einem Fremden unrichtig gedehnt oder falsch ausgesprochen wurde. Allein u. s. w.

Aus dieser Art sich auszudrücken schließe ich, (und vermuthlich muß jeder Leser so schließen) daß der Ungenannte sich hier auf eine Thatsache berufe. Denn wenn es nicht seine historische Richtigkeit damit hätte, daß jede Nußkrämerin und Näscherin des Markts in Athen konvulsivische Bewegungen gemach-

hätte, sobald ein Fremder ein Wort des Attischen Dialekts mit einem falschen Accent in ihrer Gegenwart ausgesprochen: mit welchem Grunde hätte der Ungenannte sagen können, daß dieß übertrieben gewesen sey?

In der That, gesetzt auch, daß man der Schärfe nach, eine so ungemein zarte und reitzbare Organisazion der Athenischen Nußkrämerinnen nicht eben übertrieben nennen könnte; so wird doch ein jeder gerne gestehen, daß es eine sehr außerordentliche und wunderbare Eigenschaft der besagten Nußkrämerinnen gewesen wäre. Konvulsivische Bewegungen machen, wenn ein Fremder einen falschen Accent auf ein Wort legt, oder einen Vokal zu hell oder zu dunkel, zu kurz oder zu lang ausspricht u. dergl. ist kaum weniger außer dem ordentlichen Lauf der Natur, als sein Wasser nicht halten können, wenn man den Dudelsack blasen hört, oder vor einer Kreuzspinne in Ohnmacht fallen.

Es ist sehr möglich, daß mir in einer ziemlich langen Bekanntschaft mit den Alten, der Autor und die Stelle entwischt seyn kann, womit der Ungenannte vermuthlich die historische Wahrheit eines so seltsamen Fänomens zu erweisen im Stande ist. Indessen wäre doch keine Unmöglichkeit, daß ihm sein Gedächtniß — und noch eine andre bekannte Ursache, weßwegen fast alle Erzählungen in jedem Munde, durch den sie gehen, einen Zusatz erhalten —

wider Wissen und Willen einen kleinen Streich gespielt hätte; und daß er, wenn er seinen Beweis vor Gericht stellen müßte, am Ende doch wohl kein gültigeres Zeugniß anzuführen hätte, als die Stellen in Cicero's Buche de claris Oratoribus (c. 46.), wo dieser, aus Gelegenheit des zwar sehr empfindbaren, aber doch unerklärbaren, Dinges, das er die Farbe der Urbanität nennt, die Bemerkung macht: daß dieß quiddam urbanius, welches die eigentlichen Römer von Römischsprechenden Ausbürgern unterscheide, nicht nur an den Rednern, sondern überhaupt im gemeinen Leben merklich sey. Cicero erläutert dieses durch ein Beispiel, das uns jetzt nicht mehr so verständlich ist als dem Brutus, mit dem er sprach, und fügt dann hinzu: ut ego jam non mirer illud Theophrasto accidisse, quod dicitur: cum percunctaretur ex anicula quadam quanti aliquid venderet, et respondisset illa atque addidisset, hospes, non pote minoris: tulisse illum moleste, se non effugere hospitis speciem, cum aetatem ageret Athenis. optimeque loqueretur. — Die Anekdote läuft darauf hinaus: Theofrast habe einst eine alte Höckenfrau zu Athen (denn so etwas scheint wohl die Anikula gewesen zu seyn) gefragt, wie theuer sie ihre Waare gebe; die Frau, die ihn nicht gekannt, und ihn, seinem Accent nach, für einen Fremden gehalten, habe ihn in ihrer Antwort, nach damaliger Gewohnheit,

Fremdling geheißen, und Theofrast (der wirklich ein Erosier, aus der Insel Lesbos war) habe sich nicht wenig darüber geärgert, daß er sein ganzes Leben zu Athen zugebracht haben, für einen der beredtesten Männer seiner Zeit gehalten werden, und es doch in der Eleganz der Attischen Mundart nicht weiter gebracht haben sollte, als nur den Mund aufzuthun, um von einer alten Höckenfrau für einen Ausbürger erkannt zu werden.

Herr Rollin, dem, durch eine ganz natürliche Assoziazion, bei dieser Anekdote seine Parisischen Poissardes einfallen möchten, hat nicht unrecht, wenn er mit einer Art von Erstaunen ausruft: Quel gout il y avoit à Athènes jusque dans le plus petit peuple! Das Geschichtchen ist artig genug; und doch scheint auch Cicero es nicht ganz richtig erzählt zu haben. Denn aus dem Quinctilian, der dessen auch Erwähnung thut (L. VIII. c. 1.) ist zu ersehen, daß der Grund, warum die alte Höckin entdeckte, daß Theofrast kein geborner Athener sey, nicht sowohl in der außerordentlichen Zartheit ihres Ohrs, als in Theofrasts Affektazion, recht rein Attisch zu sprechen, lag. Denn, da sie (vermuthlich von ihm selbst) gefragt wurde, woran sie denn merken könne, daß er fremd sey? antwortete sie: an nichts anderm, als daß er gar zu Attisch spreche, quod nimium attice loqueretur. Gerade

das Bestreben, den Attischen Accent, der ihm nicht natürlich war, zu treffen, verrieth ihn.

Doch wieder auf unsern Ungenannten zu kommen, wird es wohl erlaubt seyn zu fragen: wie aus der Anicula quadam eine Nußkrämerin oder Näscherin des Markts geworden sey? Es konnte ja eben sowohl eine Trödlerin, ein Kräuterweib, eine Fisch- oder Käsekrämerin gewesen seyn? — und warum jede Nußkrämerin? Woher die konvulsivischen Bewegungen, welche die armen Nußkrämerinnen über den falschen Accent des Fremden gemacht haben sollen? Und auf welchem Grunde beruht also der Vorwurf einer übertriebnen Verzärtlung der Nußkrämerinnen zu Athen, in Rücksicht auf den Attischen Dialekt? Es ist am Ende doch nur eine Kleinigkeit — ganz gewiß; aber es wäre doch zu wünschen, daß diese flüchtige und unzuverläßige Art, Gebrauch von Anekdoten oder historischen Zügen aus alten Schriftstellern zu machen, nicht (wie wir aus manchen Beispielen zeigen könnten) auch bei uns immer stärker einrisse. An Französischen Schriftstellern von einem gewissen Schlage, selbst an einigen der besten, ist man sie zwar schon lange gewohnt. — Aber ich sehe nicht, was wir dabei gewinnen werden, wenn wir es ihnen in dieser witzig seynsollenden Art zu bavardiren gleich oder noch zuvorthun lernten.

10.

Augustus.

Charakteristik desselben.

s. in Horazens Briefen, übersetzt von Wieland, Bd. 2. S. 7. fgg.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wieland, Christoph Martin,

C. M. Wielands sämmtliche Werke

Bd.: 46

Leipzig 1826

P.o.germ. 1594 ng-46
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123275-2